

Merseburger Korrespondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. — Einzelnummer 10 Pf.
— Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustrirtes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorbehalt ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme 9 Uhr vormittags.
— Geschäftsstelle: Deigruhe 9. —

Nr. 119.

Sonntag den 23. Mai 1915.

41. Jahrg.

Italien mobilisiert seine ganze Armee und Marine. — Bis jetzt 1345 000 Kriegsgefangene in Deutschland und Österreich-Ungarn. — Fortschritte der Offensive in Galizien. — Ein russisches Panzerschiff im Schwarzen Meere versenkt.

Pfingsten im Weltkrieg.

Von Pfarrer Dietrich Graue, M. d. A.
„Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Laubensfüßen kommen, lenken die Welt.“ Der diese Worte schrieb, Nießsche, war ein leidenschaftlicher Gegner der Priester. Und doch, treffend als in diesen beiden kurzen Sätzen kann man kaum die geheimnisvolle, geschichtsbildende Gewalt des reinen Geistes preisen. Das ist aber gerade die Pfingstbotschaft der Kirche, und wer hätte dies Jahr kein Ohr für die Mahnung, daß die Zukunft Deutschlands an dem Geiste hängt, der unser Volk erfüllt?

Wir hören ja jetzt bisweilen die unbefohlene Klage, daß die harten Notwendigkeiten des wütenden Weltkrieges mit den stillen Wahrheiten des Glaubens nicht in Einklang stünden, aber Glaubenssätze, die nicht mehr in den Seelen fächern, sind nicht still, sondern tot. Sie mögen bequem sein, aber sie sind ohne erquickende und stärkende Kraft geworden; wir können sie entbehren. Und Wahrheiten, die nicht auch in Sturm und Wetter standhalten, sind nie wurzelerichte Wahrheiten gewesen, so wenig ein Mensch stark ist, der in der Not nicht fest ist. Wenn die Kriegserfahrung konfessionelle Rechthabereien und rüchliche Liebhabereien hinwegjagt und unsere höchsten Überzeugungen vereinfacht hat, hat sie nicht mehr kälter und armer, sondern reicher und wirmer gemacht. Gerade der Pfingstglaube an den hochhaften Geist ist wurzelerichte, kernigste und erdärmende Wahrheit.

Schon durch den bisherigen Verlauf des Krieges ward sie erhöht. Wir Deutschen hatten gemeint, in friedlicher Betriebsamkeit uns unseren Platz an der Sonne gesichert zu haben. Zu einamen Stubenstuben und sorglich geleiteten Schulen, in zahllos schaffenden Werkstätten und Kontoren und Geschäften, in Stadt und Land, in Familie und öffentlichen Leben, in Kirchen und an Kunststätten, kurz überall in deutschen Landen pflegten wir die uns von der Geschichte anvertrauten Güter und betätigten wir den in uns lebenden Geist. Die stillsten Worte und Werte: Wahrheitsstreben, allgemeine Bildung, moralisches Feingefühl, religiöser Sinn, wachsende ästhetische Kultur, haben uns dabei als Grundlage und Triebkraft unseres besten Tuns geformt. Mit Recht. Denn aus dem Unscheinbaren und Stillen ward sichtlicher Erfolg und starke Macht und nationale Ansehen und — Reich und Stürm. Aber, begreifend von hohem Reich und umbraust von einem Sturm, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hat, blieben wir bis zur Stunde gegen alle Berechnungen der Feinde Sieger. Weshalb? Ganz leise Gedanken, die unhörbar wie mit Laubensfüßen zu uns kamen, aus der Bergpredigt oder den Propheten, von Sophokles und Plato, aus Philoophie oder Dichtung, durch Vaterweisungen und Muttererbteile, uralte oder in jüngerer Gegenwart neu aufleuchtend, lenkten Herzen und Waffen, waren Schutz und Trost, Spinnkraft und Hilfe! Was mag man, wer immer Lust hat, mit uns Krieg zu führen. Haben wir nur den rechten Geist, so gehört uns die Welt.

Es wird der Tag erscheinen, da auch dieser schwerste aller Kriege ein Ende nimmt. Wenn uns die Friedensglocken erklingen können, werden wir sein wie die Krämmenden. Aber nicht lange werden wir träumen dürfen. Wir wissen jetzt für immer, daß wir von Gefahren unlauiert sind. Wiederum, ja dann erst recht, brauchen wir, was uns in die Höhe trug und

bis heute durchhalten ließ: den rechten Geist, heiligen Geist. Das bedeutet nicht eine Verkirchlichung des gesamten bürgerlichen Lebens. Wir wünschen im Gegenteil, daß der Staat entkirchlicht und die Kirche entstaatlicht wird, damit beide in ihrer Art rein ihrer Idee und den Bedürfnissen des Volkslebens dienen können. Heiliger Geist ist eben dort, wo dies uneigennützig geschieht. Wo wir mit Ehrfurcht den Tatsachen unsere Erkenntnisse abringen, wo einer täglich seine Pflicht tut, wo Menschen es nicht bloß gut haben wollen, sondern den hehren Ehrgeiz besitzen, nicht sterben zu müssen, ohne genutzt zu haben, wo trotz Unluth der Menschlichkeit nicht erstarbt, wo wir dem Strauchelnden die Hand reichen und den Strebend sich Bemühenden nicht unterdrücken, dort überall ist heiliger Geist, unmittelbar von Gott uns geschenkt. Mehr als das: dort ist Gott in uns selbst lebendig. Der Gott außer uns ist für alle Völker derselbe, der Gott in uns ist bei allen Völkern verschieden. Geht es uns, den Gott in uns mit dem Gott außer uns in Einklang zu bringen, dann erst ist unser Vertrauen auf ewige Hilfe begründet. Diese Sehnsucht ist uns Deutschen angeboren; es liegt uns im Blute, mit zartem Gewissen und unbefriedigt realchem Wahrheitsinn der Sache dienend Gott zu dienen. Das lehrt die Geschichte des deutschen geistigen Lebens. Hier liegt das Geheimnis unserer Kraft, hier Recht und Würzel aller wohlverdienten Freiheit, hier die Gewähr unserer Selbstbehauptung bis in die fernste Zukunft.

Mit solchen Gedanken wollen wir dieses Jahr Pfingsten feiern, ernst und still; denn ganz stille Gedanken lenken die Welt.

Zur Kriegslage.

Die deutsche Erklärung zur Kündigung des Dreibundvertrages.

Wie gestern bereits im Kriegsartikel mitgeteilt, hat die Regierung durch ihr Organ, die „Norddeutsche Allgemeine“, zu dem italienischen Grundsatz, bezw. zur Vorgeschichte des bevorstehenden Krieges zwischen Österreich und Italien Stellung genommen. Die Schlüsselstelle der Regierangs-Erklärung haben wir in der gestrigen Nummer mitgeteilt.

Im übrigen lautet das amtliche Schriftstück: Der Dreibund-Vertrag bestimmt, daß der casus foederis gleichzeitig für die drei Vertragsmächte eintrete, wenn einer oder zwei der Vertragschließenden ohne direkte Provocation ihrerseits von zwei oder drei Großmächten angegriffen und in einen Krieg verwickelt würden. Als nach dem Attentat von Serajewo Österreich-Ungarn eingeworben war, gegen Serbien vorzugehen, an der dauernden Bedrohung seiner Lebensinteressen durch die großserbischen Untertöne ein Ende zu bereiten, fiel ihm Rußland in den Arm. Während nach Deutschland auf Anrufen des Zaren herbeizog, den zwischen Wien und Petersburg drohenden Konflikt friedlich zu schlichten, machte Rußland seine gesamte Militärmacht mobil und entsetzte sie den Weltkrieg. Die Provocation lag also auf russischer Seite.

Gleichwohl erachtete die italienische Regierung mit der Behauptung, daß Österreich-Ungarn aggressiv gegen Serbien vorgegangen sei und dadurch das Eingreifen Rußlands veranlaßt habe, den casus foederis nicht für gegeben. Auch machte sie geltend, die österreichisch-ungarische Regierung habe sich, indem sie Italien von dem beabsichtigten Ultimatum an Serbien vorher nicht in Kenntnis gesetzt habe, eine Verletzung des Artikels 7 des Dreibund-Vertrages zu haften kommen lassen. Dieser Artikel verpflichtet Österreich-Ungarn und Italien zu vorheriger Verständigung und gegenseitigen Kompensationen für den Fall, daß sich eine der beiden Mächte genötigt sehe, den Status quo auf dem Balkan

durch eine zeitweilige oder dauernde Okkupation zu ändern. Die Berufung auf Artikel 7 wäre begründet gewesen, wenn Österreich-Ungarn auf einen Machtwort aus dem Balkan ausgegangen wäre. Wien hätte jedoch schon vor Kriegsausbruch in Petersburg und auch in Rom erklärt, daß Österreich-Ungarn keine Gewaltsmaßnahmen auf Kosten Serbiens erbreite.

Die beiden im Kriege lebenden Zentralmächte wären daher berechtigt gewesen, die Einmüde Italiens gegen seine Bündnispflicht nicht anzuerkennen. In lokalem Verständnis für die letzte innere und äußere Lage Italiens zogen sie es jedoch vor, eine einseitige Auslegung des Dreibund-Vertrages hinzunehmen und sich mit der Erklärung wohlwollender Neutralität, zu der der Vertrag ungewissheit verpflichtet, zu begnügen. Dagegen der Artikel 7 auf Kompensationen nur für den Fall eines Machtwortausbruches auf Balkan abzielt, erklärte sich doch die österreichisch-ungarische Regierung wegen der Ausbruch des Krieges eingetretene Möglichkeit einer Nachverschiebung grundsätzlich bereit, eventuelle Kompensationen ins Auge zu fassen.

Mehr und mehr stellte sich im weiteren Verlaufe heraus, daß nach dem Tode des Königs Marquis die Gai Giuliano in Italien starke Kräfte am Werk waren, um für die Verwahrung der Neutralität noch einen besonderen Vorteil von der Donaumonarchie herauszufischen. Die italienische Regierung fing an, zu rücken, und mit den Rüstungen ließen die Forderungen der Freirechtlichen, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde. Bald handelte es sich nicht mehr um die Forderung des Trentino, sondern um den Erwerb noch anderer alter österreichischer Erblande an den Südgrenzen der Monarchie als Preis dafür, daß Italien den in heikeln Kämpfen lebenden Bundesgenossen nicht in den Rücken falle.

In dem natürlichen Bestreben, Italien vom Kriege fernzuhalten, und die österreichisch-italienischen Beziehungen auf eine neue freundschaftliche Grundlage zu stellen, hat die deutsche Regierung nichts unversucht gelassen, um eine Einigung zwischen Österreich-Ungarn und seinem italienischen Bundesgenossen herbeizuführen. Die Verhandlungen kamen langsam in Gang. Erwidert wurden sie von vornherein durch das Verlangen der italienischen Regierung, daß die zu vereinbarenden Gebietsabtretungen in Kraft gesetzt werden müßten. Am den in diesem Verlangen liegenden Unverträglichkeiten, wurde am 19. März 1915 die Garantie der deutschen Regierung für die Durchführung der Vereinbarungen unmittelbar nach dem Kriege ausgesetzt. Auf das erste bestimmte Angebot Österreich-Ungarns vom Ende März 1915, das bereits die Abtretung des italienischen Sprachgebietes in Südtirol in Aussicht stellte, ging die italienische Regierung nicht ein, sondern gab ihre eigenen Forderungen erst am 11. April der österreichisch-ungarischen Regierung wie folgt bekannt:

Die absolute Preisgabe des Trentino auf Grund der im Jahre 1811 festgesetzten Grenze, d. h. mit Einschluß des weit außerhalb des italienischen Sprachgebietes liegenden urdeutschen Bezugs, eine Grenzberichtigung zugunsten Italiens am Jonio mit Einschluß von Gora und Gradisca und Monfalcone, die Umwandlung Triests mit seinem bis an den Jonio vorgeschobenen Hinterland nebst Capo d'Istria und Pirano in einen unabhängigen Freistaat, die Abtretung der Curtori-Inselgruppe mit Uffa, Vesina, Curpolari, Zanolpa, Dajza und Moleba, alle diese Abtretungen sollten sofort vollzogen und die aus dem abgetretenen Gebiete resultierenden Angehörigen der Armee und Marine sofort entlassen werden. Ferner beanspruchte Italien die volle Souveränität über Balona und Saleno mit Hinterland und völliges Desinteressement Österreich-Ungarns in Albanien. Hingegen bot Italien eine Anzahl Aljume von 200 Millionen Franken als Abzahlung aller Zinsen und die Übernahme der Verpflichtung an, während der ganzen Dauer des Krieges neutral zu bleiben. Auf Geltendmachung von weiteren Kompensationsforderungen aus dem Artikel 7 des Dreibund-Vertrages wollte es für die Dauer des Krieges verzichten und erwartete von Österreich-Ungarn den gleichen Verzicht in Bezug auf die italienische Beziehung der Inseln des Dodekanes.

Obwohl diese Forderungen über das Maß dessen weit hinausgingen, was Italien selbst zur Befriedigung seiner nationalen Aspirationen verlangen konnte, brach doch die l. und r. Regierung die Verhandlungen nicht ab, sondern versuchte weiter, mit der italienischen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen. Die deutsche Regierung tat alles, was in ihrer Macht stand, um die italienische Regierung zu einer Ermäßigung ihrer Ansprüche zu bewegen, deren bedingungslose Annahme die berechtigten Interessen und auch die Würde der österreichisch-ungarischen Monarchie schwer verletzt hätte.

Während diese Verhandlungen noch schwebten, gab der italienische Botschafter in Wien am 4. Mai der österreichisch-ungarischen Regierung inermert die Erklärung ab, daß Italien den Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn als durch dessen Vorgehen gegen Serbien im August vorigen Jahres gebrochen ansehe. Gleichzeitig erklärte der Botschafter, daß er alle von seiner Regierung bis dahin gemachten Angebote zurückziehe. Diese sogenannte Kündigung des noch bis zum Jahre 1920 laufenden Vertrages ging also bis in die Julitage des vorigen Jahres zurück und stand im Widerspruch nicht nur mit den wachsenden und freundschaftlichen Beziehungen des Bündnisses von Italien zum 1. August 1914 und seiner damaligen Regierung, sondern auch mit den inzwischen von der gegenwärtigen italienischen Regierung auf den Artikel 7 des Vertrages hinsichtlich aufgehobenen Kompensationsansprüchen. Es muß dahingestellt bleiben, ob die maßgebenden Personen des italienischen Kabinetts bei dieser Schwärzung ihrer inoffiziellen durch die öffentliche Meinung der Parteien Hineinziehung der Feinde des mit Italien Verbündeten folgten, oder ob sie dem Druck der öffentlichen Meinung nachgaben, die sich unter dem fortgesetzten Anfeuern der in fremdem Solde stehenden Blätter immer mehr gegen die Zentralmächte erhob. Dem Deutschen Reich gegenüber beharrte sich die italienische Erklärung darauf, die in Wien am 4. Mai abgegebene Erklärung in Berlin zur Kenntnis mitzuteilen.

Seute liegen uns folgende Meldungen vor:
Der Senat hat folgende Tagesordnung in namentlicher Abstimmung mit sämtlichen 281 Stimmen der Senatoren unter großer Begeisterung angenommen. Der Senat hat die Erklärungen der Regierung gebilligt, welche die Stellung des Willens der Nation auszeichnet und geht zur Abstimmung über den Gesetzentwurf über.
„Journal de Geneve“ meldet aus Rom: Nach der Senatsabstimmung fand ein Ministerrat statt, um die Entscheidung über die Kriegserklärung zu treffen.

Wie von unrichtiger Seite verlautet, steht Italien bezüglich seines Eingetrens in den Krieg bis zum 25. Mai (dem Dienstag nach Pfingsten) der Entente im Worte, da sonst sein Abereinkommen mit ihr automatisch gelöst werde.

Das Geheiß hat folgenden Wortlaut: Die Regierung des Königs hat das Recht, im Kriegsfall und während der Dauer des Krieges Verfügung mit gesetzlicher Gewalt zu treffen. Die Befugnisse der Regierung des Königs sind die Schließung der öffentlichen Ordnung und für dringende und außerordentliche Bedürfnisse der nationalen Wirtschaft erforderlich ist. Der König ist berechtigt, die notwendigen Ausgaben anzuordnen und außerordentliche Anordnungen für die Bedürfnisse des Königs zu treffen. Die Regierung des Königs ist ermächtigt, provisorisch bis zum 31. Dezember 1917 die Finanzen des Finanzjahres 1917, des Etatsbudgets nach den Voraussetzungen für Einnahmen und Ausgaben sowie die außerordentlichen Mittel zu beschaffen für die etwaigen durch Erhöhung der Ausgaben und Verminderung der Einnahmen entstehenden Ausfälle.

Die bis jetzt vorliegenden Angaben über den Inhalt des italienischen Geheißes sind sehr unklar, nicht kennen, ob darin eine Tatsache erwähnt ist, die den ersten Willen der österreichisch-ungarischen Regierung erweist, zu einer Verständigung mit Italien zu gelangen. Es ist die von dem Wiener Kabinett angebotene, aber von Herrn Sonnino abgelehnte Entsendung des Grafen Galvagnone mit weitgehenden Vollmachten zur Führung der Verhandlungen. Am 2. Mai erklärte der italienische Minister des Äußeren auf wiederholte Anfrage des Wiener Kabinetts, ob die Entsendung des Grafen genehmigt sei, daß er dieselbe nicht für opportun halte, weil sie zu großen Aufsehen (1) erregen würde. Am 4. Mai erfolgte die Kündigung des Bündnisvertrages in Wien. Es mag nicht auf Mangel an Entgegenkommen und Bereitwilligkeit auf Seiten der österreichisch-ungarischen Regierung zurückzuführen, daß die Lage damals eine weitere Verständigung erfuhr.

Wie steht's mit der italienischen Kriegserklärung?
Lugano, 21. Mai. Die „Dea Nazionale“, die ganz beifällig darüber berichtet, daß die Botschafter der Entente immer noch nicht vom verlassen, erklärt die Kündigung des Bündnisses für den ersten feindlichen Akt Italiens und scheint sehr eräut, daß sich Österreich nicht mit der Kriegserklärung beantwortet. Diese müssen von Italien ausgehen; mit welcher Begründung, sagt das Blatt nicht, doch ist aus dem bisher bekannten Inhalt des Gründungsleiters ersichtlich, daß die Verlegung des italienisch-österreichischen Vertrags als Vorwand benutzt werden wird. Am 4. Mai erfolgte die Kündigung des Bündnisvertrages in Wien. Es mag nicht auf Mangel an Entgegenkommen und Bereitwilligkeit auf Seiten der österreichisch-ungarischen Regierung zurückzuführen, daß die Lage damals eine weitere Verständigung erfuhr.

Nach der „Allerberger Zeitung“ veröffentlicht die Agence-Havas-Agenzien in Genf eine rühmliche Depesche, wonach die italienische Mobilmobilisierung des italienischen Heeres erfolgt sei.

Die Schweiz vertritt Italiens Interessen.
Italien hat die Schweiz ersucht, die Vertretung seiner Interessen in Deutschland zu übernehmen. Der Bundesrat hat diesem Ersuchen entsprochen.

Die „Reichspost“ meldet aus Lugano: Ein königliches Dekret veröffentlicht die allgemeine Amnestie für politische Verbrechen und Vergehen.

Deutscher Reis beschlagen.
Havas“ meldet laut „Frkf. Ztg.“ aus Neapel: Die Zollbehörde hat 2000 Tonnen Reis, die am Bord eines griechischen Dampfers mit der Bestimmung an

Deutschland in Neapel eingetroffen waren, beschlagnahmt.

Unterbrechung am Goldenen Horn.
Der italienische Botschafter hatte am Donnerstag nachmittag Unterbrechungen mit dem Großwesir und mit dem Minister des Innern.

Griechenlands Erregung über Italien.
Das Athener Abendblatt meldet aus Athen: Hier herrscht starke Erregung über das Vorgehen Italiens, das als gegen die griechischen Interessen auf dem Balkan gerichtet bezeichnet wird. Man erwartet wichtige Entscheidungen in den nächsten Tagen.

Die Schweiz mobilisiert.
Die Mobilmachung des schweizerischen Heeres ist angeordnet. Die im August vorigen Jahres eingezogenen Truppen waren größtenteils wieder entlassen worden. In Anbetracht der veränderten Lage sind jetzt erneut Stellungsbefehle in großer Zahl an Militärpflichtige abgegangen. Man glaubt, daß das Militärheer auf volle Stärke gebracht werden soll.

Die Kämpfe an der Westfront.

1345 000 Mann Kriegsgefangene.
Nach einer Zusammenstellung der „Frankfurter Ztg.“ beläuft sich die Zahl der in Deutschland und Österreich-Ungarn bisher gefangenen Russen auf 1 017 000 Mann, die Zahl der in den Gefangenenlagern untergebrachten Franzosen auf etwa 254 000, Engländer 24 000, Belgier 40 000—50 000, so daß die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen schon im 10. Monat des Krieges auf rund 1 345 000 gestiegen ist.

Während unparteiische Zeugen der flandrischen Kämpfe hervorheben, daß alle deutschen Abteilungen eine Bravoursonderleistung zeigen, bemängelt Joffres Wochenbericht, wie der „Berl. Vol.-Ztg.“ aus Genf meldet, auf Grund von Langbarbaritäten die Haltung einzelner deutscher Marineinfanteristen. Trefflich widerlegen solche Kritik unsere Draven Seelen, indem sie am Mittwoch bei den erneuerten blutigen Kämpfen um die Lorettöhöhe die mittenen Angriffe der Ruven und Altgerischen höchst erfolgreich abgemessen haben.

Der Kriegsberichterstatter des „Vern. Duns“ und der „N. Frk. Ztg.“ schildert den Besuch des Varnmanns-Weilerlobes in den Vogelen und stellt fest, daß die Deutschen entgegengezet den französischen Meldungen den Gipfelpunkt bezeugen. Er erzählt, daß die Franzosen bei den Angriffen von deutscher Seite vom 20. April vollständig infolge des starken Artillerieerregers moralisch zusammengebrochen seien, ja beinahe bestimmungslos gewesen wären. Aber die deutschen Soldaten schreibt er würdlich folgendes: „Aus den Augen der Schützen spricht Angriffslust, Kampfesfreude, ruhige Zuversicht und Entschlossenheit. Die Hoffnung, daß es auch in den Vogelen nicht mehr bei dem Schützengebrüll bleiben, sondern zum Bewegungskrieg vorwärts gehen wird, erregt jeden Mann. So fest ruht das Vertrauen für die gute Führung in den Seren jedes einzelnen Soldaten, daß ein Zweifel an dem guten Enderfolg gar nicht aufkommen kann. Jeder hält den Kopf hoch und es herrscht ein froher Geist in der Truppe, daß man ihn sich gar nicht besser denken kann!“

Wie aus dem geizigen Bericht der Obersten Heeresleitung hervorzuheben, hat im Westen beifälligste Nachrichten über die Leistungen der Infanterie zum Eingreifen kam, nur Artilleriekämpfe stattgefunden haben. Wenn der Feind bei Arras seine Kräfte verliert, so liegt darin kein Grund zur Beorgnis. Es handelt sich da vermutlich um den Erlass der Verluste, um die Herbeiführung neuer Kräfte an Stelle der völlig verbrauchten alten. Immerhin wird man mit neuen Vorstößen in jener Gegend rechnen müssen, aber unsere Maßnahmen geben die Sicherheit, daß von einem feindlichen Durchbruch an jener Stelle keine Rede sein kann.

Bisher eine Verleumdung.

Reuters Korrespondent beim englischen Hauptquartier verbreitet die verleumdende Behauptung, die Deutschen hätten in der Nähe von Ypern einen Fluß mit Arsenik vergiftet. Die Tatsache sei durch eine chemische Untersuchung festgestellt worden. (Da Reuter so vorichtig ist, den Fluß bei Ypern nicht näher zu bezeichnen, kann man sich denken, was es mit dieser „chemischen Untersuchung“ für eine Bemerkung hat!)

Die hohen englischen Offiziersverluste.

Dem New York Herald wird aus London gemeldet: Die vom Kriegsministerium in den letzten vierzehn Tagen bekannt gegebenen Offiziersverluste der englischen Armee erreichen 2000 Mann an Toten, Verletzten und Vermissten. Die Verlustlisten vom letzten Sonntag und Montag sind die längsten, die seit dem Ausbruch des Krieges veröffentlicht worden sind.

Kaisener sucht neue Soldaten!

Das englische Kriegsamt hat einen neuen Aufruf zur Anwerbung von 400000 Rekruten erlassen. Darin wird die Altersgrenze von 38 auf 40 Jahre erhöht und das Körpermaß auf 5 Fuß 2 Zoll herabgesetzt. Der Aufruf ist an allen Erbkunden angelegt und von den Blättern als America veröffentlicht. Daily Mail sagt: Es sei ein Skandal, daß man zu solchen Maßregeln gezwungen sei, während noch so viele junge Burden herumtummeln.

Eine französische Anleihe in America.

Die „Central News“ geben einen New Yorker Bericht bekannt, wonach Verhandlungen schweben betreffs einer großen französischen Anleihe von 500 Millionen Dollar zu 5 Prozent, die am amerikanischen Markt aufgelegt werden soll.

Der Luftkrieg.

Der Zepelin über Calais.

„Telegraph“ berichtet aus Belgien, daß der am letzten Montag über Calais ergriffene Zepelin von fünf Flugzeugen der Verbündeten verfolgt wurde. Der Zepelin richtete ein heftiges Waldschindenschiff auf die Flugzeuge, die die Verfolgung aufgeben mußten. Es war ihnen später nur mit großer Mühe möglich, sich den deutschen Stützlagern zu entziehen.

Zum französischen Fliegerangriff auf Saltingen.

Die „Weser Nachrichten“ melden aus Boncourt: Es scheint, daß bei dem französischen Fliegerangriff gegen Saltingen nicht nur die beiden bei Hibein (2) heruntergeschossenen Flieger Opfer der deutschen Fliegerabwehr geworden sind, sondern auch der letzte Sonntag hat in Velfort die Verbringung des Fliegeroffiziers Lucos stattgefunden, der während der Fahrt durch das Glatz von deutschen Schabellageln schwer verwundet worden war.

Die Kämpfe im Osten.

Im Osten hat sich, nach dem geizigen Bericht unjener Obersten Heeresleitung, die Lage weiter günstig verändert; während die Russen südlich des Niemen, die aus Jomra herangeführt waren, in voller Macht nach Osten sich befinden, steht nördlich des Niemen noch der Kampf, aber wir sind nun Angriff übergegangen. Am östlichen Sanauer geht unsere Offensive würd vorwärts, neue Angriffe haben uns dort zahlreiche neue Gefangene gebracht.

Zu geizigen österreichisch-ungarischen Kriegsberichten

Wien, 21. Mai. Umlidlich wird verlautet: Die an der Sanitrate abwärts Sieniana noch am westlichen Flußufer haltenden russischen Abteilungen wurden über den Fluß zurückgeworfen. In heftigen Nachschüssen erfüllten unsere Truppen östlich Dobric eine russische Stellung und eroberten den Ort Neubori. Hierbei wurden 1800 Gefangene gemacht. Die russische Gegenoffensive über den Niemeis in Dikajizien kam an der Brucklinie zum Stehen. Die feindlichen Durchbruchversuche bei Kolomena sind gescheitert. In den Kämpfen in den Berglande von Kizel, die stellenweise noch andauern, sind bisher 4000 Gefangene gemacht. Seit dem 16. Mai ist die Gesamtsumme der Gefangenen um weitere 20 000 Mann gestiegen. Sie beträgt jetzt dem 2. Mai 194 000 Mann.

Wertvolles Eingebändnis der „Times“.

Der militärische Mitarbeiter der „Times“ schreibt: Die Früchte des russischen Winterfeldzuges in den Karpaten sind größtenteils verloren. Wir hoffen, daß die herabgehenden Verdrängungen aus Anstand sich als mehr einseitig werden. Aber es besteht die Möglichkeit, daß die Lage noch schlimmer wird, wie sie sich befiert. Wir müssen offen unsere Enttäuschung bekennen. Es ist schwer zu verstehen, daß gegen eine Offensive, die einen Monat vorher voranzutreiben war, nicht entsprechende Gegenmaßregeln getroffen wurden. Auch ist nicht erklärlich, weshalb der russische Reichstagspräsident antwortend verweigerte. Die Hauptfrage ist jetzt die Erhaltung und Vereinigung der russischen Armeen und die Integrität ihrer ganzen Linie.

Die zweite Mailtschlacht.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressenquartier wird gemeldet:
Die zweite Mailtschlacht ist an der ganzen Front im Gange. Brennpunkte sind nach wie vor die von den Verbündeten besetzten Brückköpfe von Sieniana und Jaroslava, gegen welche sich die verheerlichen Angriffe der Russen mit unerminderter Heftigkeit wiederholen. Im Raum südlich Pzjemgal hat der Angriff der verbündeten Truppen wieder Raum gewonnen, wobei zahlreiche Gefangene gemacht wurden. Im Raume Szepj steht der Kampf am Bruch. Ramentlich bei Kolomena unternahm unsere Truppen an mehreren Stellen Gegenangriffe mit gutem Erfolge und brachten zahlreiche Gefangene ein.

Die deutsche Offensive in Galizien.

Dem „Daily Telegraph“ wird aus Petersburg gemeldet: Aus authentischer militärischer Quelle wird mitgeteilt, daß die deutsche Offensive in Galizien mit 30 bis 35 Armeekorps ausgeführt wurde. Das Vorwärtsschieben in verschiedenen Kolonnen hat, die so dicht nebeneinander marschieren, daß sie fast eine zusammenhängende Masse bilden. Augenblicklich rait der Kampf auf einer Strecke von 200 Meilen längs des Sanflusses. Gefangene Dondebeiführer erzählen, daß die Offensivde, die jetzt im Gange ist, den letzten Versuch bildet, die Macht Rußlands vollständig zu brechen und Rußland zu zwingen, um Frieden zu bitten.

Prezjensst hat ganz eingeschlossen.

Franz Molnar meldet dem „N. G.“: Die vereinigten deutschen und österreichischen Streitkräfte haben in diesen Stunden Prezjensst bereits derart eingeschlossen, daß nur der östliche Teil in der Richtung gegen Lemberg offen ist. Das die Russen die Festung halten wollen, darauf weist neben vielen anderen Zeichen auch der Umstand hin, daß sie in den letzten Tagen aus der Stadt sämtliche Juden als für sie unzuverlässig entfernt haben. Jetzt wird es klar, daß die Russen in der Zeit, während sie die Festung umgibt, ihre Stellungen nicht nur in der Richtung der Festung, sondern darüber hinaus ausbauen.

Deutsch-österreichische Erfolge am Niemeis und Bruch.

Nachrichten aus der Bukowina besagen, daß dort allent haben die Verbündeten gegen die Russen die Offensive er-



griffen haben und insbesondere durch ihre schwere Artillerie große Erfolge erzielt. Malakka wird von den Verbündeten heftig beschossen. Die Armee Linjungen bedroht bereits Stanislaw.

Mehr als 300 000 Mann russische Verluste.

Die Zeit der deutschen und österreichischen Offensive im Weltkrieg, die am 1. Mai begonnen hat, von den Russen erlittenen gesamten Menschenverluste betragen nach der Meinung eines hohen Offiziers an Gefangenen, Verwundeten und Toten mehr als 300 000 Mann.

Vom Seekrieg.

Die deutsche Gesandtschaft in Bern veröffentlicht eine Mitteilung des Inhalts, daß der englische Hilfskreuzer „Lusitania“ während der ganzen Kriegszeit nicht armiert gewesen sei, im übrigen allerdings auf seiner letzten Fahrt Kriegsmaterial für die englischen Truppen an Bordgeführt habe. Die britische Gesandtschaft greift daher in ihrer Enttäuschung über die schwere Einbuße am Ansehen der englischen Flotte zu den stärksten Schmähungen gegen Deutschland. In der gleichen Tonart zu erwidern, ist nicht die Pflicht der russischen Gesandtschaft, — dagegen soll doch festgestellt werden, daß nunmehr die englische Regierung amtlich eingestuft, ihre Kriegsmaterialtransporte durch die Beförderung von neutralen Zivilisten, Frauen und Kindern, auf demselben Dampfer gedeckt zu haben. ... Das öffentliche Eingeständnis, daß Passagiere und Waffen auf demselben Dampfer befördert worden sind, tadelnswürdig die zynische Mißachtung, mit welcher England über das Leben Neutraler verfügt.

Eine Seeschlacht im Finnischen Meerbusen?

Aus Stockholm wird der „Deutsche Anzeiger“ gemeldet: Stockholm, 18. April. Mehrere Berichte, die am Mittwoch aus Finnland nach Harparanda kamen, erzählen, daß im Finnischen Meerbusen so heftiges Bombardement geschah, daß der Erdbeben- und die Häuser in Helsinki zitterten. Ferner wird erzählt, daß ein russisches Kriegsfahrzeug in sehr beschädigtem Zustande nach Helsinki gekommen ist.

Neue Opfer des U-Boot-Krieges.

Das Neubureau meldet aus Brizham, daß das Hilfsboot „Sitalia“ von einem deutschen U-Boot bei Starnopst gesunken und nachmittags versenkt wurde. Die Besatzung von 13 Mann ist errettet. Die französische Post „St. Jules-Vrangan“ sank infolge einer Explosion bei Dartmouth. Man glaubt, daß die Explosion durch den Torpedoschub eines deutschen Unterseebootes erfolgt ist. Die Besatzung konnte durch den englischen Schooner „Sunstar“ in Brizham an Land geholt werden.

Dem Bureau zufolge behauptet die britische Admiralität, daß während der am 19. Mai abgeschlossenen Woche von 1438 in den Häfen Großbritanniens angekommenen und von dort abgehenden Schiffen nur zwei versenkt wurden. Außerdem wurden noch vier Hilfsboote versenkt. (In der Woche vom 3. bis 9. Mai aber wurden außer der „Lusitania“ 19 britische Schiffe versenkt.)

Der türkische Krieg.

Die Türken an den Dardanellen

abermals erfolgreich.

Das türkische Große Hauptquartier berichtet von der Dardanellenfront: Am 19. Mai wurden die besetzten Stellungen des Feindes bei Mir-Burnu angegriffen. Sämtliche mündelbare Artillerie unserer Truppen wurde das vorgesehene Ziel erreicht. Auf dem rechten und linken Flügel wurde der Feind in seine vorgezeichneten Stellungen verjagt. Im Zentrum näherten wir uns bis zu den Verhängerungen des Feindes und nahmen zwei Maschinengewehre. Am Nachmittag versuchte der Feind einen Gegenangriff unter dem Schutz seiner Schiffe gegen unsere rechten Flügel. Er wurde aber mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Die feindlichen Schiffe vor dem Eingange zur Meerenge tauschen gegenseitig Schiffe mit unseren vorgeschobenen Batterien. Der Panzer „Charlemagne“ wurde von einer Granate getroffen. Die feindlichen Artilleriestellungen und die Lager des Feindes bei Seddul-Bair wurden von unseren Küstenbatterien wirksam beschossen, so daß der Feind gezwungen war, seine Artilleriestellungen zu ändern. Von den übrigen Kriegsjahresjahren ist nichts Wichtiges zu melden.

Russisches Schiff untergegangen.

Einer Meldung des „Bulgarischer Telegraph“ zufolge ist der russische Kreuzer „Kanteleimor“ (1270 Tonnen, 16 Knoten Geschwindigkeit, vier 305 Zentimetergeschütze) auf der Höhe von Widia im Schwarzen Meer mit 1400 Mann untergegangen. Das Schiff, das einen Truppentransport an Bord hatte, ist einem Torpede zum Opfer gefallen. Es soll niemand gerettet sein.

Das U-Boot-Schiff „Kanteleimor“ hat 12 800 Tonnen Wasserdrückung, 16 Knoten Geschwindigkeit und zählt 741 Mann Besatzung. Es ist mit vier 305 Zentimetergeschützen, 15 Zentimeter- und vierzehn 75 Zentimetergeschützen besetzt.

Falsche Angaben über türkische Verluste.

Die „Agence Mill“ teilt mit: Das „Echo de Bulgarie“ veröffentlicht eine Depesche aus Athen, nach welcher die türkischen Gesamterluste bisher 55 000 Mann betragen sollen, darunter 40 000 Gefangene. Diese Nachricht verleiht uns in Griechenland und in Enttäuschung. Wir erwarten immer derartige Verleumdungen aus whatever Quelle. Trotzdem sind wir davon überzeugt, daß die Aghener Kreise, die nicht weit vom Kriegsschauplatz entfernt sind und die die von den Alliierten erlittenen Verluste gut kennen, die ersten sein werden, derartige Lügen zu mißbilligen.

Englands Verluste vor den Dardanellen.

Die „Times“ veröffentlichen eine Verlustliste, wonach 1770 Offiziere und 1400 Mann von den englischen Truppen und 900 von den amerikanischen Truppen getötet seien. Die Verluste betreffen sich ausschließlich auf die Dardanellenkämpfe.

Unser tapferen türkischen Bundesgenossen.

Alfred Bartlett berichtet in Londoner Blättern über die Gefechte auf Gallipoli vom 6. bis zum 5. Mai: Nicht ist bemerkenswerter als die Art, wie die Türken es verstanden, ihre Stellungen zu verbergen. Die türkische Infanterie wurde durch unser furchtbare Geschützfeuer nicht erschüttert. Unsere Geschütze konnten nur geringen Schaden an ihnen gut angelegten Schützengräben anrichten. Da die Türken am 6. Mai das Feuer einstellen glaubten, war, daß sie zurückgegangen wären oder keine Munition mehr hätten. Aber als am 7. Mai die Brigaden 87 und 88 gegen Kritia vorgehen, eröffneten die Türken ein furchtbares Feuer aus verborgenen Gräben, deren Lage ermittelt werden konnte und deren Dasein nicht vermutet worden war. Eines unserer Regimenter mußte sich unter dem schredlichen Hagel der Gewehre und Maschinengewehre zurückziehen. Auf dem rechten Flügel überschütteten die Türken die Franzosen mit einem gewaltigen Feuer. Die Linie wankte, brach und dem flüchtenden Mahang besaßen. Ein Teil der Flüchtlinge blieb durch die Linie der Arabadivisionen zurück. Der Rest war unerkundig, und es war nicht möglich ihre Batterien zu ermitteln. Alle Berichte von der Front erwiehen die außerordentlich große Schwierigkeit, die feindliche Stellung festzuhalten und anzugreifen. Die Schützengräben und Maschinengewehre, die in diesem Getriebe und in Schläuchen verlegt waren, konnten auch durch schweres Geschütz nicht beschädigt werden. Die Türken suchten mit äußerster Tapferkeit und Entschlossenheit, ihre Artillerie arbeitete meisterhaft. Sie hob nur, wenn es unbedingt nötig war, um das weitere Vordringen der Franzosen auf unsere rechten Flügel über unser eigenes Schwere zu verhindern. Wir hatten sie nicht um Munition für dieses oder jenes Stellung unserer Geschütze zu verrotten. Am 8. Mai wollten unsere Truppen, obwohl sie durch Anstrengungen ermattet waren, die Entscheidung herbeiführen. Der Kampf begann mit einem unerbörten Feuer aus den Schützengräben, dann griff die Infanterie an. Aber der Feind war zu hart. Sobald unsere Soldaten die Deckung verließen, erhob sich ein wahrer Sturm von Gewehr- und Maschinengewehre aus Gräben, Getriebe und Schützen. Die Artillerie verlor vergebens, dieses Feuer niedersubalten. Die Truppen schmolzen unter dem schredlichen Artilleriebeschlag weg. Es wurde ein beträchtliches Vordringen erreicht, aber schließlich war man an einem Punkt angelangt, wo es unmöglich war, vorwärts zu kommen. Die Hoffnung mußte aufgegeben werden, Kritia unmittelbar zu ermitteln. Schließlich lebte die Dunkelheit dem Kampf ein Ende. Wir hatten überall ein wenig Boden gewonnen, aber das Ziel des Kampfes nicht erreicht.

Deutschland.

— In die Witwe des Kapitänleutnants Weibgen hat der Kaiser folgende Order gerichtet: Es ist mir gemeldet worden, daß beim Untergang des von Ihnen geführten Unterseebootes auch Ihre Orden Pour le mérite und ein Ehrenkreuz in Weiss erhalten sind. Ich bestimme, daß Ihnen die genannten Ordenszeichen als eine Erinnerung an die Taten des heldenhaft vor dem Feinde Gehalteneu hiermit ersetzt werden und bringe Ihnen bei dieser Gelegenheit noch ganz persönlich mein Ausdrück, wie sehr ich mit Ihnen den hohen Respekt empfinde, den Sie erlitten haben. Sie haben Ihr Bestes für das Vaterland beigetragen wissen. Meine Gottes Tröst Ihnen zur Seite stehen und es Ihnen immer gewarig bleiben, daß mit Ihnen das ganze Vaterland an Ihren Glauben trauert, der unerschütterlichen Ruhm für sich und die Marine erworben hat und für alle Zeiten als leuchtendes Beispiel der Abntheit und ruhigen Entschlossenheit in der Abntheit.

— Anzeigung. Der „Neubauer“ teilt mit, daß dem Präsidenten der türkischen Kammer Haki, Saltik und dem früheren türkischen Finanzminister Mohmed Ali der Rolle Albororden 1. Klasse, dem Universitätsprofessor Geh. Hofrat Dr. Ringelheim in München der Albororden 2. Klasse verliehen worden ist.

— Gesandten-Mittheilung. Wie amtlich gemeldet wird, hat der badische Gesandte an preussischen und sächsischen Hofe, Graf von Wertheim, wegen seiner Gesundheit auf eine Fortreise nachspecht. — Die Abntheit des hiesigen Gesandten von Wien am niederländischen Hofe und eine Verlegung in den Aufstand wird nunmehr amtlich bekannt gegeben.

Gerichtsverhandlungen.

1. Halle, 21. Mai. (Staatsanwalt) Wegen Widerstandes gegen die Polizeigewalt, Verleumdung, Unterschlagung und Betrug gegen das Belagerungsgesetz durch Haftstrafen haben sich die 20-jährigen Arbeiter Hoffman, Kolbe und Henze aus Merseburg zu verantworten. Henze ist inzwischen zum Militär eingezogen, so daß gegen ihn nicht verhandelt werden kann. Alle drei Angeklagten hatten am Abend des 15. März im Bierhaus zu Merseburg wader geschloffen und dann im dortigen Bodenschützenklub einen Gummischuß abgefeuert, den sie geschürt und mitnahmen. Von hier aus begaben sie sich etwas fern von der Straße, wo ihnen der Hilfskommando M. daselbst verbot. Die drei wurden ruhig und begaben sich auf etwa zehn Minuten in ein anderes Lokal. In dieser Zeit zog M. ein Aufgebot von mehreren guten Beamten heran, um die Namen festzustellen. Es trat aber das Lokal verließen, wurden sie durch M. ohne weiteres verhaftet und durch einen anderen Beamten nach der Wache gebracht. Als der Vorliegende den Zeugen M. fragt, warum er denn die Leute, die doch dann ganz ruhig gewesen seien, verhaften ließ, entgegnete dieser, daß er das getan habe, um die Namen festzustellen. Es sei ihm häufig vorgekommen, daß falsche Namen genannt wurden, deshalb sollten die Feststellungen auf der Wache erfolgen. M. ließ dann die beiden ersten Angeklagten J. und K. in Arrest bringen. Auf dem Wege dorthin sollten sich die beiden dann wieder

fest haben. Nach dem Grunde zu dieser Maßnahme des Verbringens gefragt, erklärt Zeuge M.: Ich habe angenommen, daß ich die Angeklagten wieder ungebührlich beschuldigen, und um das zu verhindern, ließ ich sie in mein Bierhaus bringen. Vorhergehendes war das Grund, die Angeklagten in Arrest zu führen. Nachdem die Namen festgestellt und Sie keinen Zweifel an der Richtigkeit derselben hatten, war die Sache für Sie erledigt. Aber das Überlegen macht der Angeklagte 5. folgende Angaben, denen von M. nicht widersprochen wird: Ich ließ mich von dem Beamten J. begleiten und habe nur die Schlage abgewehrt. Inzwischen wurde K. gefesselt herausgeführt worden und hat, als er den Kärm vernahm, den ihn fortführenden Beamten, daß er noch einmal umkehren möchte, da sein Kamerad gefesselt wurde. Dabei ging er zwei Schritte zurück. Darauf soll er Widerstand geleistet haben. Bei Henze wurde damals noch ein Revolver und ein Dolch gefunden, doch handelt es sich um ein Messer, das nicht verhandelt werden kann. Er tritt als Zeuge auf und erklärt, daß sie gemeinsam den Schluß genommen, so daß also nicht Bekehrte, sondern bei allen drei Diebstahl vorliegt. Der Staatsanwalt hält alle Schuldfragen für erwiesen. Man könne ja sehr in Zweifel sein, ob die Beamten richtig gehandelt hätten. Jedenfalls handelten sie in Ausübung ihres Dienstes und die Angeklagten mußten unbedingt gehorchen. Doch läge der Fall sehr milde und für die Widerbereitschaft beantrage er zwei Wochen Gefängnis. Für den Diebstahl gegen H. drei Tage, gegen K. drei Wochen vorbestimmt, einen Monat. Das Gericht spricht die Beamten nicht beschuldigt. Jedenfalls handelten sie unbeschuldigter Weise abgeführt worden seien. Es hätte kein Anlaß vorgelegen, sie in Arrest zu bringen. Das dürfte nur nach Verübung einer strafbaren Handlung geschehen. Hier hätte keine vorgelegen und mit dem Festhalten der Namen der drei waren die Befugnisse der Polizei erschöpft. Man könne auch keinen empfindbaren Schmerz der Angeklagten annehmen und deshalb mußte die Strafe freigesprochen werden. Für den Diebstahl des Schußwafens erlassen H. drei und K. 14 Tage Gefängnis. — Der Beizer Graf von Merseburg hatte in einer dortigen Wirtschaft mit seinem Freunde W. geschloffen, als dieser von einem Betrunknen auf den Fuß getreten wurde. W. vertrat sich das und ein hinterkommener Fremder mißliebte sich hinein, sagte zu G. und W.: Ihr Saunen, macht euch hinaus. Dabei ließ er W. gegen G. so, daß diesem das Bierbecken in die Höhe geriet. Darüber wurde G. so erloßt, daß er das Beil nahm und es dem Unbekannten bermafen auf den Kopf schlug, daß eine stark blutende Wunde entstand, die später genäht werden mußte. Trotz dieser erheblichen Wunde drang der Verletzte jetzt auf G. ein, daß dieser flüchtete. Auf der Straße wurde er dann von einer Reihe von Menschen umringt und um ihn einen Ausweg zu haben, zog er seinen Revolver, den er eine Woche vorher gefunden haben will, und drohte, einen jeden zu erschlagen, der ihn aufhielte. Zum Glück kam ein benachrichtigter Beamter und verhaftete den G. G. mußte sich wegen Fünfundzwanzigjähriger schwerer Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugs und Todesfahrlässigkeit verantworten. Der Staatsanwalt hielt die Schuld des Angeklagten in allen Fällen für erwiesen und beantragte eine Gesamtstrafe von sechs Monaten und einer Woche Gefängnis. Das Gericht sprach ihn von der Anklage der Bedrohung frei, da er den Revolver nur gezogen habe, um sich von seinen Bedrängern frei zu machen, verurteilte ihn aber im übrigen zu drei Monaten Gefängnis.

Vermischtes.

* Eine Warnung an Außenfreunden. An Altan ist es zwischen männlichen Russen und weiblichen Deutschen zu Annäherungen gekommen, die der Behörde anstößig erschienen. Deshalb ist folgende Bekanntmachung ergangen: Von den hier anhaltenden Russen werden sich einzelne seit einiger Zeit in misslicher Weise bemerkbar infomeren, als sie auf den Straßen und in den Wirtschaften der Stadt ein auffälliges und aufdringliches Verhalten zur Schau tragen und verischen, Gemeinheitsfahrlässigkeit, schwerer Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeugs und Todesfahrlässigkeit verantworten. Der Staatsanwalt hielt die Schuld des Angeklagten in allen Fällen für erwiesen und beantragte eine Gesamtstrafe von sechs Monaten und einer Woche Gefängnis. Das Gericht sprach ihn von der Anklage der Bedrohung frei, da er den Revolver nur gezogen habe, um sich von seinen Bedrängern frei zu machen, verurteilte ihn aber im übrigen zu drei Monaten Gefängnis.

* Verkürzung der Brotration. Aus verschiedenen Städten Deutschlands sind Nachrichten eingelaufen, daß man es verstanden hat, mit der zugestelltem Brot und Mehlmenge nicht nur auszukommen, sondern auch ein beträchtliches Quantum zu sparen, das besten mit schwerer Arbeit zugeht kommen soll. Das aber auch der umgekehrte Fall sich ereignen kann, bringt eine Meldung aus Straßburg. Danach sind hier im April 185 Zentner Mehl mehr verbraucht worden, als der Stadt von der Landesmerchandise stelle zugewiesen worden waren. Dieser Mißverbrauch ist nur dadurch zu erklären, daß sich einzelne Bäcker und Mehlhändler nicht an die bestehenden Vorschriften hielten. Da die mehr verbrauchten 185 Zentner Mehl wieder aufgepaßt werden müssen, so beschloß der Magistrat, eine Herabsetzung der Mehlration auf 1/2 Pfund statt bisher ein Pfund und Abgabe von nur 10 statt 15 Weizenbrot auf diese Mehlration. Wegen die Bäcker und Mehlhändler mit ungewöhnlichem Betrieb wird mit größter Strenge vorgegangen werden.

* Eine Trauung auf dem Gipfel der Schneepitze. Am Montag hat in der Laurentiuskirche auf der Schneepitze eine Trauung stattgefunden. Das Brautpaar waren Fr. Nie Krauß, Hempelbunde, und Kaufmann Otto Lorenz, Prag. Eine derartige Sandlung fand in dem kleinen Gottesdienste da oben zum ersten Male statt; sie wurde von Kaplan Schwarz aus Großpaau vollzogen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Dr. Höfner in Weiden.

Reklameteil.

NESTLE
Allbewährte Nahrung für Kinder und Kranke

Erste Beilage.

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Nummer dieses Blattes am Dienstag den 25. Mai nachmittags.

Pfingstbotschaft.

Von Alwin Köhner.

(Nachdruck verboten.)

Vor Tau und Tag im Vuchenhain
Dann jauchend schon die Nachtlilie ...
Dann hob mit goldnem Strahlenschein
Im Dien sich der Sonnenball:
So stieg die Lerche aus den Schollen,
Dem Schöpfer frommen Dank zuollen
Für dieses Festes Wiederkunft ...

Du schaffst noch blüht der blaue Schieber
Und irrt sich aus im Morgenmüde ...
Nun, Gestir der Pfingsten, feig' hernieder
Mit Trübsalstrahlen, weich und lind;
Lach deinen sel'gen Hauch uns spüren
Im Maienlaub vor unsren Tären,
Wie in des Pomes Festhoral!

Ob auch die Welt in Wallen funkelt
Und wild noch löst der Waffentat Blut,
Das lichte Ziel steht unerdmüdet,
Ein Frieden, der auf Freiheit ruht!
Die goldne Zeit, mo dich die Brücke
Der Verbuttere ohne Lücke
Von Volk zu Volk verständig neigt;
Wo Hagier, Feind und Uebelwollen
Gleich armigen Alldring sind verschollen,
Wenn dich der junge Morgen zeigt! ...

Dem deutlichen Geiste wird gelingen,
Was nun als Traum die Welt begehrt;
Einst regt die Taube ihre Schwingen,
Die rechten Friedens Gelübte trägt!
Wie auch die Friedensbrecher merken,
Und arme Schächer für sie sterben:
Es wandt ihr räucheroller Bund,
Bald wird aus hell'gen Opfergaben
Das Feingelicht des Friedens strahlen! ...
Der Pfingstgelit tut es froh auch kund!

Deutschland.

Kriegsbriefe. Es sind viele treffliche Briefe in diesem Kriege geschrieben worden. Briefe aus dem Felde, voll Kraft und Aufrichtigkeit, oft auf einem kimmerlichen Stuhl Papier mit einem Enden Blei niederschrieben zwischen dem Donner der Kanonen, während der Krieg tönte hinter sie. Und andererseits wieder sind Briefe hinausgegangen aus der Heimat voll Dankbarkeit

Deines Bruders Weib.

Original-Novelle von G. Courths-Mahler.

18. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Na, Jo, Herr Gerd — es quide ja auch kein Mensch sonst nach Ihnen. Umsonst bin ich ja nicht schon zu Lebzeiten Ihrer seligen Frau Mutter hier im Hause gewesen. Hab alles mit angesehen, was so passiert ist, und hab mir mein Teil gedacht. Du lieber Gott — und noch was wird mich immer, wenn ich an Ihre selige Frau Mutter denke, Herr Gerd. Das war eine Frau — der reine Engel — jawoll — der reine Engel. Na ja, als Dienbube muß man ja so allens still sein, sonst wird man fortgejagt. Aber das wissen Sie, Herr Gerd, daß ich immer zu Ihnen gehalten habe.“

„Gerd drückte ihr die harte, verarbeitete Hand. „Ja, Tina, das weiß ich, ich vergesse es dir schon noch einmal. Aber jetzt habe ich nun erst wieder eine Bitte. Du weißt doch, Tina, daß jetzt wieder so ein armes, mutterloses Kind hier im Hause ist?“

„Ach, Sie meinen die kleine Spanierin, Herr Gerd? Guter Gott, das arme, kleine Barm! Ich hab sie noch kaum so recht gesehen. Aber ein feines, hübsches Kindchen ist es, wie eine Prinzessin. Sie soll ja wohl eine Erzieherin kriegen?“

„Allerdings, Tina. Aber jetzt eben komme ich aus ihrem Zimmer und habe sie getötet. Sie lag mutterlosallein und weinte herabredend, genau wie ich, als meine Mutter gestorben war. Und kein Mensch kümmerte sich um sie.“

„Tina schlug die Hände zusammen. „War denn die Sophie nicht bei ihr?“

„Nein, Sophie ist draußen im Garten mit Friedrich und Anna. Das Kind war ganz allein in seinem Zimmer. Und nicht du, Tina, da hab ich an dich gedacht. Ich weiß, du kannst wunderbarlich trösten und beruhigen und so hübsche und lustige Geschichten erzählen.“

„Die Köchin sag noch gerührt zu ihm auf. „Das wissen Sie noch, Herr Gerd?“

„Ja, Tina, das weiß ich noch. Und ich will dich nun bitten, dich jeden Abend ein halbes Stündchen zu der kleinen Rita zu setzen und ihr das Herz leicht zu machen. Ich habe ihr versprochen, morgen wieder zu kommen, und da will ich dich zu ihr führen, daß sie Vertrauen gewinnt zu dir. Denn ich gehe nun bald von zu Hause fort, für immer, und ich forge mich um die kleine und möchte, daß sie hier im Hause jemand hat, der sich ihrer Liebeslust annimmt. Müßt du das tun?“

Tina nickte energisch. „Aber freilich, Herr Gerd, aber freilich. Die Sophie ist ein Fieberwisch. Ich denke, sie ist bei der Kleinen,

und Herzlichkeit, die draußen erfrischend wirken, wie ein Blumengruß aus dem Seimatsorte. Gottfried Traub hat viele solcher Briefe geschrieben, Briefe für die Geliebten und Briefe für die Dabeingeblienen. Und in allen, die zum Teil als „Ehrene Mütter“ hinausflatterten, wohnte ein unverfälschter Glaube an den Sieg unserer Waffen. Es sind Worte der Stärkung. Jetzt liegen diese Briefe, bei Engelhorn in Stuttgart, gesammelt, unter dem Titel „Aus der Waffenliebde“ vor. Ein rechttes Sonntagsbuch.

Provinz und Umgegend.

Magdeburg, 21. Mai. Die Vorbereitungen zu der Ausstellung für Verwandten- und Krankefürsorge im Kriege sind bereits in vollem Gange. Zur Durchführung der Veranstaltung in Magdeburg, die von dem heutigen Wohltätigkeitsausschuß vom Roten Kreuz ausging, hat sich ein örtlicher Ausstellungsausschuß gebildet, dem Vertreter der Magdeburger höchsten Behörden, sowie hervorragende Persönlichkeiten angehören. Als Vorsitzender des Provinzialvereins vom Roten Kreuz ist der Oberpräsident der Provinz Sachsen, Württembergischer Minister von Siedel, als Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins Frau Oberpräsidentin von Siedel und als stellvertretende Vorsitzende dieses Vereins Fräulein Denede dem Ausschuss beigetreten. Unter seinen Mitgliedern finden wir ferner von Seiten der Landesbehörden den stellvertretenden kommandierenden General des 4. Armeekorps, Freiherrn von Gantner, den Generalrat nationalökonomischen Generalleutnant von Wenz, Generalrat Dr. Berner, den Kreisamtsinspektör des 2. und 4. Armeekorps, und Generaloberarzt Dr. Reichauer. Ferner gehören dem Ausschuss u. a. Regierungspräsident Diebitsch von Wilsdorf, Polizeipräsident von Allen, Oberbürgermeister Niemanns und der städtische Kammerherr von Alvensleben an. Geschäftsführendes Mitglied des Ausschusses ist Bankier Hermann Aufschwert. Um die unter den gegenwärtigen Umständen so schwierige Kaufsache zu lösen, ist der Ausstellungsausschuß mit der „Ago Ferdinand auf Glückseligkeit“ in Verbindung getreten, und dank deren Engagement wurde die Ausstellung in den prächtigen Sälen der Ago am Neuen Weg aufgebaut werden. Die Errichtung der Ausstellung wird aller Voraussicht nach in der zweiten Juniwoche erfolgen können.

Triptis, 21. Mai. Die in Triptis belagerte, früher den Herren Zimpert und Köstlich gehörende Bierbrauerei und Malzfabrik, die im Jahre 1906 durch Kauf in den Besitz der Thüringer Export-Bierbrauerei in Neustadt (Orla) übergegangen ist, soll von einer zu gründenden Aktiengesellschaft angekauft und unter der Firma „Brauerei Triptis Aktiengesellschaft“ für eigene Rechnung weitergeführt werden. Der Kaufpreis beträgt nach allem Zubehör 268 000 Mark, wobei Grund und Boden und sämtliche Brauerei-, Mälzerei- und Wohngebäude, Kellereien und Strohungen mit zusammen 230 000 Mark und für die reichliche Einrichtung 38 000 Mark gerechnet sind. Das Aktienkapital ist auf 150 000 Mark festgesetzt worden, wovon bereits ein größerer Teil von der derzeitigen Verwaltung und von anderen Interessenten übernommen worden ist.

Delitzsch, 21. Mai. Bei der heutigen Erschließung zum Abgeordnetenhaus für den Wahlkreis Bitterfeld-

Delitzsch wurde Regierungsräsident a. D. von Werder-Sachsboof einstimmig mit 27 Stimmen gewählt. Scharenstein, 21. Mai. Am Donnerstag nachmittags 5 Uhr brach aus unangeführter Ursache in einem Saale der Scharensteiner Feuer aus, das mit ungeheurer Schnelligkeit in dem großen Gebäude um sich griff. Die nebenstehende Fabrik brannte bald über und über und wurde gänzlich eingeäschert. In dem Fabrikgebäude befanden sich vier Arbeiter in den Flammen um. Der Materialschaden ist sehr bedeutend.

Gera, 21. Mai. Einem schon oft vorbeistrafen Markthelfer war es gelungen, in einer hiesigen Realienverhandlung gute Stellung zu finden. Jetzt wurde festgestellt, daß er seiner Firma große Massen Waren veruntreut hatte. Er wurde verhaftet und entließ sich kurze Zeit darauf in seiner Kaskette.

Dresden, 21. Mai. Der Stabtrat von Hofenstein-Ernstthal (Sachsen) hat die Annahme von Liebesgaben, die aus Amerika für die Hinterbliebenen von Soldaten angeboten wurden, im Hinblick auf die Haltung der Vereinigten Staaten gegenüber dem Deutschen Reich abgelehnt. Durch eine Anzahl anderer Gemeinden im Königreich Sachsen hat amerikanische Liebesgaben aus dem gleichen Grunde abgelehnt.

Merseburg und Umgegend.

22. Mai. Kl. Pfingsten. Das Pfingstfest gilt als der Geburtsstag der christlichen Kirche. Es war ein unerhörtes Ereignis, als an jenem ersten Pfingsttag sich in Jerusalem die Türe eines beschiedenen Heiligtums öffnete und jene Männer unter das Volk hinausstrateten, deren Namen im Feuer der Bekehrung leuchteten, während sich die Glut der Pfingstflamme im überauschen Strom der Rede kund tat. Furchtlose, arme, ungelehrte Arbeiter, hatten sie hin durch die Gewalt der Empfindung ihre Zuhörer, rissen sie hin durch die niegeahnte Kraft des Wortes vom Erloser. Mit eigener Macht brauchte von da an der Pfingstflamme über die Erde und einte die Gläubigen in der Kirche. Es ist ein langer wechsellöcher Weg, den die christliche Menschheit seit jenem Tage der Gestirnausgleichung gegangen ist, ein Weg des Kampfes mehr als ein Weg des Friedens. Wir Lebenden müssen aus frischerer Vergangenheit davon zu sagen. Da kamen jene gemaltigen Augusttage, wo die Massen aller Stände sich wieder zu den Kirchen drängten, sich wieder als Glieder der Kirche fühlten. Das ungeheure Erlebnis, daß der Krieg uns brachte, führte uns zu der Kirche zu. Die Macht der Liebe zu Heimat und Vaterland, deutschem Sinn und Wesen, neben dem so edelsten Ausspruch und nebenstächlich ist, sie drängt uns, im Got edelsten Ausspruch und Bekräftigung zu suchen. Ohne das ergebende Gefühl der Liebe müssen wir uns in dieser großen, schweren Zeit gar einsam und unermüdet fühlen. Im Gottesdienst wird uns die Gemeinschaft des Fühlens bewußt. So haben sich beide Kirchen, die protestantische und die katholische, doch von neuem als die geistliche Heimat offenbart. Das dürfen wir nicht vergessen. Die Zeiten ändern sich und das Empfinden, Neues will mit in den

sonst hätte ich doch mal nach ihr gesehen. Also Sie können ganz ruhig sein, Herr Gerd, was ich kümmern ich mich selbst um das Kind — schon Ihnen zusehe. Das arme, kleine Barm!“

„Also abgemacht, Tina. Morgen abend um halb neun Uhr bist du oben vor ihrer Tür.“

„Ja, Herr Gerd. Ist sie denn heute ruhig geworden?“

„Ja, sie ist eingeschlafen, als ich ihr war.“

„Schon gut, Herr Gerd, da ist nichts zu danken.“

„Gerd ging leise aus der Küche und stieg die Treppe wieder empor. An Nikas Tür lauschte er noch ein Weilchen, aber es war alles still. Da suchte er beruhigt sein Zimmer auf. Am nächsten Abend lauschte Gerd, bis Sophie, Frau Helenes Hofe, aus Nikas Zimmer entfernte, nachdem er sie mit Tina an Nikas Tür zusammen-

„Leise traten sie ein.“

„Schläfst du schon, Rita?“ fragte Gerd leise.

„Die Kleine richtete sich schnell auf. „Nein, guter Gerd, ich warte auf dich. Ach, wie gut, daß du kommst, wie gut von dir.“

„Er trat an ihr Bettchen.“

„Ich komme nicht allein, mein liebes Kind. Da ist noch die gute Tina, die dich sehr lieb hat und immer nach dir sehen will, wenn ich fort bin und ich nicht zu dir kommen kann.“

„Ach, gebe nicht fort, gebe nicht fort.“

„Jetzt noch nicht, Rita, erst später. Nun gib mal Tina ein Händchen. Sie ist sehr gut, die Tina.“

Die Köchin nahm gleich das Kind auf den Arm, hüllte es sorglich in eine Decke und plauderte mit ihm. Diese schlichte, treue Person fand sofort den rechten Herzensort, und Rita schmeigte sich vertrauensvoll in ihre Arme und ließ sich dann willig wieder zur Ruhe legen. So lange Gerd noch im Hause war, wechselte er mit Tina ab in sorglichen Liebesbeweisen für den kleinen Fremdling. Dann aber, als er abreiste, war Rita mit Tina so vertraut geworden, daß sie sich artig und ergeben in die Trennung von Gerd fügte. Niemand im Hause hatte eine Ahnung von dem heimlichen Samarkterwerk, das Gerd und Tina an der kleinen Witwe ausübten. Und während dann Bernhard Falkner sich gütig, aber mit wenig Verständnis für ein Kindergeheimnis, um Rita mühte, während Frau Helene sich nur um Äußerlichkeiten kümmerte und Rita herauspuckte, ohne daß das ganze heimliche Bängen von den kalten, stummenden Augen verlor, fand die kleine Witwe in der treuen, aufmerksamen Tina dort, fand die kleine Witwe in der treuen, aufmerksamen Tina dort, guten Gerd und von all ihren Lieben plaudern konnte. Und Tina fand in ihrem schlichten Gemüt den rechten Ton für dieses kleine, vereinsamte Herz, das sich so sehr nach Liebe sehnte und diese Liebe nur bei einer Dienerin fand.

Gerdard hatte sein Vaterhaus verlassen. In den letzten Tagen hatte er noch einige Unterredungen mit seinem Vater gehabt, die sich aber nur auf äußerlichkeiten bezogen. Der Form halber machte Gerd seinen Vater mit seinen Zukunftsplänen bekannt, und der Vater gab ihm Maßregeln für die Anlage seines Kapitals.

Aber als sie dann beide Abschied nahmen voneinander, da schloffen sich die beiden Hände doch fester umeinander als sonst. In beiden Herzen quoll es warm empor, und wieder schloffen sie doch in dieser Stunde herliche Worte für einander gebunden, wenn nicht Frau Helene dazwischen getreten wäre. Da war die gute, weiche Stimmung auf beiden Seiten verfliegen. Die Hände lösten sich und lasten schlaf herab.

Von seiner Stiefmutter und Dorf verabschiedete sich Gerd mit hübler Köstlichkeit, wie von fremden Menschen.

Von der kleinen Rita hatte er schon unbemerkt Abschied genommen. Mit guten, warmen Worten hatte er ihr Mut eingesprochen und sie an Tina verwiesen. Sie hatte ihn jetzt unklammert und der kleine, warme Körper hatte sich fest an ihn geklammert.

„Geht du nun auch zu den Engeln, guter Gerd?“

fragte sie traurig.

„Nein, Rita, ich reise nur in eine andere Stadt.“

„Wart du, du wiederstommen?“

„Nicht so bald, liebes Kind. Aber Tina bleibt bei dir.“

Rita senkte.

„Tina ist gut, ich habe sie lieb — aber dich habe ich noch viel lieber.“

„Einen warm wurde ihm ums Herz bei dieser Versicherung.“

„Sie haben doch sehr, sehr lieb, meine kleine Rita, und ich werde immer an dich denken. Es tut mir sehr leid, daß ich dich verlassen muß.“

„So nimm mich doch mit dir, Tina geht auch mit uns — o bitte, nimm mich mit, daß ich fortkomme von tante Helene.“

Er freischelte ihre dunklen Locken. „Ich kann dich nicht mitnehmen, mein armes, kleines Vögelchen, habe ja selbst kein warmes Nest.“

Er brückte Rita fest an sich, küßte sie um und gab sie Tina in die Arme, die Augen dieser Szene war und sich heimlich die Augen wichte.

„Tina“, sagte der junge Mann leise, „schreibe mir ab und zu einige Zeilen, wie es Rita geht. Das Kind ist mir so ans Herz gewachsen. Antworten kann ich dir natürlich nicht, es würde anfallen, wenn Briefe von mir hier ins Haus kommen. Du wirst mir unannehmlichkeiten haben. Aber ich werde Sorge tragen, daß mich deine Briefe immer erreichen. Schide sie nur immer an meine tante Sogit in der Leingstraße, die sendet sie mir dann lieber zu.“ (Fortsetzung folgt.)

Wels der frommen Betrachtungen gegeben werden, Altes flirbt ab und wird unermesslich, aber immer bleibt die deutsche Seele lebendig, die in ihrer Art im Gottesdienst das Unendliche erleben will. Deshalb darf keiner die religiöse Form des andern geringschätzen. Das hat diese Zeit wieder gezeigt: das deutsche Art und desartige Wesen auf religiösen Boden in mancherlei Ausprägung besteht. Wir sind noch nicht fertig mit dem Ringen nach dem wahren Ausdruck unserer Frömmigkeit, schreibt Emil Trudis im „Stundort“. Ungebeut will das Festwerden erzwungen. Laßt uns doch mit großer Freude das Unendliche Ringen und Kämpfen schauen. Zeigt es doch, wie jung unser Volk noch ist und welche geistige Zukunftsdimensionen aus den Tiefen seines Seelenlebens ihm und andern Völkern noch aufsteigen werden. Diese fromme Gesinnung mag uns bei der Feier dieses Kriegespieltages begleiten, auch noch eine Botschaft des Sieges.

**** Auszeichnungen.** Dem Hauptmann S a a d e im kaiserlichen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 102, Bäckermeister unserer Stadt, ist, wie uns mitgeteilt wird, das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen worden. Dasselbe Auszeichnung erhielt der Wagnersmeister im 1. Garde-Feld-Artillerie-Regiment Kurt Müller aus dem Nachborsdorf Weichau für bewiesene Tapferkeit vor dem Feinde in den Kämpfen um Hern. Ferner ist der bekannte Herrensitzer Rittmeister Traune von den Wandsbeckers-Fußjahren, der vor zwei Jahren vom Feinde aus dem Ertrinken rettete und dafür die Rettungsmedaille erhielt, kürzlich durch die Verleihung des Eisernen Kreuzes 1. Klasse ausgezeichnet worden. Rittmeister Traune ist aus Halle gebürtig und hat nahe Verwandte in Weichau.

**** Beförderung.** Für bewiesene Tapferkeit vor dem Feinde auf den Kampfplätzen im Osten wurde der Reservist im Infanterie-Regiment Nr. 269, S. Kompagnie, Carl Albert zum Unteroffizier befördert. Er ist ein Sohn des Kommunearbeiters Albert von hier.

**** Ehre den Gefallenen.** Dem Selbentod fürs Vaterland nach am 20. Mai infolge Verwundung durch einen Granatsplitter, der ihm ins Herz drang, der Schriftföhrer Wilhelm Lindner, Reservist im Infanterie-Regiment Nr. 107, Anpader des Eisernen Kreuzes 2. Klasse. Am 11. Mai fand in den Kämpfen an der Pler der Wehrmann Hermann Leon von hier den Selbentod fürs Vaterland. Ferner ist auf dem Felde der Ehre in den Kämpfen bei Weichau gefallen der Sergeant im Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 24, 0. Kompagnie, Arthur Lichtendorfer, ebenfalls gebürtig von hier.

**** Verfürterung von Hefer.** Bekanntlich sind nach einer ministeriellen Verfügung Haller von Einbußen befreit. Die ihnen nach der Verordnung vom 18. Februar für Verfürterung an die Einbußen der freigelegenen Naserformen von 1/2 Kilogramm täglich bezw. von 300 Kilogramm bis zur nächsten Ernte fünfzig Pfund an Pferde auch an ihre Säber, Sämmen, Spann- und Zudottiere zu verfürtern. Bis einschließlich den 20. d. M. sind im Kreise Weichau insgesamt 35 Pfund Safer verfürtert. Wärdin enthalten sind: Gerstener bis zum 15. Mai d. J. noch 249 Pfund, vom 20. Mai ab geredet. Diese Menge wird, nach einer Bekanntgabe des Nat. Landrats hierelbst, am besten in folgender Weise verfürtert werden: am 21. und 22. Mai von Tag 3 Pfund, vom 23. bis 31. Mai 2 Pfund, vom 1. bis 31. Juni 2 Pfund, vom 1. bis 31. Juli 2 Pfund, im August pro Tag 3 Pfund. Da voraussichtlich in Kürze neue Heferlitten aufgestellt werden, bei denen von der Vorratsverbeugung 9. Mai d. J. ausgegangen wird, so sind in diese Listen für jeden Einbußer auf Grund der obigen Verordnung bis zur nächsten Ernte 252 Pfund (2. Januar 82 Pfund) als zusätzliche Beleg einzutragen. Alle Pferdebesitzer werden auf diese Bestimmungen mit dem Bemerken hingewiesen, daß Auswärtigen strenge Strafen nach sich ziehen.

**** Ansuchen von Pferden.** Der stellvertretende kommandierende General des Feldheeres erlät unter dem 20. Mai d. J. folgende Anordnung: Das Militärheer von Pferden aus dem Bezirk des 4. Armee-Korps — mit Ausnahme des Kreises Ronneburg — ist verboten. Von diesem Verbot werden nicht betroffen: Antäufe durch die Remonteinstitution des Kriegesministeriums oder auf Grund eines Kaufabschlusses des stellvertretenden Kommandanten des 4. Armee-Korps selbst oder der Subdivision der Ersatz-Estabrisons des 4. Armee-Korps oder der Remonteinstitution des Kriegesministeriums. Mit der Überwachung wird die Landratsämter, Kreisverwaltungen und Polizeiverwaltungen beauftragt. Die Eisenbahnstationen sind zu bezeichnen durch ihre Dretionen und durch die Einheitskommandanten angeordnet, das Verladen von Pferden nach Orten außerhalb des Korpsbezirks — einschließlich des Kreises Ronneburg — nur gegen Vorlegung einer Bescheinigung der obengenannten Stellen zu gestatten. Wer eigene Pferde zur dauernden weiteeren eigenen Benutzung nach Orten außerhalb des Korpsbezirks bringen will, beauftragt der kaiserlichen Gesehmigung keine Disziplinärbehörde. Diese Genehmigung genügt zur Festsetzung des Verlabens auf der Eisenbahn. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstrafe bestimmen. Diese Verordnung tritt mit dem 25. Mai 1915 in Kraft.

**** Rückzahlung Anrechnung von Futtermitteln.** Trotz der vom Bundesrate angeordneten hohen Geld- und Reichsstrafen sind besonders in den größeren Städten immer noch einzelne Speibereiter und Lagerhalter mit der Anrechnung der in ihrem Gebirgsmittel befindlichen Futtermittel im Rücklande. Die Wechsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin W. 35. ist nicht ohne nachdrücklichen Anmahnen der kaiserlichen Futtermittel unter genauer Angabe der Arten, Mengen und Eigentümer zur Vermeidung der gesetzlichen Folgen nimmermehr ersüßlich nachgeholt. Für Futtermittel, die im Eigentum eines Unabänder stehen, ist gemäß den Ausführungsbestimmungen vom 9. April d. J. von den betreffenden Speibereitern oder Lagerhaltern sofort die Freisetzung des Übernahmepreises durch die Handelskammer zu erwirken und über das Ergebnis an die Wechsvereinigung zu berichten.

**** Das Brot auf der Kriegsfreie.** Zur Frage des Brotesgenusses auf Kriegsfreien und Kriegsfingeligen ist folgendes zu beachten: Da die Bestimmungen nicht so viel Brot erhalten, um bei festem Verbrauch die Notwendigkeit zu befriedigen, empfehlenswert ist, für größere Ausfälle im Bereich der Gültigkeit der hiesigen Brotkarten die eigene Brotkarte mitzunehmen und untereogen

das nötige Brot einzukaufen. Für kleinere Ausfälle nimmt man das Brot von Hausfrauen. Hier ist die Lösung der Frage auf mechtliche Weise. Auf Grund von Renteisführungen hat sich ergeben, daß in einzelnen Gegenden die Wirte über reichlich Brot verfügen. In anderen Gegenden erhalten die Wirte nur Brot für den persönlichen Bedarf und für solche Fremde, die übernachten. Daher ist es ratsam, auch für mechtliche Feiern Brot von zu Hause mitzunehmen, um in Notfällen mit bestem Besuche nicht in Verlegenheit zu kommen. **** Ausnahmefähigkeit für Kriegsgefangene Deutsche.** Die kaiserlichen Kriegesministerium ist es erwünscht, wenn die für den Austausch in Frage kommenden, in Gefangenlagern befindlichen deutschen Kriegsgefangenen von ihren Familien dem Kriegesministerium gemeldet und für den Austausch in Vorschlag gebracht werden. Er hält es ferner für wünschenswert, daß derartige Anträge durch Vermittlung der Ausschüsse der Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche gestellt werden. Die Anträge müssen unter allen Umständen folgende Angaben enthalten: Name, Dienstgrad, Kruppenteil, Gefangenlager und Art der Verwundung. Die Anträge sind zu richten an das Kriegesministerium U. II, Berlin, Leipziger Straße 6, und werden durch Vermittlung der Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche nach Berlin gelangt. Es können nur solche Anträge weitergegeben und berücksichtigt werden, bei denen es sich in der Tat um einen in der Zukunft als dienstunfähig zu bezeichnenden Soldaten handelt. Irrendwellige vorübergehende Krankheiten und Gebrechen können keinen Grund für die Auslieferung bilden. Die Verhandlungen mit Ausländern über den Austausch der Kriegsgefangenen haben noch nicht zum Abschluß geführt. Anträge können aber jetzt bereits gestellt werden. Zur Vermittlung derartiger Anträge ist die Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche in Magdeburg, Altes Rathaus, Kriegesamt der Stadt Magdeburg, gern bereit.

**** In den Kreis des Evangelischen Oberkirchenrats vom 5. November 1914.** Der Oberkirchenrat und Ehrenamt für Kriegler, hat das Konsistorium der Provinz eine neue Verfügung an die Geistlichen und Gemeindeführer in Bezug auf die Einrichtung und Aufstellung von Gedenktafeln und Gedenktafeln erlassen, in der sie darauf hingewiesen werden, sich alle erforderlichen Schritte zu unternehmen und die Aufstellung von in der Richtung anzuwendenden Vorschläge zweckmäßig bis nach Beendigung des Krieges zu verziehen, jeder Willfür einzelner aber entgegenzusetzen. Insbesondere erachtet es das Konsistorium für unzulässig, weil es der Würde des gottesdienstlichen Raumes nicht entspricht, etwa Photographien der Gefallenen mit besonderem Schmuck in die Kirche auszustellen.

**** Versorgung des Heeres mit Mineralwässern.** Die kommende warme Jahreszeit legt in erhöhtem Maße die Pflicht auf, unsere Kriegler vor dem Geis des schweren Krankheits hervorruftenden Wassers zu schützen und in ausreichendem Maße mit erfrischenden Getränken zu versehen. Während in erster Linie von der Truppe selbst durch Abkochen des Wassers und Jagen, d. J. von Tee, Kaffee usw., noch vorzuziehen werden wird, muß letzteres vor allem durch freiwillige Leistungen aus der Heimat erreicht werden. Es handelt sich hierbei in erster Linie um gesunde, möglichst natürliche Mineralwässer und um Fruchtsäfte. Das Zentralkomitee vom Roten Kreuz hat die Beschaffung solcher bereits eingeleitet, zur Ausführung fehlt es jedoch an den nötigen, reifen Kräften. Sollten sich aber doch für diesen Zweck möglichst bald der Sammelkassette des Zentralkomitee vom Roten Kreuz, Berlin, Herrensau, Leipziger Straße 3, Zimmer 4, angeheuert werden.

**** Badekuren für Kriegsteilnehmer.** Erholungsbefürftigte kriegsteilnehmer werden sich häufig unmittelbar bei den einzelnen Badeanstalten melden, um den Besuch der Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz ermittelten Stellen und sonstigen mitgeteilten Vergünstigungen zu gelangen. Wir werden gebeten, darauf hinzuweisen, daß derartige Anträge an die Badeverwaltungen zwecklos sind, daß die Verfügung über diese Streitstellen, freien Unternehmungsgelegenheiten usw. ausschließlich dem genannten Zentralkomitee zuzuführen. Berlin, Herrensau sind also Gesuche zu richten. Ueber die Gewährung von Gnadengebührnissen herrscht noch vielfach Unkenntnis. Es wird sich auf darauf aufmerksam gemacht, daß die den Angehörigen im Kreise Gefallener gleichgültig zuzulehnden Gnadengebührnisse — Lösung der Gefallenen (an die Unterlassen der Monatsdrittel nach erfolgtem Tode) — nicht auszusprechen, sondern im Zusammenhang der Gnadengebührnisse — Witwen-, Waisen- und Kriegswaisen- und Kriegsinvaliden — höher sind, da nach einer M. A. D. den Hinterbliebenen in jedem Falle die höheren Gebührnisse gewährt werden sollen. Dies tritt in den Fällen, in denen die Verstorbenen die Lösung eines Gefreiten oder Gemeinen erzielten, fast jedesmal, bei, bei Unteroffiziersgebührnissen in den meisten Fällen. Bei die Gnadenlösung in einem solchen Falle jedoch schon ausgesetzt, so werden die Differenzbeträge bei Festlegung der Vergütungsgenührnisse berücksichtigt und nachgezahlt.

**** Sparkassen und Kriegsteilnehmer.** Beträchtliche Summen werden beständig von den Angehörigen des Feldheeres in die Heimat gesandt. Da sich im Felde im allgemeinen wenig Gelegenheit bietet, Geld auszugeben, können vom Sold lebende Sparnisse gemacht werden, ihre Erhaltung und Sicherung ist auch aus allgemein volkswirtschaftlichen Gründen erwünscht. Als geeignete Stellen für die Anlage dieser Gelder sind wohl in erster Linie die unter Registerungs- und Gemeindeführer stehenden Sparkassen anzusehen. Um jedem Angehörigen des Feldheeres Gelegenheit zu geben, seine Sparnisse bei der für ihn oder seinen Angehörigen in Frage kommenden Sparkasse zu hinterlegen, haben sich nach der Deutschen Gemeindeführer sämtliche Sparkassen zur Annahme der ihnen durch Vorkaufnahme oder Zahlkarte zugehenden Beträge bereit erklärt. Der für die Sparkasse bestimmte Abschnitt solcher Feldpostanweisungen hätte neben dem Namen der vollständigen Bezeichnung nach Dienstgrad, Regiment usw. die Angabe des Heimalortes und derjenigen Person zu enthalten, die im Falle des Todes des Heimalorters die Sparkasse zu übernehmen soll. Zur Erhaltung der Zahlung der Sparnisse an die Sparkassen haben Kompagnie usw. Führer ihre Untergebenen von Zeit zu Zeit auf die Vorteile hinzuweisen, die ihnen oder ihren Angehörigen aus der Erhaltung der Sparnisse für spätere Zeiten erwachsen.

**** Richtig abbrechen!** An letzter Zeit mehren sich die Fälle, daß Mitteilungen, Berichte, Gesuche usw. anstatt dem stellvertretenden Generalkommando dem Herrn kommandierenden General persönlich zugemacht. Es wird in diesem Interesse der Einheiten — mehrheitlich dringend gebeten, hierin korrekt zu verfahren, da eine falsche Adressierung die Erhebung der Eingaben erheblich verzögert, außerdem eine überflüssige Arbeitsvermehrung für das stellvertretende Generalkommando bedeutet.

**** Als Unterlagen für Begleitcheine zu Reisen in das akkurierte feindliche Ausland** sind behördliche Zeugnisse erforderlich. Solche Zeugnisse oder Empfehlungsschreiben von behördlichen Stellen sind als einwandfreie Unterlagen für die zur Ausstellung von Passier (Geld) Scheine berechtigten Militärbehörden von großer Bedeutung. Um den kaiserlichen Anhalt dieser Urkunden nicht zu beeinträchtigen und sie vor dem Mißbrauch zu schützen, hat der kaiserliche Generalstab folgende Bestimmungen erlassen, die nicht nur antragstellenden Personen selbst auszuhandeln, sondern den in Betracht kommenden Militärbehörden unmittelbar zu überlegen sind.

**** Fünfjährig Projekt für die Arbeiter.** Ein vor kurzem ergangener Erlaß des Kriegesministeriums weist die Dienststellen erneut an, bei Vergebung von Mäharbeit erneut darauf hinzuwirken, daß die Auftragnehmer nicht weniger und nicht mehr als 75 Prozent der von der Heeresverwaltung gezahlten Entlohnung an die Personen abführen, die letzten Endes die Arbeit ausführen. Dadurch soll einer solchen Vergebung vorgebeugt und verhindert werden, daß die Auftragnehmer sich geneigt die Arbeit abzugeben machen. 25 Prozent der gezahlten Stückpreise verbleiben dem Auftragnehmer. Diesen Anteil hat er gegebenenfalls mit allen angestellten ihm und den Arbeitern zu teilen. Die Auftragnehmer sind verpflichtet, sich zu teilen. An den 75 Prozent dürfen sich Zuschüsse nicht nur selbst beteiligen, als sie selbst an der handwerksmäßigen Ausführung teilnehmen.

**** Änderung der Verordnung über Zahlungsfrist.** Der Bundesrat hat am 20. Mai eine Verordnung erlassen, durch die Verordnungen über die gerichtliche Zwangsversteigerung von 1911 u. a. in Bezug auf die Zahlungsfrist eine Verbesserung in mehreren Punkten verändert und ergänzt worden sind. Die Verordnung sieht Vereinfachung des Verfahrens, sowie Erleichterung der Kostenpunkte vor. Sie ermöglicht dem Schuldner die Bewilligung einer Zahlungsfrist im Mahdverfahren und ein Beschlagsverfahren zu betreiben, das ohne mündliche Verhandlungen erfolgen kann und durch die Bedeutung für die Neuregelung der richterlichen Zahlungsfrist für Hypotheken und Grundpfandkapitalien. Zwar hat man davon abgesehen, das bisher übliche Maß von 6 Monaten zu verlängern, doch ist das Gericht ermächtigt worden, die Zahlungsfrist bei Ablauf von neuem zu bewilligen. Der Wortlaut und ihre Begründung werden im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht.

**** Betreten fremder Grundstücke.** Die preussischen Minister des Innern und für Landwirtschaftliche Verfügung Stellung zu den durch wilde Rindvieh verursachten Schäden genommen und darin auch die Anrechnung ausgesprochen, nötigenfalls die über den Rindvieh auszuübenden Polizeiverordnungen für die Dauer des Krieges außer Kraft zu legen, so weit sie das Fangen von Rindvieh auf fremden Grund und Boden vor der schriftlichen Genehmigung eines Grundbesitzers oder des Jagdberechtigten abhängig machen. Obwohl nun in dieser Verfügung vorordentlich ausdrücklich hervorgehoben ist, daß dadurch selbstverständlich die gesetzlichen Vorschriften nicht beseitigt werden, nach denen das Betreten fremder Grundstücke überhaupt und insbesondere ohne die Genehmigung des Jagdberechtigten in Jagdabzählung unzulässig ist, sind doch nun über fremden Grundstücken auf Kautelen zu setzen. Diese Anweisung ist aber durchaus falsch. Denn das Recht zum Betreten eines Jagdgebietes in Jagdabzählung hat nach wie vor nur der Jagdberechtigte oder der, dem der Jagdberechtigte eine besondere Genehmigung hierzu erteilt hat. Eine Jagdabzählung macht ebenfalls strafbar, wie das Betreten auf fremden Grund und Boden ohne die Überlassung der Erlaubnisse auf Forstgrundstücken usw. usw. Es muß daher hierdurch nachdrücklich vor den strafrechtlichen und zivilrechtlichen Folgen eines solchen Schließens gewarnt werden.

**** Pfingstferien.** Aus Anlaß des Pfingstfestes sind Ferienentlohnungseingelaget. Den Festen wird dringlich empfohlen, die eingeleiteten Vorzüge zu benutzen, da diese die Abfertigung der Übergebenen in der Regel sicherer erreichen, als die nachfolgenden Haupttage.

**** Tod der Fliegen!** Die Fliegen sind nicht die harmlosen Tiere, für die sie oft gehalten werden, sondern sie sind gefährlich. Ihre Gefährlichkeit besteht darin, daß sie die Erreger von Krankheiten aller Art, wie Cholera, Typhus, Tuberkulose, Diphtherie, Maul- und Klauenseuche, Keime der Fischschwermere usw. auf andere Gegenstände, auch Wasser, überträgt, und so die Verbreitung dieser Krankheiten verbreiten können. Darum gilt es vor allem, die Fliegen zu vernichten, wo man sie trifft, und zwar nicht nur besonders in Nahrungsmitteleingelagerten, Krankenzimmern, Ställen usw., sondern vor allem auch in den Wohnungen. Für die Vertilgung der Fliegen gibt es zahlreiche, zweckmäßige Mittel, die Fliegenplattchen, Fliegenpapier, Fliegenkleber usw. Geeignetes Mittel, das sich jeder selbst herstellen kann, ist eine verdünnte Mischung von Formol und Milch (Formol 15 vom Hundert, Milch 20 vom Hundert, Wasser 65 vom Hundert); die Mischung ist in breiten, flachen Gefäßen aufzustellen. Es kann damit auch in größeren Räumen der Fußboden besprengt werden; für geeignete Stellen empfiehlt sich neben gründlicher Lüftung das Besprengen mit Waibe mit Kreolin-Lösungen und öfteres Weiben mit Kalkwasser. Die günstigste Zeit zur Vernichtung ist das Frühjahr. Die Fußplattchen der Fliegen sind Aborte, Abgruben und Dingerlöcher; dicke Abdeckung und öftere Säumung sind die hier wirksamsten Maßnahmen. Von den auch bei der Behandlung der Aborte ohne Beschädigung mit Formol und Sapporin um die Fliegen überhaupt von den Aborten fernzuhalten. Seltlich löst man die Nahrungs- und Genußmittel gegen die Fliegen; dicke Fliegenpapier vor den Speisekammerfenstern, Fliegenplattchen, Fliegenabzählungen sind, namentlich für die warme Jahreszeit, sehr zu empfehlen. Besonders dienlich ist, wenn es möglich ist, die Nahrungs- und Genußmittel in zu verpacken. (Kühlkeller, Eisstrahl.) Käse Aufbebung hält nicht nur die Fliegen ab, sondern hindert auch die Vermehrung der Keime. Unbedingt erforderlich aber ist es, alle Nahrungsmittele, die ungedacht genossen werden (Krümel, Salat usw.), vor dem Genusse gründlich zu reinigen.

**** Zur Jahresversammlung der „Freiwilligen der Altkriegsarmee“** bitten wir am 17. d. M. die „Wellen“ die Mitglieder in anschließender Zahl einzufinden. Als Gast war in Stellvertretung des an der Front im Kreise befindlichen Agenten der Schindlers Frauenhilfe Herr Rator Rachtz als Beienanlabinger der Gönner erschienen, von denen ungemein fleißiger Anstrich wird unter Herrn Weidners einen kurzen Weg zu geben möchten, weil er geeignet ist, auch in weiteren Kreisen zur Mitarbeit in dieser ersten Zeit anzugehen. — In ihrem Jahresbericht durfte die Vorliegende, Frau von Döbe, mitteilen, daß die Mitgliederzahl von 19 im Gründungsjahre

vor 15 Jahren auf 247 getrieben ist, daß sich viele von ihnen seit dem August 1914 zu den allwöchentlichen Versammlungen im Vereinslokal, Unter den Eichen 36, eingefunden und sich an den Besprechungen vom „Roten Kreuz“ treulich beteiligt haben. Eine Fülle von Arbeit hat unsere Frauenhilfe durch die Begehung aller nicht dem Militärismus gehörigen Wäsche in dem großen Brommstraße-Baumarkt, „Verkehrsamt“ übernommen. Das Obgleich von der gewöhnlichen Hilfe, die die Schriftlichen in dem Besonderen der eigenen Bemühungen, sind für die mancherlei Kriegswirtschaften Opfer gebracht wurden, ist nur nebenher erwähnt. Aus dem Massenbericht der Frau Schmeißerlein sei nur hervorgehoben, daß die Einnahme 2878,84 Mark, die Ausgabe 2802,94 Mark betrug. Herr Pastor Batsche findet seine Anträge an das Wort 1. Cor. 4, 1 und 2. „Darum lasse uns überdauern: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun laßt man nicht mehr an dem Haushalter, denn daß er treu erfinden werde.“ Er führte eine folgendes an: Nach dem Zusammenhang des ganzen Textabschnittes ist zwar zunächst an die himmlischen Güter gedacht, an denen der Christ nur als Haushalter teil hat und über deren Benutzung er Verantwortung hat. Aber die Verantwortung ist nicht ohne Rechenschaft inhaltlich auch über unser irdisches Gut und über die Verwendung unserer Bezahlung, unserer Zeit, unserer Gesundheit? Und daß gerade wir gewirkt sind, diese zwar schwerere, aber auch größte Zeit unseres Vaterlandes durchzubringen, ist doch nicht eine besondere Verantwortung für uns? Sind wir über uns auch wert? Sind wir anderer Mütter und anderer Frauen wert, die draußen an der Front ihr Leben freudig einbringen — für uns? Aber auch, wenn der Apostel von Christi Dienern redet, — wer mag noch „bienen“? Die Hohenzollern sind stolz auf ihren Wappenspruch: „Ich dien!“ und unser Herr Christus sagt von sich: „Ich bin nicht gekommen, daß ich mich bedienen lasse, sondern daß ich diene.“ Er also sogar sein Leben um uns am Dienst in den Tod. Aber wie? Freilich, nicht aus Mangel des Dienstes, sondern das Wie? Ist die Hauptfrage; nicht auf die Summe und den Erfolg unserer Leistungen kommt es an, sondern „man laßt nicht mehr an dem Haushalter, denn daß er treu erfinden werde.“ Treu, wie unsere Soldaten treu sind, treu, wie nicht nur unsere Herrlichen, die Frauen sind, sondern auch der einfache Dorfbote auf gefährlichem Auszug, der Meldebote auf seinem Ritt durch den Kugelnregen, die Gefechtsordnung oder der Burde, der seinen Herrn im Kreise gut verpflegt. Wenn aber nur Treue verlangt wird, kommen wir da nicht auf das ureigentliche Gebiet der deutschen Frau an, die im deutschen Frauenhilfs? Wäblich, der Krieg, der früher nur eine Sache der Männer war, ist dank der Vorkriegsorganisation unserer Frauen eine Frauenfrage geworden. Schon jetzt hat das deutsche Volk auf seine Frauen stolz sein dürfen. Und die ganze Christenheit darf auf die Frau stolz sein. Denn als in der Vorkriegszeit unsere Frauen die Männer verließen, da hielten die Frauen um noch die Treue, bis hin zu der unbekanntem Gemahlin des römischen Landpflegers. Die Frau darum, die jetzt Treue ist in besonderer Hauswirtschaft, in der Erziehung ihrer Kinder zur Sittlichkeit und Einfachheit und die auch ihren Diensthöfen gegenüber ihre Pflicht tut, unheimlicher um das Ob der Erde, die nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer, die Kraft zu solchem Wert kommt nicht aus uns selbst, die kommt nur aus der Genügnis, die mit Paulus spricht: „Weil wir von Gott warmherzigkeit widerfahren ist, darum werde ich nicht müde.“ Die kann nicht anders; die arbeitet auch nicht um Dank, sondern um ein Dank. Wie jener kleine Hippokratelant, den man einst beim Graben des Sarcophagus an der Pyramide gefunden hat, der die Arbeiter in der heißen Wüste Trankwasser biete, herauf eine wunderbare Regektion geschaffen inmitten des dortigen arabischen Wüstenlandes, so soll der Christ inmitten des laubigen und salzigen Lebens und inmitten vieler Welt des Lebens und des Krieges helfen, einen Garten Gottes zu bauen. Dann werde auch ein höherer Siegesfest, bei dem die Bisherigen nicht des besten Volkes, und bei dem großen Siegesfest bereitet am Throne Gottes die deutsch-evangelische Christin ihren Lohn in Empfang nehmen, wenn der ewige König sie begrüßt mit den Worten: „Gut, du fromme und getreue Frau. Du bist über Wenigen getreu gewesen: Ich will dich über viele liehen; gebe ein zu dem Reich der Himmel.“ Und die Mitglieder der Evangelischen Frauenhilfe werden ihren Dienst erst an sich selbst leisten, und dann, aber auch erst dann an den andern, nicht der Helfer.

Dauerwarte. Der Verkauf von der Stadt angekauften Dauerwarte soll am 1. Juni d. J. beginnen und wird Näheres hierüber später bekannt gegeben. Die Ausgabe der Verkaufsliste findet durch den Stadtrat F. H. in dem Sitzungssaal der städtischen Sparkasse, Burgstraße Nr. 1, statt, und zwar für die einzelnen Straßen nach alphabetischer Ordnung. Am Mittwoch den 26. Mai, nachmittags 3-6 Uhr, für die Haushaltungen der Straßen Umshäuser, Am Bahnhöfchen und bis Gottschalkstraße; am Donnerstag den 27. Mai, nachmittags 3-6 Uhr, für solche der Straßen Große Mühlstraße, Große Schirke und bis Kurze Straße; am Freitag den 28. Mai, nachmittags 3-6 Uhr, für solche der Straßen Langhölzer Straße, Kenner Straße und bis Vater Weg; am Sonnabend den 29. Mai, nachmittags 3-6 Uhr, für solche der Straßen Saalkirchstraße, Sand und bis Winkel und der nichtnummerierten Straßen der Stadt. Verkaufsstellen werden nur an Werbetagen Einwohnern abgegeben. Ein Inserat in der nächsten Nummer dieses Blattes wird weitere Aufklärung bringen.

Geschäftsbeschluss. Am den Beamten, deren Urlaub infolge der Kriegszeit ein beschränkter ist, einen freien Tag zu gewähren, bleiben die Kassisten der Mitteldeutschen Kreditbank und des Bankgeschäftes Friedrich Schulte hierüber auch während des dritten Pfingstfesttages geschlossen.

Im Zeichen des Schweinemangels stand auch unserer heutige Wochenfestermarkt. Auf demselben war — sage und schreibe — nur ein Storch mit Schweinen, enthalten in der Stadt angekauft. Diese beiden kleinen Tieren wurden für den Preis von 66 Mark verkauft. Nicht rosig Aussehen.

Zur Ergänzung des hiesigen Landsturm-Bataillons sind im Laufe des letzten Nachmittags hiesiger ca. 150 Mann (diesmal vom Bezirkskommando Wehr) hier eingetroffen und den einzelnen Kompanien übergeben worden.

Konzert der Landsturm-Kapelle. Die Kapelle des hiesigen Landsturm-Erhaltbataillons, die bekanntlich am ersten Pfingstfesttage im „Neuen Schützenhaus“ ein Kon-

zert veranstaltet, hält ein ebensolches am dritten Festtage im Saal des hiesigen „Neuen Schützenhaus“ statt. Auch dieses wird zum Besten des Roten Kreuzes stattfinden. Der Beginn ist auf nachmittags 3/4 Uhr festgesetzt. Wäblich der Wettergott auch an diesem Tage das schönste Wetter beschere, damit der Ertrag für den edlen Zweck ein recht reichlicher werde. Die Beliebtheit der Kapelle läßt sich hier ein volles Haus erwarten.

Subballspiel. Die 1. Mannschaften des B. C. „Freunde“ spielt morgen, Freitag, um Nachmittag ein eiskaltes Spiel zu bieten, gegen die 1. Mannschaft des Eisclubs F. C. „Viktoria“ auf dem Kinderplatz. Anfang 3 Uhr. Am 2. Feiertag fährt die 1. Mannschaft des hiesigen B. C. „Freunde“ nach Weiskens, um gegen die 1. Elf des dortigen F. C. „Hohenzollern“ ein Gesellschaftsspiel auszutragen. Abfahrt 1/2 Uhr. — Auf dem F. B. Sportplatz „Augarten“ finden während der Feiertage folgende Spiele statt: 1. Feiertag, nachmittags 2 Uhr treffen sich F. B. „Minerva“ und B. f. B. II. — Nachdem spielt „B. f. B. I.“ gegen die 1. Elf des Niesebener F. C. „Askania.“ Am 2. Feiertage, nachm. 3 Uhr, spielt „F. B.“ gegen eine komb. Mannschaft des „Ammerbores“ F. C.

Kriegsborst. 22. Mai. Das Gierne Kreuz 2. Klasse erhielt für Tapferkeit in den Kämpfen bei Verdun der Kaiserlich O. L. Werner, Gefreiter im Kaiserlich-Regiment Nr. 36. Derselbe ist ein Sohn des früher hier, jetzt in Merseburg ansässigen Einwohners Karl Werner. 2. Uhr treffen sich F. B. „Minerva“ und B. f. B. II. — Nachdem spielt „B. f. B. I.“ gegen die 1. Elf des Niesebener F. C. „Askania.“ Am 2. Feiertage, nachm. 3 Uhr, spielt „F. B.“ gegen eine komb. Mannschaft des „Ammerbores“ F. C.

Schleibis, 21. Mai. Der Verkauf der von der Stadt eingekauften Speisefartoffeln soll demnächst erfolgen. Die Abgabe erfolgt in Mengen von 1/2 Zentner bis 2 Zentner und beträgt der Preis pro Zentner 4,50 Mk. Die Kartoffeln werden in erster Linie an Kriegervorne, sodann aber auch an andere hiesige bedürftige Einwohner abgegeben. Während der Abgabe der geringsten Menge werden in der Folgezeit während der Dienststunden bis 21. d. M. entgegengenommen.

Schleibis, 21. Mai. Vom Montag den 31. d. M. ab wird die Müllabfuhr in die Wege der Groß-Vollgärfer erneuert. Der Verkehr wird auf dem Waldweg von der Luppenbrücke über die Müllbrücke vertrieben.

Schleibis, 21. Mai. In hiesiger Steuern werden im Jahre 1915 erhoben 70 Prozent Zuschlag zur Einkommensteuer und den fixierten Normalfällen, 230 Prozent zur Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer.

Wetterwarte.

23. Mai. Am 23. Mai. Zunächst etwas heiter, trocken, warm. Später zunehmend bewölkt, Gewitter. 24. Mai: Wechselnd bewölkt, zeitweise heiter, etwas Gewitterregen, nachher etwas Abkühlung. 25. Mai: Mittags kühl, wechselnde Bewölkung, keine erheblichen Niederschläge.

Vermischtes.

Ein Kampf mit Adlern. Eine sessame Adlerjagd hat sich, den „Müch. N. N.“ zufolge, in der Umgebung von Feldkirch zugetragen. Dort arbeitete die Bäuerin Müller auf dem Felde, als plötzlich umher von ihr zwei große Vögel niederstürzten, die sich aufeinander bekämpften und verwundet hatten. Einer der beiden Raubvögel, von denen jeder eine Flugweite von 2 Metern besaß, fiel dann elendens davon, der andere blieb bei uns. Die Bäuerin, eine mutige Frau, drang nun auf den Raubvogel ein, schlug mit einem ihrer grobgeackelten Schuhs tüchtig auf ihn los und schließlich machte sie ihm den Garaus. Im Todeskampf noch verletzte der Adler die Bäuerin mit den Fängen und durch Schläge mit den mächtigen Füßchen.

Pannuzio. Aus Rom wird dem Vormärts geschrieben: Es ist nicht ein Mann des Schicksals, das gerade ein Gabriele Pannuzio heute den kriegsbedingten Teil des italienischen Volkes verkörpern und veranschaulichen soll. Wir denken nicht so niedrig von den Beschreibern des Krieges, ja, kaum so niedrig von den Kriegsgreifern, daß wir sagen können, sie seien dieses Nationalhelden würdig. Ist doch an diesem Mann mit dem gelben Gesicht und dem glatten Willingschädel nichts, aber auch gar nichts italienischer, als bei uns durch seine keine moralische Entscheidung jener mannhafte und markige Abzugswort, von dem er sich ankremend im wahren Fortschritt: entsetzt, abzweigt. In diesem Sinne wird der Patriotismus zur Phrasen und dann zu Geld, wie ihm seit seinen jungen Jahren das Welt zur Phrasen ward und zu klingender Münze. Er ist ein Wortkünstler, wie wenige vor ihm. Aber alles ist ihm nur Material für seine Wortkünstlere; er sieht für das Vaterland nichts, das er selbst, wie wenig er für die Frauen gefühlt hat, die er in seinen Ramonen der Hiere des Publikums nicht preisgibt. Pannuzio ist international im schlechtesten Sinne, vaterlandslos, wie die Hefe der Großstadt, wie das Schmarotzergeschlecht der Lebewelt. Er kann kein Volk verkörpern, daß sich, sei es auch in einem Strahm, zum Kriege drängt; er verkörpern den Kriege schaden aller Völker, den alle abstößen müssen, den sterilen Egoismus der Genußsucht und Ausbeutung.

Wir sind bereit.

Sturmwindig zieht's in schwarzen Schwaden Von Süden her, und blutig rot Will ein Genette sich entladen, Das allzu lange schon gedroht. Der Hund in Hund mit uns durchnehmen Als Freund die Kugelköpfe. Bald Tritt nun zum Feinde, mit verhasst, Was wir ihm Gutes angetan. * So gilt's, das Beste noch zu lassen. Wie viele Deutschland hat es gemamt Im Balkenrat, der unsre Waffen So sichtbarlich gefonet hat? Die Herzen hoch, ihr Freie! und Frommen! Gott mit uns auch in diesem Streit! Sein Donner rollt. So möge kommen, Was kommen muß. Wir sind bereit. Caliban im „Tag.“

Neueste Nachrichten. Vom Großen Hauptquartier.

Berlin, 22. Mai, vorm. (Großes Hauptquartier.) Westlicher Kriegsschauplatz. Zwischen der Straße Estaires—La Bassie und Arras kam es zu erneuten Zusammenstößen. Südwestlich Neuve Chapelle wurden mehrere, zu verschiedenen Zeiten einsetzende englische Teilangriffe abgewiesen. Eine Anzahl farbige Engländer wurden dabei gefangen genommen. Weiter südlich, bei Carency, wird noch gekämpft.

Frankenrische Angriffe, die sich gestern abend gegen unsere Stellungen an der Doretoböhe, bei Albain und bei Neuville richteten, brachen in unserem Feuer zusammen. Ein weiterer Vorstoß südlich Albain erreichte unsere Gräben. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen. In der übrigen Westfront fanden nur Artilleriekämpfe, besonders zwischen Maas und Mosel, statt. Südwestlich Lille und in der Argonnen vermeldete der Feind Minen mit giftigen Gasen.

Südlicher Kriegsschauplatz. Südlich der Weinbau, in Gegend Schwabim, kam es zu Artilleriekämpfen, bei dem ein Regiment der Kavallerie Verwunde aufgezogen wurde. Bei Gemay und an der Dubissa wurden einzelne russische Nachangriffe abgewiesen. Die Zahl der Gefangenen aus den Kämpfen südlich Podubis stieg um 366.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. (W. T. N.) Keine wesentliche Änderung. Oberste Seeleitung.

Die Note Desterreichs an Italien.

Wien, 22. Mai. Die Regierung hat die Mitteilung Italiens, daß es den Dreibündnertrag als aufgehoben betrachte, mit einer Note beantwortet, die gestern nachmittag dem italienischen Botschafter übergeben worden ist. Die Note lautet: Die i. und l. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wieder erlangen zu wollen und ihren Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn als nichtig und fortan wirlungslos zu betrachten, nicht zur Kenntnis zu nehmen, da eine solche Erklärung im entgegenstehenden Widerspruch zu den bereits eingegangenen Verpflichtungen steht, die Italien in dem Vertrage vom 5. Dezember 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 8. Juli 1920 festsetzt, seine Kündigung nur auf 1 Jahr vorher gefastete und seine Kündigung oder Nichtigerklärung gegenüber aller Verpflichtungen willkürlicherweise entliebig ist, so lehnt die i. l. Regierung die Verantwortung für alle Folgen, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten, ab. (W. T. N.)

Russische Grausamkeiten.

Wien, 22. Mai. Aus dem Kriegsberichterwartet wird gemeldet: In den letzten Kämpfen an der südöstlichen Front haben die Russen einen Akt besonderer Grausamkeit verübt. In Spitzsch (Ankowitz) haben die deutschen Soldaten die jüdische Bevölkerung, die sie aus dem Bezirke eingekerkert hatten, vor ihrer eigenen Front postiert und gegen unsere Stellungen getrieben.

Der Geleitzug.

Rotterdam, 22. Mai. Der „Niet. Cour.“ meldet aus London: Der Fischdampfer „Cornelien“ ist 60 Meilen von West gefahren. Der Fischdampfer „Cornelien“ aus Aberdeen ist am 19. Mai 60 Meilen südwestlich der Farinzel durch ein Unterseeboot verunfallt worden. Die Besatzung wurde gerettet. Der schwebende Dampfer „Janania“, von New York nach Goebenburg unterwegs, wurde nach Leich abgebracht.

Frankenrische Vorstöße.

Rotterdam, 22. Mai. Nach dem „Nieuwe Rotterdamse Courant“ werden die frankenrischen Verluste bei den Kämpfen zwischen Arras und Lille auf 100 000 Mann geschätzt. (Deutsche Tagesztg.)

Reklameteil.



Ein Festtag bei unseren Selbstgeauen, wenn die Selbstpost echte

Galem Aleikum oder Galem Gold Zigaretten bringt.

Preis 20 3/4 4 5 6 8 10 3/4 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. Selbstpostmäßig verpackt portofrei!
50 Stck. Selbstpostmäßig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient-Tabak u. Cigaretten-Fabrik, Verladestelle
Joh. Hugo Ziehl, Hoflieferant S.M. d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Ar. 119.

Donntag den 23. Mai

1915.

Zweite Beilage.

Gerichtsverhandlungen.

1. Halle, 20. Mai. (Kriegsgericht) der Landwehr-Infanterie. Der 25jähr. Kaufmann Hermann Barthelemy hat sich am 21. Januar 1914 vom Bezirkskommando in Salzbitter abgemeldet und war nach Berlin gegangen. Hier meldete er sich nicht wieder an, sondern zog kurz vor Ausbruch des Krieges nach Lüben, wo er gleichfalls die Anmeldung unterließ. Auch nach Erklärung der Mobilisation blieb er es nicht für nötig, sich zu melden. Durch einen geheimnisvollen Brief kam das zur Kenntnis der Militärbehörde. Er wurde in das zuständige Kreisbureau Weissenfels gebracht, wo er keinen Befehl vorlegte, in dem ihn die nachträgliche Eintragung befand: „Aus dem Heere ausgeschieden.“ — B. ist wegen Urkundenfälschung schon vorbestraft und ist wahrscheinlich auch Urheber der zitierten Eintragung. Es liegt keine Urkundenfälschung vor, da er keinen Gebrauch davon gemacht hat. Er behauptet jetzt, daß diese Eintragung durch das Salzbitterer Bezirkskommando erfolgt sei, was natürlich erfinden ist. Auf Grund dieser Eintragung wird er verurteilt, die Dienstfreud zu sein. Er leugnet hartnäckig, sich vom Dienste freizulassen zu wollen. Der Angeklagte tritt ein Jahr über die Mindestfrist für Fahnenflucht hinaus und beantragt sechs Jahre Gefängnis, da der Angeklagte ein

etatsgemäßes patriotisches Verhalten an den Tag gelegt habe. So habe er vor Patriotismus stehende Briefe an seine Frau geschrieben und ein Gebot in diesem Sinne verfaßt, das seine Frau an seine kriegsgefangene Gattin sollte. Dadurch wolle er seine Kriegspflicht und seinen „Patriotismus“ beweisen. Das Gericht schloß sich den Ausführungen des Angeklagten an und erkannte auf je sechs Jahre Gefängnis.

1. Weissenfels, 20. Mai. Über tausend Zentner Hafer bei der durch Bundesratsbeschlüsse festgelegten Befreiungsabnahme am 1. Februar zu wenig angegeben zu haben, wurde am Mittwoch vor dem Obergericht Strafammer am Landgericht Salzbitter dem Rentner, früheren Landwirt und Siegelbesitzer S. er. m. n. in Nachstrafe verurteilt zur Haft gelegt. S., der früher Stadtmagister war, besaß eine ganze Reihe von Grundstücken in der Weissenfeler Feldmark, die während der Kriege inselhaft etwa 800 Morgen. Im Jahre 1913 hat S. Hafer in die Weissenfelder Kasse neben den Söhnen überlassen, als die aber im Jahre 1914 in den Krieg ziehen mußten, hat er die Leistung des Betriebes wieder übernommen. Durch die abfahrende Bundesratsverordnung war nun S. die Pflicht auferlegt worden, seine Getreidemengen, u. a. Hafer, der Behörde gemäßen zur Anzeige zu bringen. Er hat auf 500 Zentner der Behörde nur Anzeige gebracht, aber seine Vorräte betragen weit mehr. Er hatte sich bei einem Nachsaher herausgelassen, daß Hafer über 1000

bis 1700 Zentner Hafer verfügte. Die Anklage wirft ihm nun vor, diese Angaben wissenschaftlich unrichtig und unvollständig gemacht zu haben. Hafer besitzt dies in der Verhandlung. Nach längerer Beweisaufnahme war das Gericht von seiner Schuld überzeugt und erkannte gegen ihn, dem Antrage des Staatsanwalts gemäß, auf 1000 Mk. Geldstrafe.

1. Ernst, 20. Mai. Die Arbeiter Valentin K. und Joh. K. sind aus Ernst-Nord hätten am 5. März von der Salzbitterer Behörde an Kriegsgefangene auf dem Johanneslager für zehn Mark Zigaretten verkauft. Dies wurde bemerkt, und beide hatten sich heute vor dem Kriegsgericht zu verantworten. Der K. behauptete, diese Veräußerung gegen den Korpsbefehl vom 5. Dezember 1914 als mißverbalig Verhalten. Der Gerichtshof erkannte auf je einen Monat Gefängnis.

Vermischtes.

*** Anführung eines „deutscher“ Seefahrers.** Während die meisten deutschen Kurorte wittern, um möglichst zahlreiche verarmte und fränkische Kriegsteilnehmer der sich aufnehmenden zu füttern, findet es das Seebad Serringsdorf für gut, folgende Anführung zu veröffentlichen: „Serringsdorf, See- und Salzbad. Der von der Natur mit hochgradig am meisten begünstigt, während der Hitze ge-

Anzeigen.
Alle die Anzeigen der Anzeigen zu bekämpfen vorgeschriebenen Tagen oder länger können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Klänge der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

Otto Mannhardt
Charlotte Mannhardt
geb. Zengner
Kriegsgeraunt.
Eilenburg, 20. Mai 1915.

Wilhelm Böttger,
Unteroffizier im Reserve-Infanterie-Regt. 72,
Frau Martha Böttger
geb. Lehmann
zeigen hiermit ihre am 22. Mai erfolgte Kriegstrauung an Mornewitz, Karlstrasse 3, Wittenberg, Schlosstr. 2.

Hermann Thon.
Dieses zeigt an in tiefem Schmerze
Frau Minna Thon
geb. Engelhardt
und Kinder.
Merseburg, d. 22. Mai 1915.

Den Selbstenbüßer Vaterland
Land frach am 11. Mai in den Kämpfen bei Saale unter heftigster Schuß, Väter, Schwäger u. Onkel, der Gefreite im Regt.-Kompl. Regiment Nr. 24, 10. Komp.

Arthur Litzendorf
im noch nicht vollendetem 22. Lebensjahre.
Ruhe sanft in fremder Erde!
Merseburg, d. 22. Mai 1915.
Die trauernden Eltern und Geschwister.

Gras-Verpachtung.
Auf der losen Feinreiß sollen Dienstag den 8. Juni 1915, vormittags 9 Uhr
22 Morgen von je etwa 1/2 Mrg. Gras zu beständigen Bedingungen verpachtet werden. Die Abwehr der Nachbedingungen ist in der „Fischeri“ zu Befahren vom 23. Mai an einzuliefern.
v. Fritsch, Gubdula.

Der Fischteich
der Gemeinde Kriegsdorf soll Sonntag den 29. Mai, mittags 12 Uhr, im Gasthause daselbst auf 6 Jahre verpachtet werden.
Bedingungen im Termine.
Donner, Gemeindevorsteher.

Abseizerkerl
sind zu verkaufen. Weidenhof 42.
5 Stück kleine Gänse zu verkaufen. Weidenhof 2.

1. Stage, Markt 19,
bestehend aus 6 großen hellen Zimmern, 3 Kammern, Küche, reichl. Zubehör, Innenloset, Gas, zu vermieten. Näheres zu erfragen bei
Weinb. Leig, Markt 19, part.

2. Stage,
schöne große Wohnung, im ganzen oder geteilt sofort oder später zu verm. Heere Burgstr. 7 (Waldmann).
Wohnung, 4 Zimmer, Küche, reichl. Zubehör, Gas, n. 1. Stage zu vermieten Burgstr. 18.
Rochstraße 13 2. Stage mit elektr. Beleuchtung zum 1. Oktober zu verm. Kunsch.
2 Stuben nebst Zubehör sofort zu beziehen. Näheres Sand Nr. 11.

Einfach möbl. Stube
sof. zu vermieten Preußert. 6.
Möbl. Zimmer sofort zu beziehen Steinstraße 13, parterre.

Gelbst von Familie (2 Weib-4 Zimmerwohnung mit schön elektr. Licht, Gas, Preis 500 Mk. Angabe unter „500“ an die Exped. d. Bl.

3 Tapen Krätze
tückender Ausschlag mit „Pura“ Seife heilbar für 1-2 Personen 10 Mk. für 1-2 Kinder 1,00 Mk. Für versch. Fälle 2,00 Mk. Geruchlos Karbolinearfarbstoff. Dann gebakt Luna-Blutreinigungstee Paket 0,50 u. 1 Mk. Allein-Niederlage

Central-Drogerie, Markt 17.
Nach auswärts per Nachnahme. Offenes elchendes, sauberes u. fleißiges Mädchen für den ganzen Tag zum 1. Juni verlangt Unter-Weidenburg 41.

12. Ziehung 5. Kl. S. Preuss.-Süddeutsche (231. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 21. Mai 1915 vormittags.
Auf Jede gezogene Nummer sind gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lotte gleicher Nummer in den beiden Ateliers 1 und 1.

Nur die Gewinne über 250 Mark sind hier aufzuführen.
Nummern in Klammern hinterher (Ohne Gewähr). (Nachdruck verboten).

154 88 409 516 20 708 92 326 1289 92 388 90	445 (3000) 84 719 2065 91 (3000) 21 20 65 577	612 710 716 3229 238 (1000) 856 732 417 235 54	500 920 41 57 269 1310 69 415 (1000) 27 68	(3000) 289 364 90 735 48 1654 389 545 544 (3000)	68 84 (500) 767 78 910 7004 24 78 121 922 381 977	611 931 8240 132 93 25 83 939 92 2 9189 (3000)	87 577 708
10139 235 310 14 404 622 773 90 1101 671	99 269 484 238 99 808 17 950 89 12277 615 13082	152 365 405 685 683 909 14749 523 48 85 94 657	(500) 794 691 15320 96 465 (500) 811 637 16230 45	451 645 (500) 840 720 912 66 1163 969 177 676	20 21 47 976 645 300 48 33 16189 599 (3000) 674	704 14 819 299 19289 393 460 654	100 930 222 13 365 413 529 708 641 62 21033
190 418 (1000) 73 78 618 85 722 (1000) 38 (1000)	62 926 22037 102 363 618 38 90 730 21 23470 678	95 929 24111 65 83 269 110 101 83 25313 910 418	116 (3000) 61 885 70 98 988 26110 51 252 (1000)	899 542 612 67 80 (500) 739 27057 155 (1000) 207	534 167 72 (1000) 110 416 455 88 47 40 3 203 2	(3000) 500 808 546 889 99 738 65 862 81 29343	531 34 81 981 717 84 77 (500) 977 (500)
35008 46 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668	53 39 208 90 103 72 238 42 321 439 634 61 677 668

123000 486 540 (1000) 760 61 44 (500) 809 37	23 121055 236 24 404 817 46 122015 (1000) 89	104 45 71 231 483 537 811 601 156 (1000) 123400	600 (500) 73 105 655 70 (1000) 817 844 124200 31 472	84 125097 126 47 209 558 (1000) 624 829 (1000)	974 126234 61 201 387 441 89 542 639 87 98 742	705 1380 65 67 616 62 (1000) 172 381 622 73 877	11 (1000) 523 645 (1000) 752 854 123119 420 787	853 79 927 38
138345 478 (1000) 662 815 87 950 131307 74	82 645 65 702 80 66 959 132499 (3000) 344 99	409 89 815 (500) 622 900 43 133370 (500) 905	154075 1420 15 (500) 201 325 308 (1000) 518	30 937 95 153023 (1000) 51 140 (1000) 90 295	65 74 844 138083 113 250 93 879 419 87 974	643 614 703 76 890 903 137118 20 11000 23 205 71	92 143801 46 53 993 78 (1000) 47 89 433 932	146283 636 43 802 20 944 147054 231 (500) 325
(1000) 72 613 63 743 73 827 68 76 93 (18499) 237	38 302 555 687 716 984 143010 316 68 439 92 734	81 692	150111 298 71 478 (500) 286 151291 310 31	1000 408 521 759 70 (500) 152704 259 51 578 508	492 815 872 943 143070 277 397 418 (500) 529 79	87 628 397 144455 99 (500) 337 445 642 714 38 905	30 143801 46 53 993 78 (1000) 47 89 433 932	146283 636 43 802 20 944 147054 231 (500) 325
(1000) 72 613 63 743 73 827 68 76 93 (18499) 237	38 302 555 687 716 984 143010 316 68 439 92 734	81 692	150111 298 71 478 (500) 286 151291 310 31	1000 408 521 759 70 (500) 152704 259 51 578 508	492 815 872 943 143070 277 397 418 (500) 529 79	87 628 397 144455 99 (500) 337 445 642 714 38 905	30 143801 46 53 993 78 (1000) 47 89 433 932	146283 636 43 802 20 944 147054 231 (500) 325
(1000) 72 613 63 743 73 827 68 76 93 (18499) 237	38 302 555 687 716 984 143010 316 68 439 92 734	81 692	150111 298 71 478 (500) 286 151291 310 31	1000 408 521 759 70 (500) 152704 259 51 578 508	492 815 872 943 143070 277 397 418 (500) 529 79	87 628 397 144455 99 (500) 337 445 642 714 38 905	30 143801 46 53 993 78 (1000) 47 89 433 932	146283 636 43 802 20 944 147054 231 (500) 325



öffnet wie in Friedenszeiten, Inazarettfrei. Prospekt kostenlos durch das Gemeindevorstand oder die Kurverwaltung, Station 1. Juni bis 30. September. Das ist etwas heute noch möglich ist, ist bezeichnend für das ganze deutsche Volk, das hoffentlich die rechte Antwort auf die „Empfehlung“ finden wird.

* Stellung deutsch-englischer Gesinnung in Schlaf-Stationen. Aus den Berichten der schlaf-Stationen geht hervor, dass die Beziehungen wegen Befindungen deutsch-englischer Gesinnung nach wie vor in sehr großem Umfang stattfinden. Mit Rücksicht auf die häufig verarbeiteten Fälle hat kürzlich der Vorsitzende eines Kriegserziehungsverbandes, das in Zukunft für derartige Bergehen nur noch die höchstzulässige Strafe ausgesprochen wird.

* Internationale Zentrale für Kindererziehung und Jugendfürsorge. Da die vom internationalen Kindererziehung

in London im Jahre 1913 beschlossene internationale Zentrale für Kindererziehung und Jugendfürsorge in Brüssel infolge des Krieges nicht ins Leben treten konnte, und da es doch wünschenswert ist, daß die internationalen Beziehungen auf dem Gebiete des Kindererziehens und der Jugendfürsorge erhalten werden, so hat sich die Schweizer Zentrale für Kindererziehung, Kinder- und Jugendfürsorge bereit erklärt, während des Krieges die Vermittlung zu übernehmen, welche ihre guten Dienste allen großen Jugendfürsorgeorganisationen der europäischen Länder angeboten.

* Der Schwimmer ohne Arme. In der Schwimmhalle bekannte, ohne Arme geborene Künstlerin Unthan, der fähig schon vor verumdeten Kriegern zeigte, daß man bei einiger Übung auch gut ohne Arme vorwärts käme. Unthan ist auch auf dem Gebiete des Schwimmens zu Hause, wie er als Gegenüber des Schwimmers leistet. Er

schwimmt und taucht, wie ein normal gebauter Schwimmer es nicht besser kann. Unthan hat natürlich seine Tätigkeit von Anfang an geliebt, er kann aber bei der Arme der tauben Kriegern manche Anregung bieten.

Reklameteil.

Pallabona

Haarepflegemittel, entfettet die Haare rationell und fruchtbar, macht sie locker und leicht zu frisieren, verhindert Ausfallen der Haare, verleiht ihnen Duft, reinigt die Kopfhaut. Gef. reichhaltig. Wertig empfohlen. Dosen M. 80, 1,50 und 2,50 bei Apothekern, in Parfümerien. Nachabgaben möglich nach gutlich.



Neues Leben für Kräfte und Gesundheit

durch **LECIFERRIN** (Oro-Lecithin-Eisenoxydhydrat) — **Lebenselixir** von unzähligen Ärzten empfohlen bei Schwächezuständen, Nervosität, Blutarmut, Bleichsucht, Ernährungsstörungen nach erschöpfenden Krankheiten, um die verlorenen Kräfte rasch zu heben. **LECIFERRIN** befördert Appetit und Verdauung. — Sehr angenehm zu nehmen. Ein Versuch macht LECIFERRIN stets zum Hausmittel. — Original-Flaschen Mk. 3. — in Apotheken.

Gratis-Flaschen werden versandt von Galenus Chem. Industrie, G. m. b. H., Frankfurt a. M., Mainzerlandstr. 218, gegen Einsendung von 30 Pfennig in Briefmarken für Verpackung usw.

Anmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft für Leinen- und Baumwollwaren, Tischzeuge, Handtücher, Hauswäsche, Bettfedern und Betten.

Fernspr. 959.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten. Große Auswahl.

12. Ziehung 5. Kl. 5. Preuss.-Süddeutsche (231. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie Ziehung vom 21. Mai 1915 nachmittags.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleiche hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losse gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 20 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

88 87 301 424 53 [500] 97 892 880 [500] 909	1003 [500] 38 42 88 133 499 569 641 93 734 83 84	88 824 2101 30 [500] 12 292 308 419 25 32 555 742	861 [500] 985 3011 29 32 111 70 219 87 370 498	69 [1000] 744 65 894 4058 [500] 282 310 422 43 854	563 86 850 73 87 [3000] 320 25 444 90 879 902 397	8010 118 84 88 202 352 89 470 710 20 954 7057	201 432 86 [500] 582[500] 602 93 9007 [600] 167	50 48 422 586 612 689 9029 122 65 71 329 48 81	96 445 [1000] 636	10172 99 231 811 740 892 923 11385 517 95	650 878 [2000] 31 81 239 65 469 754 [500] 902 89	13104 65 213 378 94 493 90 548 722 960 92 95	14958 859 708 688 898 99 [3500] 1000 89 25 72	370 823 [841] 807 20 35 38 75 710 420 45 [3000]	82 [3000] 89 17014 232 385 945 86 [3388] 900	1 774 88 875 861 [18032] 90 97 283 292 85 791 879	81 96 924 28
---	--	---	--	--	---	---	---	--	-------------------	---	--	--	---	---	--	---	--------------

20110 213 19 314 77 555 97 881 741 57 923

21012 139 63 829 329 610 615 810 90 [500] 888

22103 81 655 93 97 619 23006 44 233 85 [1000] 304

454 542 63 56 717 24029 325 420 669 83 89 610 83

838 [500] 220 230 745 [500] 22

26013 180 217 438 892 116 27189 230 433 538 605

32 [3000] 750 917 72 28145 233 895 405 14 85 876

650 745 25098 172 332 400 610 609 38 58 83 708

628 972

30002 5 61 188 402 610 [500] 738 846 31113

42 85 201 48 422 81 774 560 410 9 73 114 295

23298 [1000] 47 92 404 685 708 854 60 938 76

33241 758 [500] 839 34138 230 491 651 85 768

671 910 33583 [500] 380 607 27 45 926 39075 100

30 [3000] 268 417 540 628 648 808 43 23 72

215 17 64 343 64 758 79 807 21 87 900 38349 409

893 909 33043 94 407 578 651 751 887 897

480 445 415 874 774 560 410 9 73 114 295

352 421 89 98 502 658 798 99 42077 82 675 904 94

10001 918 43018 387 460 578 [500] 84 588 658 92

873 088 44182 208 404 643 802 82 89 4511 201

[3000] 64 374 695 49204 7 47 55 345 [3000] 558 70

[3000] 885 921 33 [1000] 58 47321 418 38 511 79

683 683 700 18 72 74 [3000] 819 [500] 38 37 68 973

83 42088 198 [500] 933 429 64 551 78 68 698 778

892 395 59 49147 231 87 463 637 708 [500] 60

480 443 54 [3000]

50082 375 406 [500] 33 40 [500] 804 [500]

51273 433 [500] 704 52490 587 860 738 830 [500]

52011 691 [500] 201 628 853 543 63 563 63 563

482 609 618 29 58 [500] 760 874 55075 151 405 [1000]

638 672 757 880 56178 222 511 49 684 [500] 738

90 858 57029 40 115 202 47 389 641 384 11 35 749

910 58 [500] 52196 308 413 518 682 833 986 87

59018 103 220 425 31 48 84 662 66 916

80012 172 92 243 410 [510] 95 594 713 50

62045 72 131 227 430 [1000] 514 605 702 959 65

63098 154 97 244 [500] 447 523 85 664 85 849 681

64630 84 [500] 55 743 91 [500] 387 405 559

64110 [5000] 86 69078 139 20 89 293 315 [500]

61 532 83 87 99 622 806 921 [600] 111 62 37 444

64 517 678 [1000] 831 980 67014 508 12 678 721

687 923 [1000] 97 58109 [3000] 812 40 47 822 722

47 84 74 810 65 [500] 99 69181 301 14 608 72

94 729 [3000] 948

70889 834 [3000] 83 71178 261 431 [3000] 700

827 70 73 918 [500] 72482 884 73 73171 200 73

411 609 735 48 97 988 74118 29 [3000] 201 21

[3000] 89 813 850 [3000] 73 214 75005 257 833

811 410 26 32 59 46 96 [500] 827 78092 421

72 671 81 812 23 968 77285 [1000] 804 [500] 689

728 72 73 78118 670 80 701 18 922 56 79093 500

83 244 [500] 412 688 812 5 703 929 27 31 68 703 804

80022 28 102 386 520 24 788 824 81273 515 18 63 90

000 [1000] 24 745 84 [1000] 82105 201 [3000] 257 83

[3000] 400 30 42 714 61 905 64 904 69 83053 211 235

371 442 81 688 813 740 801 84054 83 172 515 688 84

927 85109 29 85 311 [500] 691 969 80 99 89715 838

87010 208 813 51 83 [500] 748 70 890 [500] 38 827

83234 334 [500] 448 57 919 738 899 89099 386 [500]

41 [1000] 87 75 425 61 72 519 59

83041 49 122 24 30 625 800 61001 116 [1000] 285

375 471 89 538 610 734 [3000] 819 69 [500] 92579

[1000] 631 801 14 [500] 29 926 83 93118 270 340

[1000] 437 627 91 812 915 855 85

41 103 261 75 302 630 624 816 95068 [1000] 333 41

493 549 748 348 008 90089 79 [1000] 172 83 467 886

83 705 805 30 92 927 922 423 505 638 [500] 827

[500] 828 [1000] 83111 [1000] 12 551 75 [3000] 837

201 3 812 897 98972 635 48

100000 441 92 15 855 85 [1000] 731 70 804

83 47 49 103134 33 403 14 93 823 95 192008

83 23 901 566 675 78 735 103098 111 16 813

83 401 104671 78 59 235 463 576 89 71252 84

515 108154 404 436 738 859 107154 82 801 84

877 85 901 47 80 108079 100 [500] 21 392 433 [500]

683 [500] 778 85 98 870 108257 429

BAD ELSTER

Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium, berühmter Glaubersalzquelle. Größtes medik. chem. Institut, einrichtungen ev. für Hydrotherapie etc. Luftbad mit Schwimmbassin. Dr. M. L. d. M., gegen Wunde geschützt, immiten ausgedehnter Waldungen, a. d. Linie Leipzig-Berlin. — Besuchszeit ab 17.01. — Das ganze Jahr geöffnet.

Elster hilft

in der Nachbehandlung von Verletzungen, hilft bei Herzleiden (Torrainkur), Nervenleiden, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Bleichsucht, Frauenkrankheiten, chronischen Schwächezuständen, Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Lähmungen, Exsudaten.

Prospekte u. Wohnungsverzeichnisse postfrei durch die Kgl. Badeverwaltung, Generalvertrieb der Heilquellen durch die Mohrenapotheke, Dresden. Versand des staatlichen Tafelwassers König-Friedrich-August-Quelle durch das Brunnenbesitzer-Komitee in Oberbrambach.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442

Sprechzeit 3-6 Uhr. — Sonntags 9-11 Uhr.

Kriegsnotspernde

Gaben erbitten:

Stadtrat Barth, Rathaus 1. Treppe. Vorm. von 10-12 Uhr

Stadtrat Ziehe, Große Rittersstraße 27

Städtische Sparkasse, Burgstraße 1.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Pfingsten.

Wie traurig schaut's in einem Haus —
Wie wenig pfingstlich sauber aus . . .

— Und ist's auch noch so wohlgekehrt
Ist jedem Stand der Platz verwehrt —

Wenn Die, „so schafft“ ohn' Unterlaß,
Zuletzt das eig'ne Herz vergaß.

Auf der Flucht.

Roman von Otto Hoeder.
(Nachdruck verboten.)

Durch die sternenlose Nacht raste der Schnellzug dahin. Vom Rheine her kam er; als er Rölln verlassen, hatte ihm die scheidende Sonne noch das Weggeleit gegeben, nun sauste das Dampfroß durch die endlose Niederung, die immer reizloser wird, je näher sie Hollands Grenze kommt.

Die Wagen waren überfüllt. Bei dem schwachen dämmernden Dichte der flackernden winzigen Gasflammen kauerten die Reisenden nebeneinander. Sie waren schweigsam geworden durch die lange Fahrt, saugten gähmend an ihren Zigarren oder versuchten schläfrig zu nicken. Manche Reisenden hatten auch wirklichen Schlaf gefunden und schnarchten rechtschaffen; andere wieder säuberten unermüdet die vom Froste der Novemberrnacht angelassenen Fenster Scheiben und suchten in die Dunkelheit hinauszufahren.

Ein dicker Viehhändler in der dritten Klasse gähnte überlaut und zog prächtig die schwergoldene Uhr auf. „Noch eine Stunde und wir sind in Holland,“ sagte er dann. Als keiner ihm Antwort gab, ließ er das speckige Kinn wieder auf die Brust herabsinken und schnarchte weiter.

Ein bleicher junger Mann in der ersten Ecke des Abteils hatte die Bemerkung wohl gehört. Nun tastete er nach dem Kursbuch in der Ueberrocktasche, blätterte und suchte. Da — Seite 94 —



Runen. Nach dem Gemälde von A. v. Neogrädy.

deutsche Station. Man las oft, daß an dieser Station gesuchte Verbrecher gewissermaßen noch im letzten Augenblick ergriffen wurden. Der Telegraph hatte nach allen Richtungen zuvor gespielt und den an den Grenzstationen amtierenden Polizeiorganen eine möglichst genaue Personalbeschreibung des verfolgten Verbrechers übermittelt; geschäftig eilen nun die Polizisten von einem Wagen zum andern, und richtig fällt ihr Blick auf den Gesuchten, der sich vergeblich unsichtbar machen möchte. Ein kurzer Wortwechsel, ein verzweifeltes Nicken mit der Uebermacht . . . und dann das Klirren von Stahlfesseln, und ehe sich die übrigen Reisenden über den aufregenden Zwischenfall noch recht klar geworden, fährt der Zug ohne den Flüchtling weiter in die Nacht hinaus. —

Mühsam hielt der bleiche junge Mann ein Stöhnen zurück. Ah, läge ihm nur erst die letzte Station der Heimat im Rücken! Drüben im Holländischen war die Gefahr keine so große mehr; selbst eine telegraphische Verfolgung erforderte Zeit, da Auslieferungsbegehren von Regierung zu Regierung gestellt werden müssen — oder verkehrten im Falle eines Kapitalverbrechens die Polizeibehörden der verschiedenen Länder doch direkt miteinander? . . . Ah, über diese Warten, unausgesetzt denken und kombinieren, alle möglichen und unmöglichen Voraussetzungen ausspinnen zu müssen! . . . War er denn im Grunde nicht recht kindisch mit seiner Befürchtung, die Gerechtigkeit vermöchte ihm schon auf den Fersen zu sein? Niemand



hatte ihn gesehen, als er sein Opfer aufgesucht, kein Mensch es wahrgenommen, als er geflohen war . . . und wenn man den Toten inzwischen auch gefunden hatte — wer sollte darauf kommen, daß ausgerechnet gerade er es gewesen war, der —?

Unjün, er war sicher, unbehelligt zu bleiben; ruhig konnte er den Kopf an die Rückwand lehnen und wenigstens versuchen, den langentbehrten Schlaf ein wenig nachzuholen.

Aber als bald darauf die Lokomotive gellend und anhaltend zu pfeifen begann, da hob ihn neuer Schrecken wie mit Riesengewalt fast vom Sitz empor.

Die Grenzstation war erreicht. Nun hielt der Zug, die Türen wurden aufgerissen. Ein Mann in dunkler Uniform stand auf dem Trittbrett draußen und schaute den sich Verfüßenden scharf an. Diesen beschlich sekundenlang das wahnwitzige Verlangen, an dem Beamten vorüber in die Nacht hinaus zu entspringen, und hätten ihm die schlotternden Glieder eben nicht den Dienst versagt, würde er dem elementaren Drange sicherlich nachgegeben haben. Und doch hatte ihm dieses memmenhafte Gewissen nur einen Streich gespielt, denn nur der holländische Schaffner war es, der seinen deutschen Kollegen abgelöst hatte und sich nun die Fahrkarten vorzeigen ließ.

Endlich ging es weiter durch die Nacht. Wie diese ewig sich streckte! Die Zeiger auf der ersten holländischen Stationsuhr liefen schneidengleich eine volle Stunde hinter den deutschen Bahnuhren her, als ob die Sonne nicht aufgehen wollte, um den Ruchlosen nicht in das gezeichnete Angesicht schauen zu müssen.

Dennoch wurde es endlich Tag. Dem finster gehaltenen Nebel zum Trotz, der über den fruchtbaren Wiesen des flachen Marslandes sich streckte, stieg siegreich das leuchtende Tagesgestirn. Auf den Bahnhöfen unterwegs drängten sich die Menschen, den Frieden eines guten Gewissens im Gesicht; junge Studenten, halbflüchtige Mädchen mit Mappen im Arme, dazwischen behäbiges Bauernvolk in ungefügigen Holzschuhen. Ein Heißhunger nach solchem Frieden kam den Flüchtling an. Was er darum gegeben hätte, den Tag zuvor aus der Welt schaffen, die unselige Tat ungeschehen machen zu können! . . . Doch zurück mit all diesen Zammerrufen eines überreizten Gewissens in die verschwiegene Herzenstiefe — dort tauchte eben eine blinkende Helmspitze auf; ein öffentlicher Sicherheitswächter ist es, der die verschiedenen Abteile mit wichtiger Amtsmiene mustert. Und als er längst vorüber, und der Zug sich wieder in Bewegung gesetzt hatte, da haftete noch immer kalter Angstschweiß in tiefen Tropfen auf des Flüchtlings bleicher Stirn.

Endlich war Rotterdam erreicht. Wieder ein blinkender Schutzmannshelm. Neben dessen Träger stand ein unifor-

seinem Blicke gebannt blieb dieser stehen. Er wußte, daß sein Benehmen auffällig war und er sich dadurch verraten mußte, ficherlich war es ein Defektive oder sonst ein Spezialpolizist, der sein Signalement bereits schwarz auf weiß in Händen hatte.



Eine Buchdruckerei im Unterland bei Bailly.

Und da trat der Schreckliche auch schon an den noch immer regungslos Stehenden heran und sprach ihn an. Aber es war kein spürender Polizist, sondern nur der Kommissar der großen Dampfschiffgesellschaft, der mit geübtem Blicke sofort den Ueberseepassagier erkannt hatte.

Befreit atmete der Unglückliche auf; am liebsten wäre er dem Manne um den Hals gefallen. Wie im Traume schritt er neben diesem einher und hörte von ihm, der Dampfer werde abends um sechs Uhr in See stechen; es sei diesmal nur einer der älteren Dampfer mit einer einzigen Schraube, wohl gegen zwölf Tage dürfte es währen, bis er New-York erreichte, während die neuen Schiffe in sieben bis acht Tagen die Reise zurücklegten; dafür aber sei viel Platz und die Verpflegung vortrefflich. Im Bureau der Dampferkompagnie ein kurzes, oberflächliches Verhör. Da waren einige Fragen zu erledigen, deren Verantwortung gutgläubig hingenommen wurde, kein Ausweis wurde verlangt, man trug den neuen Passagier nach seiner Angabe als Herrn Willt Rathgens aus Köln in die Rejislirte, fertigte das „Ticket“ auf diesen Namen aus — und der neugebadene Herr Rathgens schritt gehobenen Muts aus dem Bureau.

Aber die vom blinkenden Sonnenschein und den vielen neuen Eindrücken in der fremden, volksbelebten Stadt erzeugte Frohstimmung währte nur wenige Stunden lang. Als der Abend niederdämmerte und es die Zeit geworden war, an Bord zu gehen, da war es dem Flüchtling nicht anders, als ob schwere Schatten auf ihn niederfielen und den trügerisch heiteren Grundton aus seiner Seele bannten. Eine innere Stimme weisagte ihm, daß nunmehr sein Geschick sich erfüllen mußte. Endlos streckte sich die Fahrt nach dem Außenhafen, in welchem die „Swaarddam“ berankert lag. Düstere, langgestreckte Gebäude ringsum, die Straßen schmutzig und von schwerbelasteten hochbeladenen Frachtwagen vielfach versperrt. Zu guter Letzt ein plötzlicher Aufenthalt. Eine Drehbrücke war abgefahren worden, um Segelschiffe durchzulassen, und auf beiden Seiten türmten sich wahre Wagenburgen an. Die Kutischer hockten auf dem Boock oder standen neben ihren Fuhrwerken



Deutsche Soldaten als Gemüsegärtner in Feindesland.

mierter Mann mit Silberbuchstaben auf der linken Kragepatte. Wie dieser die aussteigenden Reisenden, einen nach dem anderen musterte! Was für Papiere er in den Händen tragen mochte? Nun faßte er den Flüchtling ins Auge, und wie unter

Lezt ein plötzlicher Aufenthalt. Eine Drehbrücke war abgefahren worden, um Segelschiffe durchzulassen, und auf beiden Seiten türmten sich wahre Wagenburgen an. Die Kutischer hockten auf dem Boock oder standen neben ihren Fuhrwerken

und warteten mit holländischem Phlegma, bis das Verkehrs-
hindernis beseitigt sein würde — ob und zu streifte wohl auch
ein Blick den in seiner Droische vor Ungeduld fast Vergebenden.
Was dieser darum gegeben hätte, wäre es ihm möglich ge-
wesen, sich in einen der schmierigen Fuhrknechte zu verwandeln!
Aus deren plumpen Zügen sprach das Behagen; wie sie aus
ihren kurzen Konfessionen pafften und breitbeinig standen
— das ging Abends zur Kneipe, Sonntags zum Tanz, lebte
eine Woche um die andere dahin, dachte nicht an Höheres, war
aber stillbergnügt und schnarchte Nachts! Er, der bleiche Ge-
sell, würde den guten Schlaf niemals wieder kennen lernen.
Ergriffen sie ihn nicht und brachten ihn in den Kerker, dann
war ein anderer Verfolger da — jener stille Mann mit dem
stummen, fürchterlichen Vorwurf in den verzerrten Zügen!
Schon jetzt hatte der Flüchtling oft das Gefühl, als ob der
Sieg neben ihm nicht leer sei, als ob ein anderer neben
ihm säße.

Da war endlich das Schiff! Undeutlich traten seine gewal-
tigen Konturen aus der immer dichter herabgedämmerten
Dunkelheit. Aus dem Riesenrumpf funkelten zahllose Lichter
und erschimmerten in dem schmalen Wasserstreifen, der
zwischen Land und Schiff dahinflöß. Kreischen und Dröhnen,
Gästen und Eilen! Kaufmannsgüter wurden von den Dampf-
kränen noch in den Raum gestaut, da waren noch so viele
Ballen und Kisten mauerhoch gestümt, daß ein Fertigwerden
zur rechten Zeit schier unmöglich erschien.

Wieder blinkende Schutzmannshelme, darunter sogar
einige berittene Mannschaften. Sie hielten ein stattliches
Menschenhäuflein in engem Banne, Auswanderer, die im
Zwischendecke reisten und erst im letzten Augenblick an Bord
gelassen wurden.

Wie im Traume folgte der Ankömmling den beiden
Stewards, die sein Gepäck an Bord brachten. Nun schritt er
über die enge Verbindungsbrücke. Gleich darauf stand er im
hellerleuchteten Vorkajüte, von dem die teppichbelegten Treppen
zu den beiden Oberdecks und hinunter nach den Schlafkabinen
der Kajütpassagiere führten. Ein Häuflein Schiffsoffiziere
stand zur Begrüßung der Fahrgäste bereit, und neben den
schlicht uniformierten Seelenten wieder jene fatal blinkenden
Schutzmannshelme; daneben auch Serren in Zivil, denen der
Flüchtling ihr Spürhandwerk vom Gesicht ablesen zu können
vermeinte. Sie alle interessierten sich für jeden neuen An-
kömmling, der sein Billett vorzeigen mußte und nach seinem
Namen gefragt wurde.

Jetzt mußte die Entlarbung kommen! War die Polizei
bereits verständigt, so würde ihr der falsche Name auffallen.
Nur mit knapper Not behielt der Flüchtling so viel Geistes-
gegenwart, um seinen neuen Decknamen hervorzubringen. Er
atmete bei der Wahrnehmung auf, wie die Namensnennung
keinerlei Eindrud hervorrief, nur der eine Zivilist neben dem
baumlangen Polizisten schaute ihn mit argwöhnischem Blicke
an — er glaubte ganz deutlich zu bemerken, wie der Unheim-
liche sich abwandte und verstohlen in seinem Taschenbuch
etwas ablas.

Wie trunken folgte der junge Mann dem voranschreiten-
den Steward, der bereits sein Gepäck in die Kabine gebracht
hatte. Da das Schiff nicht vollbesetzt war, so hatte man sie dem
Passagier zur alleinigen Benützung angewiesen. Um sie zu er-
reichen, mußte man den Gang zur Linken bis ans Ende ver-
folgen; dort, wo dieser sich in einen zweiten Gang teilte, lag
die Kabine.

Raum war der Steward gegangen, so sank der Flüchtling
auch schon gleich einem gehekten Wilde nieder. Mit stierem
Blicke schaute er umher; knapp so viel Platz, um sich um-
drehen zu können, an der einen Seite zwei schmale Bettstellen,
von denen die eine senkrecht über der anderen angebracht war,
unterhalb der beiden runden Fensterlücken ein schmales Sofa
und zwischen diesem und den Betten ein sinnreich angeordneter
Waschtisch. Ein winziger, wie für Puppen berechneter Raum.
War es denn nur möglich, daß er solch hirnzerfressende Furcht
in sich einschließen konnte?

Am liebsten hätte der Unselige sich in dem Zimmerchen
eingeriegelt, bis sich das Schiff in Bewegung gesetzt hatte.
Aber er hatte das Gefühl, als würde er sich durch ein der-
artiges Benehmen erst recht verdächtig machen, hat doch jeder
Reisende ein schier unbezwingliches Bedürfnis, das ihm zu
langem Aufenthalt dienende Schiff zu rascher, erster Orien-
tierung zu durchwandern.

Gewaltig raffte der sich wie zerschlagen Fühlende wieder
auf und begab sich nach dem Hauptdeck zurück. An den immer
noch im Vorkajüte Harrenden vorüber trat er in die geräumige
Tiefe des Speisesaales; die Tische waren festtätig gedeckt,

eine Anzahl Reisender hatte es sich in den breiten Armstühlen
schon bequem gemacht. Andere betrachteten die farbenfatten
Bilder an den Wänden und Decken; dort mußte eine Dame,
in allen Zügen las der unsterk weiter Wandernde frohe Er-
wartung, wie man sie einem außergewöhnlichen Ereignis
entgegenbringt.

Überall in verschwenderischer Fülle Glanz der elektrischen
Birnen, allenthalben jene angepannte Hast der letzten
Minuten, jenes nervöse Auf- und Abirren, das im Grunde
wenig oder nichts fördert.

Im Rauchsalon saßen schon einige unverbesserliche Spiel-
ratten und waren mit einer ergiebigen Probe des Weinlagers
an Bord beschäftigt. Dicht gedrängt saßen Männlein und
Weiblein in der Bibliothek, galt es doch, die letzten Abschieds-
grüße auf das Papier zu werfen, denn nur noch kurze
Minuten verstrichen bis zum Vollauffe.

Ein Blick auf die Uhr belehrte Rathgens darüber, daß er
erst zwanzig Minuten an Bord des Dampfers sich befand.
Fast noch eine volle Stunde mußte vergehen, ehe die Sirene
dreimal das letzte Lebewohl in die Nacht hinausheulte.

Welche Ewigkeit liegt doch in der Minute! Wie sie zur
Reinigerin werden kann, wenn sie schneckenlang dahinkriecht
und in ihrem Verzuge die Gefahr lauert! Auf und nieder,
hin und her, rastlos immer wieder aufs neue schritt der Un-
selige über die verschiedenen Decks. Zuweilen lehnte er sich
an der dem Festlande entgegengesetzten Seite über die
Brüstung, starrte in die dunkle Flut — ein Sprung hinunter
und dieses angstgefollerte Herz schlug nicht mehr, dieses
memmenhafte Gewissen beunruhigte ihn nicht länger!

Aber der da oben stand, hing wie jeder Mensch am Leben
und am Sonnenschein.

Wieder wanderte er in die Tiefe des Schiffsraumes, aber
als er sich seiner Kabine näherte, da hätte er vor grauen-
voller Furcht beinahe laut aufgeschrien. Vor seiner Tür
standen zwei Sicherheitswächter in Uniform neben ebenso
vielen Zivilisten. Sie studierten den Namen, der auf einer
an der Tür befestigten Tafel angeschrieben stand. Was fanden
sie wohl an „Herrn Rathgens“ Verdächtiges? Wie gerne hätte
dieser schleunigst den Fuß gewendet und wäre zurück ans Land
gelaufen — aber das hätte ja erst recht Verdacht erregt, wäre
er angesichts dieser Polizisten zurückgewichen. Diese hatten
sein Herankommen ohnehin schon bemerkt.

Nun war er bei der Gruppe, die in dem engen Gange bei-
seite treten mußte, um ihn vorbeizulassen. Er trat in die
Kabine und besah in diesem Augenblick Mut genug, die Be-
amten erstaunt fragend anzuschauen.

„Monsieur Rathgens?“ fragte einer von ihnen.

Der Gefragte konnte nur nicken, denn die Kehle war ihm
wie zugeschnürt, er fühlte den lauernden, spähernden Blicke des
Beamten prüfend auf sich gerichtet.

„Sie kommen aus Deutsches Reich?“ fragte dieser wieder.

„Aus Köln,“ ermannte sich der Gefragte zu einer Ant-
wort. „Aber was kann Sie dies interessieren?“

Der Beamte murmelte eine nichtsagende Entschuldigung,
wechselte einen raschen Blick mit seinem Kameraden und zog
sich zurück.

Bei einem zweiten Rundgange aber sah der wie ent-
geistert Blickende die Beamten abermals in verdächtiger Nähe
seiner Kabinentür; diesmal konnte er noch in den Nebengang
einschneifen, ohne von den Polizisten bemerkt worden zu
sein. Da hörte er, wie einer von ihnen halblaut sagte: „Es
ist nichts Sicheres, wir lassen es besser. Das Schiff ist morgen
früh in Boulogne, mag die dortige Hafenpolizei von der
Berliner Behörde besser instruiert werden. Wir können sie
ja telegraphisch von unserer Wahrnehmung unterrichten.“

Der angebliche Herr Rathgens fühlte, wie er kalt wurde
und sein Herz durch endlos lange Sekunden stehen blieb. So
war es doch heraus, und wurde er nicht jetzt schon ergriffen,
so lag es nur an der Undeutlichkeit des hinter ihm her ge-
gagten telegraphischen Signalements. Aber was würde morgen
sein? Ob es ihm gelang, sich herauszulügen?

„Al! Lust, nur Lust! . . .“

Augenblicke, die sich zu Ewigkeiten ausdehnten, ver-
gingen noch, dann stiegen die Beamten an Deck, und das
Geräusch ihrer Schritte verhallte.

Einem Trunkenen gleich wankte der Flüchtling in seine
enge Kabine und warf sich stöhnend nieder. Er kam erst wieder
durch stampfende, schüttelnde, schaukelnde Bewegungen zu sich
— und da begriff er auch schon, daß die allernächste Gefahr
vorüber war, denn das Schiff hatte sich in Bewegung gesetzt.

(Fortsetzung folgt.)

„Und wenn ich niemals mehr im Leben dich wiederseh . . .“

Von Paula Kalbweh.

(Nachdruck verboten.)

Voll banger Sorge hatten unzählige braune und blaue Mädchenaugen am Abend des Pfingstsonnabends den Blick zu dem trüben, wolkenberhangenen Himmel gerichtet, um ihn dann weiter gleiten zu lassen zu den hellen Gewändern, die — zum Hineinschlüpfen bereit — sich wie der lachende Frühling selbst ausnahmen, und mancher Seufzer war über hübsche Lippen geglitten, der in engem Zusammenhang stand mit Furcht vor bereiteter Festesfreude und mit Aerger über das nicht zur Geltung bringen können von Schönheit und Lieblichkeit.

Und dann hatte der gestrenge Wettergott plötzlich doch noch ein Einsehen gehabt und schließlich die himmlische Wetterfabrik so gedreht, daß, als die Frühlingsfeier ihr Lager verließen, goldener Sonnenschein durch die Straßen flutete und aus allen Büschen und Bäumen Vogelgesang erschalle.

Ein Pfingstsonntag, wie ihn die Dichter besingen und wie ihn die Maler malen!

Sei, wie dann auch alles den engen Gängen entfliehet, um draußen im grünen Waldesdom Gottesdienst zu feiern — Gottesdienst, bei dem die Kerzen dem Schöpfer aller Dinge das Loblied singen, und Menschengedank in Form glücklichen Nachens und lauten Jubelns zum blauen Himmel steigt.

Die Landstrazen entlang ziehen mit Pfingstmaien geschmückte Behäfen, die am grauen Alltag andern Bestimmungen dienen, als langesessene Ausflügler an Stätten des Frohsinns und der Lust zu bringen; Fußgänger suchen den Schatten der Bäume auf, und auf den Wiesen zu Seiten des Weges tummeln sich glückliche Kindercharen, indem sie Schmetterlingen nachjagen oder die duftenden Blüten des Frühlings zu Kränzen winden.

Ein gemeinsames Ziel winkt ihnen allen.

Dort, an dem etwas träge dahingleitenden Fluß, der jetzt in dem strahlenden Sonnenschein gleich einem silbernen Band flimmert, hat praktischer Geschäftssinn Gärten errichtet, in denen Militärkapellen ihre schmetternden Weisen erklingen lassen und junges Volk sich im Saal im Tanze dreht.

Nur wenige sind es, die nach dem anstrengenden Marsch die Regung ihres leiblichen Menschen verschmähen, wenige, die die Schritte hinüberdenken zu dem Aussichtsturm, der — am Rande des Waldes gelagert — in seiner massigen Startheit gleich wie ein Hüter des in einem See endenden Flusses erscheint.

Zu diesen wenigen gehört Annemarie Lebens, die vor kurzem ihre Studien beendet und nun nach wohlbestandenem Examen eine Stelle als Hilfslehrerin an der V'er höheren Mädchenschule erhalten hat.

Im schmucklosen, weißen Reinenkleid, ein liches Band um die Taille geschlungen, den schwankenden Florentiner tief auf die dunklen Knien gedrückt, die trotzdem widerspenstig von allen Seiten herborquellen — würde niemand in der Besitzerin der strahlenden Augen und des rosigen Mädchens eine würdige Bildnerin der weiblichen Jugend vermutet haben. —

Den Arm unter den einer Freundin geschoben, betritt Annemarie mit dieser das weite Plateau, das sich vor dem Aussichtsturm dehnt, und nur mit Mühe drängt sie einen lauten Ausruf der Bewunderung beim Anblick des sich ihnen darbietenden Landschaftsbildes zurück.

Die Wasserfläche ist von Segelbooten belebt, dazwischen huschen, von sportgeübten Händen geführt, schlanke Ruderjollen vorüber, und Schwäne in majestätischer Haltung folgen den Kielfurchen, die den glitzernden Wellenspiegel durchschneiden.

„Du — wie ist doch die Welt so wunderschön!“

Fester preßt Annemarie den Arm der Gefährtin.

Diese blickt lächelnd in das erhitzte Gesichtchen der Jüngerin. Wenn auch ihre Begeisterungsfähigkeit nicht mehr ganz so groß, will sie dennoch einstimmen in die Freude der anderen. Allein ehe ein Wort über ihre Lippen kommt, hebt sie plötzlich laufend den Kopf.

Lautenklänge und dazu eine frische, langesundige Männerstimme, die gerade zu einem fröhlichen Lied anhebt:

„Höchstes Glück ist kurzes Blitzen
Fühl's und sprich: auf Wiederseh!
Lieb es dauernd sich besitzen,
Wär es höchstes Glück nicht mehr!“

Wie verückt starrt Annemarie auf den Sänger, der die mit bunten Bändern geschmückte Laute im Arm nun Lied um Lied in die blaue Frühlingsluft schmettert.

„Flüchtig nur winkt es, und flüchtig verfliehet es
In das umflorende Dunstmeer zurück . . .
So ist das Leben — kernschnuppig kaum blinkt es . . .
So ist die Minne, die Hoffnung, das Glück.“

tönt es jetzt in verhaltener Leidenschaft.

Ein dichter Kreis von Zuhörern hat sich inzwischen um den Sänger gebildet.

Der weithin hallende Klang seiner Lieder hat viele, die in dem Walde gelagert, herbeigelockt.

Es scheint, als hätte ihre Pfingststimmung erst jetzt die rechte Weihe erhalten. Gesang gehört nun einmal zur Festfreude der Deutschen, und wenn dieser in einer Umgebung erschallt, die ohnehin auf leicht empfängliche Gemüter ihre Wirkung nicht verfehlt, dann ist man gern geneigt, selbst weniger Kunstvollendetem, als es hier geboten, mit Begeisterung zu lauschen.

Das Köpfchen ein wenig vorgebeugt, damit ihr kein Ton entgeht, hat Annemarie alles um sich her vergessen. Sie hängt nur vor dem Augenblick, wo der fahrende Gesell sein Instrument auf die Schulter hängt und sich zum Gehen wendet, um an anderer Stelle sein Können zum Besten zu geben. Für sie gilt es daher, ihn noch an die Stätte zu fesseln, wo der Zufall sie zusammengeführt.

Ein blankes Marktstück will sie ihm als Lohn für seine Darbietungen spenden, die sie so überaus beglückt.

Sie greift in die Tasche und ohne sich zu besinnen, schreitet sie auf den Fremden zu und reicht ihm die Münze.

Eine glühende Röte überzieht in diesem Moment dessen Antlitz.

Sekundenlang scheint es, als wolle er die Hand, die soeben die seine berührt, unwillig zurückstoßen, allein ein Blick in das Gesichtchen des jungen Mädchens ruft eine plötzliche Sinnesänderung in ihm hervor.

„Tausend Dank, meine Dame!“

Und mit einem etwas sarkastischen Rächeln schiebt er das Geldstück in die Westentasche.

„Nur noch ein Lied,“ bittet Annemarie halblaut.

Eine leichte Verbeugung ist seine ganze Antwort und gleich darauf schallt es:

„Und wenn ich niemals mehr im Leben
Dich wiederseh, ein lichter Schein
Wird immer diesen Tag umschweben,
Ein Bild auf Goldgrund wird er sein,
Zu dem ich oft die Augen hebe
In der Erinnerung Kämmerlein.“

Wie er sie eigentümlich anstarrt, während er das Verkleinert singt!

Annemarie wird es förmlich beklommen zu Mute. Sie ist doch nicht allein mit dem fremden Manne hier an dem Ufer des Flusses; hunderte teilen den Kunstgenuss mit ihr und doch kann sie sich des Gefühls nicht erwehren, als könnten ihre Blicke nicht von einander los, als wäre alles andere um sie her versunken.

Wie im Traum hat Annemarie den Heimgang angetreten, und in ihren Traum stehen sich Bilder, die sie die Vorkommnisse des letzten Tages deutlich noch einmal erleben lassen.

Still und in sich gefehrt verbringt die sonst allzeit Feitere den Rest des Pfingstfestes, das in einer Gesellschaft in einem befreundeten Hause seinen Abschluß finden soll. Am liebsten wäre sie dieser fern geblieben, allein ihr fehlt der Grund zur Abgabe. Trotzdem weiß sie es einzurichten, daß sie als letzter Gast erscheint, just in dem Moment, wo man zur Tafel gehen will.

Ihr Tischnachbar bestreitet die Kosten der Nonversation ganz allein; in folgedessen ist es ihr möglich, den Blick durch den weiten Raum schweifen zu lassen. Ein wenig gedankenlos irrt er umher, um mit einem Mal an einem Herrn haften zu bleiben, dessen Namen sie nicht weiß und der ihr dennoch merkwürdig bekannt vorkommt.

Der hochgewachsene Mann in dem eleganten Salonanzug und der Sänger vom Aussichtsturm — können sie ein und dieselbe Persönlichkeit sein?

Schon will Annemarie den Gedanken als einen Spuk der Sinne, einen Ausfluß einer überreizten Phantasie berwerfen, da trifft sie ein Blick aus einem leuchtenden Augenpaar, der mehr sagt als tausend Worte, der sie nicht länger zweifeln läßt



Bauernhaus im Schwarzwald. Nach dem Gemälde von W. Hasemann.



an der Gewißheit, daß jener, den sie für einen Vaganten gehalten, ihr gesellschaftlich gleichsteht und nun sicherlich nicht mehr zögern wird, das Mißverständnis, dem sie zum Opfer geworden, seiner Nachbarin unter fröhlichen Scherzen zu erzählen.

Am liebsten wäre sie vor Scham und Aerger in den Boden gesunken und nur mit Mühe vermochte sie, an den Platz gebannt, das Aufheben der Tafel abzuwarten.

Sobald sich nur die Gelegenheit dazu bot, wollte sie sich heimlich davonstehlen aus dem Kreise der heiteren Menschen, denen sie ja doch nur als Zielscheibe von allerhand Spötteleien dienen konnte. — Endlich war der Augenblick gekommen.

Ein Druck auf die Türklinke, und sie stand im Hausflur, im Begriff, in die Gassen zu schlüpfen und dann ins Freie zu gelangen.

Mein einer hatte ihr Verschwinden doch bemerkt. Mit schnellen Schritten war er ihr nachgeilte und während sie noch an ihren Knöpfen nestelte, hörte sie eine bittende Männerstimme über sich: „Nicht so, mein gnädiges Fräulein!“

Bewirrt blickt Annemarie auf: „Mein Herr . . .“

„Dr. med. Ferber,“ vollendet der andere. Und fährt dann lächelnd fort: „Als Arzt auch etwas Seelenforscher und daher wohl in der Lage, den Grund zu erraten, aus dem Sie uns Ihre Gegenwart entziehen wollen.“

Und als zweifle sie keinen Augenblick an einer ihm innewohnenden derartigen Fähigkeit, erwidert Annemarie schüchtern: „Nun ja, ich schäme mich und fürchte, ausgelacht zu werden!“

„Von wem, Fräulein Lebens? Etwas von mir, dem die Erinnerung an das Pfingstfest heilig sein wird bis an das Ende meiner Tage?“

Alle Lustigkeit ist mit einem Schlage aus Dr. Ferbers Antlitz verschwunden; ja, seine Stimme klingt so ernst, daß der Mut seines hübschen Gegenübers wieder zu erwachen beginnt.

„Wo sind Sie mir nicht mehr böse, Herr Doktor?“

Wie innig ihn die beiden dunklen Augensterne anblicken.

„Erstens niemals gewesen, meine Gnädigste, und zweitens nun von ganz gegenteiligen Anschauungen durchdrungen!“

Bei diesen Worten überflutet eine Purpurwelle des jungen Mädchens Wangen. Aber es scheint, als hätte Max Ferber davon nichts gesehen.

Dienstfertig hilft er ihr, die schützende Hülle umzulegen, um dann mit selbstverständlicher Wiener ebenfalls nach Hut und Mantel zu greifen.

„Sie wollen auch schon fort?“

„Sawohl, Sie begleiten, mein gnädiges Fräulein, um Ihnen draußen bei Sternenschein noch einmal das Lied zu singen, das mir seit gestern nicht mehr aus dem Sinne will:“

„Und wenn ich niemals mehr im Leben dich wiederseh . . .“

Würde man nach der Dauer der Zeit urteilen, dann müßte das anspruchslose kleine Lied unendlich viele Strophen gehabt haben, wenigstens war Mitternacht lange vorüber, als sich Sänger und Zuhörerin im dunklen Stadtpark endlich von einander trennten und ob der erstere nur gesungen, das kann der Chronist nicht verbürgen, wollen doch Vorübergehende aus jenem lauschigen Winkel, wo die beiden gesessen, häufig Töne gehört haben, die mehr an ein Liebesgeflüster, als an Gesang erinnerten.

Gescheitert.

(Fortsetzung.)

Roman von Viktor Gelling.

(Nachdruck verboten.)

Fedor überlegte, was er am Abend beginnen sollte. Den gestrigen Abend hatte er Gilda gewidmet. Ihre Augen hatten voll Tränen gestanden. Er war zärtlich und liebevoll gewesen. Gilda durfte nicht wissen, daß es für ihn mit ihrer Eroberung noch nicht zu Ende sei mit dem großen Wunder der Liebe. Ihm würden noch größere beschieden sein. Asta von Felsen war in ihrer Art ebenso schön wie die schöne Gilda. Sie war außerdem frei. Das war ein großer Vorzug, das sicherte gegen alle unliebsamen Ueberraschungen und Entdeckungen. Und abgesehen davon, daß sie nicht das Weib eines anderen war, war sie auch noch über die Maßen reich. Der alte Nöckling baute ja Schiffe! Es war ein neuer Adel allerdings, aber im ganzen Reiche hochangesehen. Und von Felsen hieß es, er habe eine Million hinterlassen. Gilda hatte es ihm ja selbst erzählt. Und Felsen war aus einwandfreier alter Familie gewesen. Hier gab es nichts lange zu überlegen. Hier brauchte er sich über kein engherziges Vorurteil hinwegzusetzen. Es war eine Pflicht des Verstandes, Gilda der anderen zu opfern.

Leid tat sie ihm natürlich — sehr leid. Sie war eben doch eine veritable beauté, und sie liebte ihn mit der ganzen Hingabe einer ersten Menschenliebe. Tausendmal hatte sie es ihm zugestüstert, daß er den Sonnenschein in ihr Leben gebracht hatte. Aber diese Verblendung würde schon vergehen. Da war ihm nicht bange. Es schwebte ihm zwar die Zukunft mit unklaren Empfindungen etwas unbehaglich vor, aber er kämpfte solche Gefühlsregungen in der Regel schnell nieder. Auf diesem runden Stern hieß es in erster Linie Utilitarist sein.

Ein herangaloppierendes Pferd riß ihn aus seinen Gedanken. Herrenlos kam es herangebraust. Beim Anblick von Fedors Knappen stuchte es und fiel in Trab. Dann tänzelte es mit niederhängenden Steigbügeln dicht um Fedor herum. Aber als er sich dem Tiere, das er als Schwadronspferd erkannte, zu nähern versuchte, schlug es mit aller Kraft aus und stürzte aufs neue in munteren Sprüngen davon. Der Anblick war ein alltäglicher. Fedor sah dem Tiere ruhig zu. Er wußte, daß es die Behaglichkeit, sich in voller Ungebundenheit zu tummeln, bald genug aufgeben würde. Er sah ab und zog ein Stück Zucker aus der Tasche. Als sich das Pferd beruhigt hatte, lockte er es heran, und dann, mit schnellem Griff, hatte er es an dem herunterhängenden Trennsattel gepackt.

„Siehst Du, mein Ausbund, Dich hätten wir!“

Vom Trompeterkorps kam ein Hoboist angaloppiert und nahm dem Oberleutnant das Tier ab.

„Wessen Pferd ist das?“

„Ich glaube, wenn ich mich nicht täusche, ist es das Dienstpferd „Gambetta“, Herr Oberleutnant, das der Fahnenjunker von der Vierten reitet.“ — „Aha!“

Er sah wieder auf und sah nach der Uhr. In fünfzehn Minuten mußte er in der Kaserne sein.

Fedor trat rechtzeitig in das Unterrichtszimmer, in dem das Standgericht stattfinden sollte. Der Burche erwartete ihn an der Tür mit Helm und Feldbinde.

Dann meldete er sich bei Major Graf Guntermann als Richter. Die Herren rauchten eben eine Zigarette zu Ende. Außer Gog v. Reichenhausen waren noch Mitmeister v. Wagner und der Regimentsadjutant zugegen, ein Protokollführer und eine Ordonnanz.

„Nun, da können wir ja anfangen,“ sagte der Major.

„Um was handelt es sich denn?“

„Eine schwere Beleidigung. Ein Unteroffizier von der Dritten hat die Frau eines Wachtmeisters beleidigt. Wir werden die Frau vernehmen. Bitte, wollen die Herren Platz nehmen!“

Die Sitzung wurde eröffnet. Die Offiziere legten ihren Richterab ab. Es folgte eine Feststellung der Personalien des Angeklüdigten.

Es war ein junger, bildhübscher Unteroffizier. Die Anklage legte ihm zur Last, daß er der Frau des Wachtmeisters aufgelauret und sie um ein Stelldichein gebeten habe.

Der Angeklügte gab das zu. Wachtmeister Knorre, der von einem Parterrefenster Augen- und Ohrenzeuge des Vorfalls gewesen war, hatte Strafantrag gestellt.

Die Frau war blaß und zitterte. Mit gepreßter Stimme machte sie ihre Aussage. Um so energischer berichtete der gekränkte Gemann über den Vorgang.

Der Angeklügte wurde gefragt, ob er gegen die beiden Aussagen etwas einzuwenden habe. Er verneinte, er war in allen Punkten geständig.

Der Vorsitzende machte ihn darauf aufmerksam, daß er doch in der Voruntersuchung versucht habe, die junge Frau Knorre zu belästigen. — Er erklärte: „Diese Aussagen ziehe ich zurück.“

„Warum?“

„Weil sie falsch sind, Herr Major!“

„Gm. Wie verhält sich das, Frau Knorre? Der Angeklügte hat früher ausgesagt, Sie seien ihm entgegengelaufen, ja er geht sogar noch weiter — Sie können übrigens Ihre Aussage verweigern, wenn Sie glauben, daß Sie sich dadurch selbst belästigen. Nun, bitte, wie steht es damit?“

Die junge Frau sah noch blässer aus. Einen Augenblick starrte sie zu Boden. Ihr Gatte räusperte sich. Einen kurzen Blick warf er auf seine Frau, dann sah er, die Hände auf seinen Säbel gestützt, unerbittlich die Richter an.

„Ich will ausfragen,“ erklärte die junge Frau.

„Bitte —“

„Ich bin dem — Unteroffizier niemals entgegengekommen. Ich — ich kannte ihn ja gar nicht, den Menschen.“

„Ist das richtig, Angeklagter?“

In dem Gesicht des Unteroffiziers zuckte keine Wimper. „Es ist richtig, Herr Major.“

„Gut. Und sonst haben Sie nichts zu Ihrer Verteidigung vorzubringen? Sie haben das letzte Wort, Angeklagter.“

„Zu Befehl, ich habe nichts vorzubringen, Herr Major.“

„Dann erteile ich dem Vertreter der Anklage das Wort.“ Freiherr von Brandenberg erhob sich und wies mit wenigen Worten auf die Dreistigkeit des Angeklagten hin. Die Worte, die der Angeklagte an eine ehrfame Frau, noch dazu an die Frau eines Vorgesetzten, gerichtet habe, stellten eine schwere Beleidigung dar. Strafmildernd sei lediglich, daß der Angeklagte heute in allen Punkten der Wahrheit die Ehre gegeben habe. Auch seine Beurteilung durch Oberleutnant Müllers sei gut. Der Tatbestand aber sei erwiesen. Er beantragte deshalb die Verurteilung des Angeklagten Uhlde im Sinne der §§

„Das Gericht zieht sich zur Beratung zurück,“ verkündete Major Guntermann. Die Herren erhoben sich.

„Der Fall liegt ziemlich einfach, meine Herren,“ sagte der Graf, „der Angeklagte ist geständig. Nach meinem Dafürhalten können wir auf eine einfache Ehrenkränkung abkommen. Wie denken Sie, meine Herren? Der Unteroffizier macht keinen schlechten Eindruck. Im Gegenteil.“

„Ich muß sagen,“ erklärte Rittmeister von Wagner, „daß ich den Fall durchaus nicht für leicht halte.“

„Goß von Reichenhausen nicht.“

„Durchaus meine Ansicht.“

„Der Mann ist mit den elementarsten Gesetzen aller landläufigen Ehrbegriffe in Konflikt geraten.“

„Sehr richtig!“

„Meine Herren, wir sind meistens nicht nur vor dem Buch der Bücher alleamt Sünder, sondern —“

„Herr Major, hier kenne ich keine Entschuldigung!“ Fedor hatte es gerufen. „Mag der Mensch noch so gut qualifiziert sein — darauf gebe ich rein nichts. Solche Qualifikationen, wie sie da Müllers geschrieben hat, entziehen post festum, wie man weiß — mag der Mensch fernerhin scheinbar honorig gehandelt haben — für mich ist er ein Ehrloser. Er hat an die Heiligkeit der Ehe —“

„Aber bester Goß!“

„Ich bin derselben Ansicht!“ sagte der Rittmeister. „Ich bin für eine empfindliche Bestrafung.“

„Sie haben es in der Hand, meine Herren Richter — bitte, stimmen Sie ab.“

Fünf Minuten später verkündete Graf Guntermann den Richterspruch: „Der Angeklagte wird wegen Beleidigung der Ehefrau Anorre zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.“ Sie haben das Recht, Berufung einzulegen, Unteroffizier Uhlde, wenn Sie glauben, daß Sie zu hart oder zu Unrecht bestraft sind. Sie erreichen dadurch, daß Ihre Sache erneut zur Verhandlung vor dem Kriegsgericht in Breslau kommt. Sie können sich die Sache überlegen, Sie können sich aber auch gleich erklären.“

Unteroffizier Uhlde stand hochaufgerichtet da. „Herr Major,“ sagte er, „ich nehme die Strafe an.“

„Dann erkläre ich die Sitzung für geschlossen!“

Witznachtsmeister Anorre flüchte seine Frau. „Ich werde Dir ein Glas Wasser holen,“ sagte er, „es ist aber auch wirklich höllisch heiß hier.“

Goß von Reichenhausen verabschiedete sich. „Der Mensch hat das Urteil angenommen, er hatte offenbar noch eine strenge Strafe erwartet.“

11.

Bei Oberst Dürr war die ganze Familie heiter um die Teestunde beisammen. Ein Abend, den der vielbeschäftigte Kommandeur, statt in seinem Arbeitszimmer, ruhig im Kreise der Seinen verbringen durfte, galt diesen immer als ein besonderer Abend. Oberst Dürr pflegte dann die Wirtin aufzuköpfen und sich beglücklich im Schaukelstuhl zurückzulehnen. Der Vater hatte sich schon wiederholt geräuspert. Es schien, als drucke er an irgend einer feierlichen Sache, die er sagen müsse, und die ihm nicht recht heraus wollte. Ein großer

Sprecher war Oberst Dürr nicht. Während er an der Zigarre sog, betrachtete er seine Tochter Pauline mit Wohlgefallen. Paula war die Neueste. Sie war nach ihm geraten. Das wechselnde Mienenspiel ihres rosigen Gesichts zeigte, daß es ihr nicht entging, wie der Vater sie heute so merkwürdig verstohlen ansah.

Sie fuhr sich mit der Hand an die Stirn und strich das schwarze Haar, das sich ungebannt in seidener Fülle bauschte, aus dem Gesicht zurück.

„Nun?“ fragte die Mutter.

Der Oberst stand auf. „Liebe Kinder,“ sagte er. „Ich habe Euch eine wichtige Mitteilung zu machen. Sie betrifft vor allem Dich, Paula.“

Der Tochter schoß das Blut, wie gewöhnlich, rasch ins Gesicht. Dieser schnelle, lebhaftige Farbwechsel war eine Eigenart von Pauline Dürr.

„Mit Mama habe ich schon gesprochen,“ fuhr er fort. „Ich habe heute einen Besuch gehabt auf meinem Regimentszimmer. Es war einer da, der etwas von mir wollte. — Ahnst Du, wer, liebe Paula?“

„Wer könnte das gewesen sein?“ staunte sie unbefangen. — Aber im selben Augenblick wurde sie rot. Sie faßte unwillkürlich nach dem Herzen.

„Der junge Herr, der in meinem Geschäftszimmer war und mich gehorsamt gebeten hat, sich um Deine Hand bewerben zu dürfen, heißt —“

„Christian Deef!“

„Ganz recht. Christian Deef, Oberleutnant im Regiment „Graf Schlig“, und ich als Vater habe ihm geantwortet —“

Pauline war schon auf den Vater zugeflogen.

„Habe ihm geantwortet, daß ich Dir selbst, mein Paulus, die Entscheidung überlassen wollte. Denn daß es so um Euch stand, das konnte ich natürlich nicht wissen. Nun habe ich plötzlich Deine Antwort, ehe Du noch die Lippen aufgemacht hast!“

„Ist das meine scheue, schüchterne Paula?“ fragte die Mutter. „So heimlich hast Du das alles gemacht? Selbst ich und Deine Schwester haben nichts gemerkt!“

Pauline lächelte, während die Mutter ihr über den Scheitel fuhr. Wie im Traum lächelte sie. Sie vermochte keine Klarheit in ihre Gedanken zu bringen — Christian Deef! Also waren die intimsten Träume, die sie niemand im Leben, auch der Mutter, auch Irene nicht, verraten hätte, nicht nur leere Hoffnungssträume gewesen! Wie schön war es, wie sonnenhell auf dieser Welt. Sie liebte ihn, und er liebte sie!

Oberst Dürr machte sich sanft aus den Armen seines dankbaren Kindes frei.

„So will ich nicht länger säumen und Deinen Ritter lobesam Christian rufen. Viel Zeit, das Verlöbniß zu feiern, hat er nämlich nicht, unser Deef. Uebermorgen geht es nach Potsdam —“

„Ich weiß — Christians Kommando zur Garde-Division!“

„Und Du, Frau, machst unterdessen draußen einen Tisch in der Laube zurecht. Was der Keller hergibt, dafür will ich sorgen. Man feiert nicht alle Tage Verlobung in unserm Regiment.“

Er ging in sein Zimmer und die Damen hörten, wie er das Offizierskasino anklingelte.

„Christian erwartet dort die Entscheidung!“ flüsterte die Mutter.

Im Kasino saßen um diese Stunde nur fünf Gäste: Lipinski, „die beiden Eittiche“, Fahnenjunker Willmann und etwas abseits, nervös in den Journalen blätternd, Christian Deef. Der größte Teil der Herren war nach Breslau gefahren, wo am nächsten Tag Concours hippique stattfand. Fahnenjunker Spinner aber lag im Lazarett, er war mit dem Pferde gestürzt und hatte eine böse Quetschung dabongetragen.

Die Lichter in den silbernen Armleuchtern waren bereits tief heruntergebrannt. In halber Höhe über der noch bedeckten Tafel schwebte eine flache blaugrüne Wolke flink dahinflatternd, sobald eine der Ordonnanzen die Flügelklappen öffnete.

Die Wolke war das Verdienst von den beiden Wellensittichen, die um die Wette rauchten.

Eine Schachtel von zwanzig Stück machte Leinsdorf mit Leichtigkeit an einem Abend leer, und sein Komparje Brittwitz gab ihm nicht viel nach. Dafür waren die beiden Jünglinge sonst verhältnismäßig solid. Sie tranken Cider, den das Kasino aus der Bretagne bezog, aus hohen Gläsern, in denen kleine Eisstückchen schwammen. Brittwitz nahm spielend den langstieligen Köffel, der zum Umrühren diente, zur Hand und zog mit dessen Spitze ein paar Rängsrollen auf dem weißen Damast.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingstmaien. von Paul Passg.

Gewiß ein lieblicher, vielsagender Brauch, am Pfingstfeste die Wohnungen mit grünen Maien zu schmücken. Denn Pfingsten als das Fest des Geistes ist zugleich das Fest des vollerblühten Frühlings. Der Geist ist's, der, wie es in der Bibel heißt, lebendig macht, und neubelebend, dem Tode entreichend raucht er im erwachenden Lenze über die totenstarr Schöpfung dahin und zaubert aus dünnen Hallen und erstorbenen Zweigen junges, zartes Grün und ein vielfarbiges Blütenfeuer hervor, damit zugleich an jene wunderbaren Flammen erinnernd, die sich dereinst auf den Häuptern der gläubigen ersten Pfingstgemeinde in Jerusalem niederließen. Aber die Maie, die Weißbirke, ist doch das treffendste Sinnbild des wirklichen, vollen Lenzes. Unter allen Waldbäumen ist sie es, die zuerst in ihrem zartgrünen Blätterornat prangt, und daher heißt sie wohl mit Bezug auf ihren weißglänzenden Stamm „die weiße Frau im grünen Schleier.“ Die verhältnismäßig kleinen, in steter Bewegung befindlichen Blätter, die das Geäst des Stammes noch durchblicken lassen, machen den Eindruck eines Schleiers, der feuch das zarte Gebilde umwaltet, und ein Birkenwäldchen im Mai kommt einem vor wie eine Festversammlung von Jungfrauen, von Bräuten, die den Bräutigam zu erwarten scheinen. Geht's deshalb nicht vom Wonnemond:

„Dieser Monat ist ein Fuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jezo eine Braut,
Künftig eine Mutter werde.“

Ja, das Erdenrund im pfingstlichen Maienschmuck gleicht einer Braut, und wenn das Lüftchen kosend in den Blättern spielt, dann klingt's wie das zarte, schüchterne Geflüster zweier Liebenden . . . Sinnig deutet Goethe in dem Nachtlied „Nun verlaß ich diese Hütte, meiner Liebsten Aufenthalt“ usw. die im Winde sich leise bewegenden herabhängenden Zweige der Birke als die geschäftigen Hände von Jungfrauen, die der Göttin Luna duftiges Krautwerk streuen:

„Luna bricht durch Busch und Eichen,
Zephyr melbet ihren Lauf,
Und die Birken streu'n mit Neigen
Ihr den süßen Weibrauch auf . . .“

In manchen Gegenden Deutschlands setzen Jünglinge ihrem „Herzblättchen“ in der Nacht zum 1. Mai eine Maie vor die Tür, und in Westfalen werden auf solchen Häusern, in denen heiratfähige Mädchen wohnen, größere Birkenbüsche befestigt. In anderen Gegenden stellen die Liebhaber unter

dem Schlafzimmerfenster ihrer Herzallerliebsten junge Maien auf, die sie mit großer List aus dem Walde entwendeten. An diesen sinnigen Brauch erinnert Hoffmann von Fallersleben in den Versen:

„Hebers Jahr zu Pfingsten
Pflanz' ich Maien Dir vor's Haus,
Bringe Dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauch.“

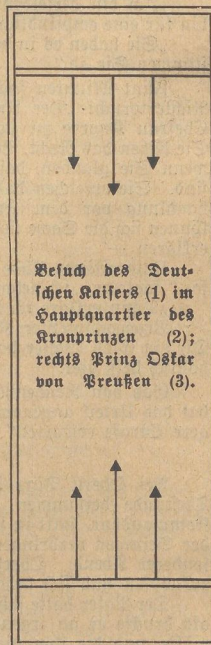
Die Maie freilich ist ein Sinnbild nur der noch unberührten, reinen Jungfrau:

„Da stehst Du, zart und innig,
Dem Mägdlein gleich, noch unentweicht,
Trägt wie die Jungfrau sinnig
Der Unschuld lilienweißes Kleid.“

Darum wird sie nur vor der Tür solcher Mädchen aufgepflanzt, die sich „ihr Kränzlein bewahrt haben.“ Die anderen finden unter ihrem Fenster wohl — einen dünnen Baum, einen ausgedienten Besen, eine vertrocknete Dornenwelle, Büsche von Holunder-, Hasel- oder Wachholdersträuchern usw., alles Sinnbilder eines entweichten, seines Wertes beraubten, nutz- und zwecklosen Lebens.

So ist die pfingstliche Maie als treffendes Sinnbild des frischen, fröhlichen Lebens, das mit dem jungen Lenze seinen Einzug gehalten hat, und der in der weiten, vor Wonne aufwachenden Schöpfung erwachenden Liebe gewiß ein bedeutungsvoller Schmuck, der selbst in die entlegenen, dunklen Hofwohnungen moderner Großstädte, in die kaum ein Sonnenstrahl sich zu stellen wagt, die frohe Kunde vom sieghaft triumphierenden Lenze trägt, und darum verstehen wir es nicht, daß es eine Zeit gegeben hat, in der seitens der Obrigkeit das Setzen von Maien sowohl in Privathäusern usw. als auch in Kirchen verboten war. Warum wohl? Angeblich wegen der damit verknüpften „Waldverwüstung“ (1) sowie wegen der gesundheitlichen Nachteile, die für nervenschwache Personen der starke Duft der Bäumchen im Gefolge habe (Verbot vom 3. April 1715). Gottlob, denken auch unsere Behörden heute anders darüber und lassen der pfingstlichen Maie gleich dem Tannenbaum am Christfest ihr gutes Recht wiederfahren. Beide ergänzen sich: was dieser inmitten des starren, toten Winters nur verheißungsvoll abbilden konnte, das verkörpert die Maie auf das sichtbarste: Leben, Liebel! Darum erklingt's zum lieblichen Pfingstfeste wonnejauchzend aus tausend Herzen:

„Schmückt das Fest mit Maien,
Lasset Blumen streuen,
Zündet Opfer an . . .“



Besuch des Deutschen Kaisers (1) im Hauptquartier des Kronprinzen (2); rechts Prinz Oskar von Preußen (3).

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Zug Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Zug Krebs: Max Gderlein, Charlottenburg, Weinmayer Str. 40.

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Laube, Merseburg, Roonstraße 23 I.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Neu entdeckte Merseburger Inschriften am Schloss und am Rathaus und Reminiszenzen von diesen Gebäuden. *)

Von N. Schwicker.

II.

Wir verlassen nun das Merseburger Schloß und wandern nach dem „Alten Rathaus“ neben dem „Goldenen Arm“ in der Burgstraße, wo auch eine Inschrift entdeckt wurde. Tritt man durch das mit reichem Wappenschmuck aus der Bischofs- und Herzogszeit gekrönte Portal ein, so steht man einem kleinen schmuden Treppen-Portal gegenüber, über dem sich eine Inschrift befindet, die bisher jeder Entzifferung wider getrost hat. Daran ist aber nicht die Inschrift schuld, sondern die Menschen, die sie in absonderlicher Fürsorge überhäufte hatten.

Die Inschrift war zwar sichtbar, aber in Folge allerlei Übertündungen unlesbar! Bei der vorjährigen Instandsetzung des „Alten Rathauses“ fiel die Überhäufung, die Inschrift enthüllte sich in ihrer Schönheit und offenbarte der Nachwelt, welche Lehre den Merseburger Ratsherren auf den Weg gegeben ward, wenn sie diese Treppe hinauf zur Sitzung stiegen. Wie die Inschrift über dem Haupt-Portal zur Demut mahnt, so mahnt die Inschrift über dem Treppen-Portal zur Gerechtigkeit.

Über die Hauptportal-Inschrift: „Laß dich nicht uff dyne gewalt, Gyn tar ist balde gealt“, d. h. „Verlaß dich nicht auf deine Gewalt, Ein Jahr ist bald gezählt“ und den alljährlichen Merseburger „Ratswechsel“ habe ich bereits ausführlich geschrieben. Die neuentdeckte Inschrift im Innern über dem Treppen-Portal lautet: „Ich habe gesagt, ihr seid Götter. schaff recht dem armen und dem weisen und helf dem elenden und durstichten zum recht. Psalm 82, V. 6 und 3“, welcher Spruch vor allem an die richterliche Tätigkeit des Merseburger Stadtrats erinnert, der von alten Zeiten her die Jurisdiktion hat über die „Stadt“, d. h. die sogenannten „Stadtgerichte“, die ihm aber in preussischer Zeit 1821 genommen wurde, während die „Domfreiheitserichte“ noch lange weiter bestanden.

Auch unseren jetzigen Stadtvätern wird diese doppelte Mahnung zur Demut und zur Gerechtigkeit mit auf den Weg gegeben, wenn sie hinausschreiten zu dem neuen Sitzungssaal, um über das Wohl der Stadt zu beraten und zu beschließen. Hier ist nämlich der Eingang zum neuen Stadterordneten-Sitzungssaal, zu dem man durch das Treppen-Portal mit der Psalmen-Inschrift gelangt.

In der Tat, es ist ein anmutiger Weg durch das große gotische Spitzbogen-Portal und das kleine romanische Treppen-Portal mit ihren zur Demut und Gerechtigkeit mahnenden Inschriften. Zuvor grüßt über dem ersten Portal ein reicher Wappenschmuck, der eine Fülle historischer

*) In dem 1. Teile dieses Aufsatzes (Monatsblatt Bd. 2, Nr. 13) ist S. 50 Z. 4 „Simon“ Hoffmann statt Johann Hoffmann zu lesen.

Reminiszenzen in sich birgt. Jedes Wappen kann allerlei erzählen.

Wir treten ein durch dieses Portal und gehen durch das Treppen-Portal mit der neuentdeckten zur Gerechtigkeit mahnenden Psalmen-Inschrift die Treppe hinauf, wobei wir in Gedanken noch einmal die alte, wunderlich steile Treppe benutzen, die nun einer neuen Platz machte, und gelangen so in die mittelalterliche Gerichtsstube, wo der Rat mit dem Stadtrichter zu Gericht saß. Es war der „ruhende Rat“, der mit dem Stadtrichter die Gerichtsbarkeit ausübte, während der „regierende Rat“ die Stadtverwaltung hatte.

Als letzter Stadtrichter fungierte hier im „Alten Rathaus“ der Kaiserliche Pfalzgraf und Stadtrichter Ernst Wilhelm Herzog, dessen schönes Grabdenkmal mit lateinischer Inschrift sich auf dem Merseburger Stadtgottesacker links vom Eingang befindet (geb. 22. Januar 1674 † 3. April 1728). Am 8. Oktober 1720 ist der Rat mit dem Stadtrichter aus dem „Alten Rathaus“ übergesiedelt in das Rathaus am Markt, das daher das „Neue Rathaus“ heißt, obwohl es bereits 1524—1528 gebaut, also damals bei der Übersiedelung fast 200 Jahre alt war. Ernst Wilhelm Herzog, der aus der Merseburger Domschule hervorgegangen, ist also der letzte Stadtrichter im „Alten Rathaus“ und der erste Stadtrichter im „Neuen Rathaus“ gewesen. Er hatte also in diesem und in jenem Gebäude mit dem Rat „Recht zu schaffen“, wie die Inschrift sagt.

Außer Stadtrichter war er auch Kaiserlicher Pfalzgraf, Comes Palatinus Caesareus, und hatte daher die Reservatrechte auf dem Gebiete der freiwilligen Gerichtsbarkeit auszuüben, wozu auch die Legitimation unehelicher Kinder gehörte, was für die Aufnahme in die Innungen wichtig und eine hübsche Einnahmequelle war. Ein zeitgenössischer Schriftsteller tröstet daher eine junge Mutter: „Zehn Ducaten, so ihr dem Pfalzgrafen gebet, heben den Vorwurf der Unzeitlichkeit auf.“

Zur Feier des unter des Herrn Stifts-Administratoris Herzog Moritz Wilhelm Hochfürstlicher Durchlaucht vollzogenen Umzuges aus dem „Alten Rathaus“ in der Burgstraße in das „Neue Rathaus“ am Markt am 8. Oktober 1720 ließ der Stadtrichter und Kaiserliche Pfalzgraf Ernst Wilhelm Herzog eine lateinische Festschrift drucken, die ich in der Universitätsbibliothek in Halle gefunden, abgeschrieben und sie unserem verehrten Oberbürgermeister Geheimrat Reinefahrt, als er im Frühjahr 1906 aus dem Amte schied, dediziert habe.

Zu Herzog Moritz Wilhelm, der als der „Geigenherzog“ in Merseburg in gutem Andenken lebt, stand unser Stadtrichter in den besten Beziehungen. „Als der Hochwürdigste, Durchlauchtigste Fürst und Herr Herr Moritz Wilhelm Herzog zu Sachsen, Postulirter Administrator des Stifts Merseburg etc. benebenst Sr. Durchlauchtigsten Frauen-Gemahlin Frauen Henrietten Charlotten von der gethanen Reise in Dero Hochfürstliche Residenz und Stiftstadt Merseburg den 3. Septbr. Anno 1718 glücklich wieder zurückkamen, hielt in unterthänigster Devotion gratulirend eine Festschrift Ernestus Wilhelmus Herzog Kanörl. Comes

Palatinus, Fürstl. Sächs. Vice-Procurator Camerae, Regierungs-Advocatus Ordinarius und Stadtrichter."

Auch diese Rede habe ich in der Universitätsbibliothek zu Halle gefunden. Sie ist gedruckt in Merseburg bei Christian Gottschid, Fürstl. Sächs. Hofbuchdrucker. In Merseburg ist sie wohl kaum noch zu finden. Sie ist ein Meisterstück der Rhetorik in den höchsten Tönen und mit köstlichem Humor gewürzt. In ihren höchsten und allerhöchsten Tönen klingt sie für unseren heutigen Geschmack etwas bituminös. Sie erfreut durch ihren lieblichen prickelnden Reiz.

Ich hatte mir vorgenommen, mit diesem Vortrag ein Lebensbild dieses interessanten Mannes, das ich bis in seine Domschülerzeit zurückverfolgt habe, zu geben, da er gerade als letzter Stadtrichter im „Alten Rathaus“ und als erster Stadtrichter im „Rathaus am Markt“ das Bindeglied zwischen den beiden Merseburger Rathhäusern ist. Aber es würde zu weit führen. Des Kaiserlichen Palastgraf und Stadtrichters Ernst Wilhelm Herzog Lebensbild füllt allein einen Vortrag aus. Ich hoffe, es später bieten zu können; vielleicht entdecke ich bis dahin noch etwas von ihm. Wenn du aber den Merseburger Stadtgottesader betrittst, so schau gleich links beim Eingange sein schönes, einzigartiges Grabdenkmal mit der hohen die Grabesbände brechenden Gestalt mit der Sonne auf der Brust.

Zum Schluß fasse ich die Wappen und Inschriften am „Alten Rathaus“ zusammen, indem ich die bereits besprochenen beiden Sprüche über dem äußeren Hauptportal und dem inneren Treppenportal weglassen.

Imposant ist der reiche Wappenschmuck über dem Hauptportal und erfreut das Auge durch seine Mannigfaltigkeit und hübsche Ausföhrung. Da ist unter einem Dach unmittelbar über dem schlanken gotischen Spitzbogen-Portal das Merseburgische Stiftskreuz mit der Beischrift Anno Domini 1474 und das Wappen des Bischofs Thilo von Trotha (1466—1514) mit vierfach geteilterm Schild, das Stiftskreuz und Kabe mit Ring und als Helmzier emporgehobene Arme und einen Fuchs zeigt. Dann kommt das Wappen des 1514—1526 regierenden Bischofs Wolph, Prinzen von Anhalt, mit der Jahreszahl 1522. Mitten im Wappen ist das Merseburgische Stiftskreuz, umgeben von den anhaltischen Wappenbildern, in der Helmzier sind auch die emporgehobenen Arme. Über Bischof Thilos Wappen erhebt sich das Wappen des 1526—1535 regierenden Bischofs Vincenz von Schleinitz mit der Beischrift: Vincenz episcopus ecclesiae Merseburgensis 1529. Das Wappen ist ein vierfach geteilter Schild mit Stiftskreuz und drei Rosen; hübsch sind die kleinen Engeln unter dem Wappen. Daneben ist das Wappen von Herzog Christian, worin den sächsischen Herzogs-Wappenbildern das Merseburgische Stiftskreuz beigelegt ist. Das Wappen hat die Beischrift Anno Christi 1691 und die Initialen: C. H. Z. S. J. C. U. B. P. A. D. S. M., d. h., „Christian Herzog zu Sachsen, Julius Cleve und Berg, Postulirter Administrator des Stifts Merseburg“. Etwas abseits davon ist das Stadtwappen von Merseburg: die vier Domtürme mit dem Haupt Johannes des Täufers in der Mitte und darüber das Stiftskreuz. Das Stadtwappen hat die Beischrift: Insigne urbis Martisburgensis. Die Jahreszahl ist leider stark verwittert. Es ist nur noch zu erkennen: M. D. C. Aus der Stellung dieser Ziffern aber ist zu schließen, daß noch andere folgten, und der um die Geschichte des Hochstifts Merseburg hochverdiente Pfarrer Küstermann († 20. Febr. 1913) bezeugt in seinem 1889 herausgegebenen „Merseburger Führer“ die Jahreszahl 1692; es ist also damals noch zu lesen gewesen: M. D. C. L. XXXXII.

Ein recht hübscher Blick ist es, wenn man unter dem reichen Wappenschmuck durch daß Spitzbogen-Portal hindurchschaut nach dem dahinter befindlichen kleinen Rundbogen-Treppenportal, namentlich bei abendlicher Beleuchtung ist das Bild bezaubernd schön. Ich gestehe, daß ich an jenem Abend, da ich es zuerst schaute, tief ergriffen war von diesem herrlichen Stück Mittelalter.

Weiterhin sind an dem hübschen Erker, der mit dem zur Erweiterung der „Grube“ abgebrochenem Teil des Gebäudes gefallen und weiter links wieder erstanden ist, mit der Jahreszahl 1561 zwei Wappenschilde in sehr schöner Ausführung angebracht, das Merseburgische Stifts-

kreuz in dem einen Schild und in dem anderen das Wappen des 1549—1561 regierenden Bischofs Michael, der unser letzter Bischof war. Sein Wappen ist ein vierfach geteilter Schild mit Stiftskreuz und zwei Pflanzen. Auf einer dieser Pflanzen sieht ein eigentümliches Gebilde, das nach einer Abbildung des Wappens vom Bischof Michael in der 1557 erschienenen Brotuff'schen Chronik ein Kabe mit dem Ring im Schnabel ist. An der Spitze des Erkers stehen die Buchstaben N. H. und dazwischen ein Steinmehzeichen. N. H. deutet auf den Namen des Steinmehzmeisters, der den hübschen Erker geschaffen hat. Es ist der berühmte Baumeister Nickel (d. h. Nikolaus) Hoffmann aus Halle, der dort so viel Schönes unter Erzbischof Kardinal Wbrecht aus dem Hause Hohenzollern geschaffen, besonders die Marktkirche und den Stadtgottesader, die beide mit des Meisters Bild geschmückt sind. Seit 1561 hat Nikolaus Hoffmann den südlichen Teil des Merseburger Rathhauses erbaut. — Vergleiche meine Artikel „Zum Merseburger Rathausbau“ im „Merseburger Correspondenten“ und „Kreisblatt“ vom 14. und 16. Dezember 1913.

Aber dem bei dem Erker befindlichen schönen Rundbogen-Portal steht die Jahreszahl 1568 und früher die Aufschrift „Rathstetter“, die aber in Fortfall gekommen ist, da hier der Eingang zu den neuen prächtigen Räumen der städtischen Sparkasse ist. Am neuen Stufengiebel-Portal ist die Inschrift „Rathstetter“, dessen gattliche Hallen in reizvoller Gestaltung als ein freundliches Heim für hungernde und durstende Seelen dienen.

Zu den alten Inschriften und Dekorationen sind bei dem jetzigen Umbau neue hinzugekommen, wobei einige alte Dekorationen ihre Auferstehung gefeiert haben. Bei den Renovierungsarbeiten fand man zwei längliche Steine mit dem Merseburgischen Stiftskreuz und der Zahl 49 und 57. Sie haben dieselbe Façon wie etliche an der Grenze der Merseburger Stadtflur noch vorhandene Grenzsteine mit Stiftskreuz und laufender Nummer darüber, die zum Teil am Fuß eine Jahreszahl haben; z. B. hat der Grenzstein an der Merseburger und Knapendorfer Flur in der Feldmark „Heiliger Garten“ die Jahreszahl 1568 und die laufende Nummer 20; es ist also dieselbe Jahreszahl 1568, die auch über dem einen Rathhausportal steht. Solche Steine finden sich mit Stiftskreuz und laufender Nummer, doch zum Teil ohne Jahreszahl, an der Merseburg-Knapendorfer Flurgrenze in den Feldmarken „Heiliger Garten“ und „Teufelsbette“ und anderwärts. Es werden also die beim Rathhausumbau aufgefundenen Steine mit Stiftskreuz und den laufenden Nummern 49 und 57 übriggebliebene Merseburger Flur-Grenzsteine sein. In die Hofmauer eingemauert sind sie von den neuen Rathskellerräumen aus zu sehen. Wenn du durch die Merseburger Flur wanderst, kannst du dort ihre Brüder finden. Mancher ist gewiß dort schon auf grünem Feldwege vorübergegangen und hat sie nicht gesehen.

Zwei alte, aber für den Rathstetter neue Dekorationen stammen als Schenkung vom Baumeister Gustav Graul sen. von dem im Frühjahr 1901 abgebrochenen ehemaligen Luke'schen Grundstück „Coburger Bierhalle“ an der Ecke von Burgstraße und Oberburgstraße, wo jetzt das Restaurant „Schultheiß“ ist. Das schöne Rathstetter-Bogenfenster im Buffet-Zimmer nach dem Hofe zu, dem gegenüber der Ausgang zum Garten ist, verdankt seine herrliche Einfassung dieser Schenkung, aus der auch die benachbarte anmutige Türkrönung stammt. Über der wunderhübschen Bogenfenster-Einfassung erhebt sich ein leider vom Zahn der Zeit defekt gewordener schmüder Mädchenkopf, über sich einen Korb haltend und darunter ist eine Brezel und die Initialen W. H. und im Fensterbogen die Jahreszahl 1623. Über der benachbarten Pforte schaut herab ein wunderliches Gesicht, mit Weinranken umgeben in lieblicher Ausführung.

Die Brezel deutet darauf, daß in dem Stammhaus der Fenster-Dekoration an der Ecke von Burgstraße und Oberburgstraße vor Zeiten eine Bäckerei gewesen; in dem defekten Korb auf dem Mädchenkopf sind Backwaren zu vermuten, und die Buchstaben W. H. deuten den Namen an des weitland Merseburger Bäckermeisters, der 1623 solch schönen Fenster schmuck für sein Haus schaffen ließ. Das Jahr 1623 fällt zwar bereits in die Anfangsjahre des 30 jährigen Kriegs, aber damals war das Hochstift Merseburg, im Gegensatz zu später, nur wenig von der Kriegsnot berührt, so daß sich unser Bäckermeister solchen Luxus leisten konnte.

Das Weingerant mit dem schmalen Gesicht über der Pforte deutet wohl auf Weinausschnitt, der ja in Wein-
gegenden beim Bäder bis auf den heutigen Tag zu finden
ist, und so wird es auch ehemals in Merseburg gewesen
sein, als hier noch Weinbau war und einheimisches Ge-
wächs die Geister labte, woran in Stadt und Land allerlei
Weinbergnamen erinnern; z. B. der „Klosterweinberg“
in der Altenburg, der Sixtusweinberg an der Leunaer-
straße, Trotens Weinberg am Gotthardtsteich im Bürger-
garten, Kühns-, Theurings-, Fuchsens-Weinberg, welche
Namen sich finden für das Terrain bei der Funtenburg.

Und sieh, da ist auch die neueste Zeit mit Inschriften
vertreten als Reminiszenz an das Umbaujahr 1913. An
dem jetzt in ein Fenster verwandelten, zwischen den beiden
großen Portalen gelegenen kleinen Rundbogen-Portal mit
der strahlenden Sonne erblickt man die alte Inschrift 1559
mit dem Merseburgischen Stiftskreuz, und innerhalb des
Portalbogens über dem neuen Fenster die Inschrift: Anno
Domini 1913. Dieses zuvor in den großen Grünwaren-
Keller führende Portal war bei dem jetzigen Umbau als
Eingang für die neue Ratskeller-Wirtschaft geplant, die
zuvor als eine bescheidene biedere Gaststube in den Parier-
räumen existierte, nun aber in großartiger und prächtiger
Erscheinung in den Keller hinabgestiegen ist. Von außen
würde ja der ursprünglich geplante Eingang durch das
hübsche Rundbogen-Portal mit der leuchtenden Sonne recht
schön gewesen sein, aber er hätte eine zu große Treppe
erfordert, die das Lokal gestört hätte. Daher ist der neue
Wirtschafts-Eingang mit der Inschrift „Ratskeller“ am
neuen Stufengiebel in der Ugrube jedenfalls praktischer
als der ursprünglich von der Burgstraße her geplante Ein-
gang. Sein Baujahr verkündet der neue schmale Stufen-
giebel auf seiner Spitze mit der Inschrift: Anno Domini
1913, und darüber weht die hübsche, neue Wetterfahne mit
dem Merseburger Stadtwappen. Möge sie den Merse-
burgern „Gut Wetter“ bringen!

Nun fragst du gewiß, wann ist denn das „Alte Kathaus“
gebaut worden. Das ist leichter gefragt als beant-
wortet. Am 20. September 1444 ist es mit allen Privile-
gien und Urkunden der Stadt abgebrannt. Simon Thim
wollte den Tod seines in Merseburg enthaupteten Bruders
an der Stadt rächen, die bei dessen Festnahme und Ent-
scheidung bewaffnete Mannschaften für das bischöfliche
Gerichte stellte. Der damalige Dammüller, der Thims
Freund war, riet zur Brandstiftung, ließ ihn bei Nacht
zum Mühlpfortchen herein und Thim zündete eine Scheune
bei der Dammühle an. Rasend griff das Feuer um sich.
Es brannte ab die halbe Gotthardtstraße, die Wohnungen
der Geistlichen am St. Sixtusplatz, die Preuerstraße, der
Markt, mit Ausnahme der östlichen Seite, das Kathaus
in der Burgstraße, die Ugrube, der Brühl und die Hälfte
der Breite Straße. Die Verbrecher wurden entdeckt. Thim
ward vor dem Sittitor lebendig verbrannt und der Damm-
müller als Verräter gerädert.

Unter damaliger Landes Herr, der 1431—1463 regierende
Bischof Johannes von Bese, erneuerte und bestätigte der
Stadt ihre Rechte und Privilegien und stellte ihr darüber
am 30. September 1444 eine Urkunde aus, so daß das Rats-
archiv wieder in den Besitz der Privilegien kam. Der
Bischof erließ auch den Abgebrannten die Abgaben auf
vier Jahre und schenkte der Stadt noch 600 Gulden und
20 neue Schößel zu einer besseren Befestigung.

Man baute damals sehr langsam. Unter Bischof
Johannes von Bese scheint am „Alten Kathaus“ nicht viel
gebaut zu sein, sonst würden wir seine Wappen dort
finden, wohl aber wird sein zweiter Nachfolger, der
1466—1514 regierende Bischof Thilo von Trotha, dessen
Wappen neben dem Stiftswappen mit der Jahreszahl 1474
als erstes über dem Hauptportal ist, den Bau energisch
gefördert haben. Der Chronist Vulpinus berichtet: „Anno
1522 hat der Rath neue Fenster ins Kathhaus geschafft,
auch eine neue Stube“. Die schönen Bogenfenster im Ober-
stock ähneln sehr den Fenstern im Nordflügel des Schlosses.
Auch die Jahreszahl 1559 aus Bischof Michaels Zeit
scheint auf eine Bautätigkeit zu deuten. Sodann berichtet
der um 1700 schreibende Vulpinus: „Von 1564—1568 ist
fast das ganze Kathhaus neu gebaut worden, sonderlich
das Theil über dem Keller und die schöne Erker-Stube.
Hieran hat der C. E. Rath ihren Rathsteller und Trinf-
Stuben, darinnen man allerlei Weine und Biere ver-

zapffet und manche Ergötzlichkeit den Gästen zum Spiel,
Zeit und Melancholey-Vertreib Beliebenden vergönnet.“

Also ist nach mancherlei Zwischentätigkeit das „Alte
Kathaus“ im Jahre 1568 unter dem Stiftsadministrator
Kurfürst August fertig geworden in der Gestalt, wie es bis
zum Umbau von 1913 war, der es, abgesehen von dem Ab-
bruch etlicher Meter zur Verbreiterung der Ugrube und
dem dort geschaffenen neuen Stufengiebel, in seiner histo-
rischen Eigenart konserviert hat. Die unteren alten, riesen-
starken Mauern sind sicher wohl noch aus der Zeit vor dem
Brande vom 20. September 1444. Auch das schmale
Turmchen auf dem Dachfirst, wie es ein Bild um 1700 uns
überliefert hat, mit den hübschen Gucklöchern und der
schlanken Spitze, das im Laufe der Zeiten verschwunden
war, ist wieder erstanden.

In der Tat, das Jahr 1913 hat etwas geschaffen am
„Alten Kathaus“. Auch für das Nahrungsmittelamt sind
dort schöne Räume eingerichtet. Die Stadt-Gefangenen,
die schon von Urzeiten her im „Alten Kathaus“ ihre Zu-
flucht hatten, haben neue Zellen erhalten in friedlichster
Stille. Der Gefangenenaufseher, der auch als getreuer
Hausschutz waltet, hat eine neue Wohnung und wird dort
wohnen wie ein kleiner Graf. Zwei Zimmer haben schön
gewölbte Decken, die es in Merseburg nur noch wenig gibt,
es ist dort wie im Studierzimmer von Dr. Faust.

Obgleich das „Alte Kathaus“ seit 8. Oktober 1720 nicht
mehr das Zentrum der Stadterhaltung ist, so ist es doch
die Zeit über nicht unbenutzt gewesen, teils für städtische,
teils für andere Zwecke. Von jeher war hier das Stadt-
gefängnis und das Nachtwächterlokal. Nachtwächteri
veniant eum spiessibus atque laternis! Es waren dort
die Räume der am 1. Januar 1875 gefallenen Mahl-
Schlachtfesteuer, wo man seinen Fleisch-Tribut zu zahlen
hatte, um nicht, wie die Zöllner sagten, „Bauchkneipen zu
kriegen“. Die städtische Pfandleihanstalt ist dort lange Zeit
gewesen, wo manche, besonders in der Mastenballzeit,
selbst die Betten hingebracht haben sollen. Der landwirt-
schaftlichen Winterschule, der Fortbildungsschule und an-
deren Schulzwecken etc. haben die Räume gedient. Schließ-
lich hat dort auch das Merseburger Heimat-Museum ein
freundliches Heim gehabt; es dauerte aber nicht lange, da
hieß es mit Rücksicht auf den nahenden Umbau: Ihr müßt
hinaus! Anfangs wollten wir verzagen und mancher war
betrübt. Aber siehe, wir haben herrlichen Ersatz bekommen
im St. Petrikloster. Dankbar seien auch an dieser Stelle
genannt die Namen: Gustav Graul sen. und der am 5. Juli
1913 gestorbene Robert Dietrich sen.

Nun steht das „Alte Kathaus“ wieder da, in zwar
etwas verkürzter, aber jugendlicher Erscheinung. Es ist
viel darüber gesprochen worden, aber schließlich haben doch
wohl die meisten ihre Freude daran. Mögen freundliche
Sterne leuchten über den künftigen Tagungen in den alt-
ehrwürdigen Räumen, in denen schon vor Jahrhunderten
unsere Vorfahren in der Bischofs- und Herzogszeit als
Stadtwäiter regierten. Glück auf!

Zum Gedächtnis des Einzuges der Städtischen Sparkasse
in ihr schönes neues Heim im „Alten Kathaus“ ist im
Sparkassen-Vorraum, den man, die breiten Außenstufen in
der Burgstraße hinaufsteigend, durch das hohe Portal mit
der alten Inschrift „1668“ und mit den neuen Inschriften
„1914“ und „Städtische Sparkasse“ betritt, in anmutiger
Erscheinung und hübscher Einfassung eine Inschrift ange-
bracht, von zwei Engeln mit Füllhorn im Arm umgeben,
ein Beutel in der Hand des einen Engeln, und eine
Heimparbüchse in der Hand des anderen, als Symbol der
Sparkasse, die den Leuten in Stadt und Land ein guter Engel
sein will. Die Inschrift lautet:

„Diese im Alten würdig wiederhergestellten Kathaus
hergerichteten Räume sind unter dem Vorsitz des Stadtrates
Dieme bezogen worden am 10. Februar 1914.“

Schön sind die neuen Sparkassenräume, groß und hell
und mit allen Sicherheits-Vorrichtungen wohl ausgerüstet.
Behaglich ist es in den schönen Räumen. Eine Eigentüm-
lichkeit hat das Sparkassenlokal: man darf dort nur im
Flüster-ton reden, sonst hallt und schallt es gewaltig!

Auch heitere Erscheinungen kann man auf der Sparkasse
erleben. Eine Bauersfrau meldete an, daß ihr Spar-
kassenbuch verloren gegangen sei und fügte beruhigend

hinzu: „Wir brauchen es ja nicht!“ Als ihr nun der Beamte erklärte, daß es lange dauere, ehe sie Ersatz bekomme, rief sie wieder und wieder: „Wir brauchen es ja nicht!“ Sie sprach mit unkräftiger Stimme, daher die Hall- und Schall-Geister unkräftig lebendig wurden!

Zuguterletzt sei bemerkt, daß die lieben Merseburger nicht zu fürchten brauchen, in dem am 29. November 1913 unter dem trefflichen Gastwirt Otto Kießler eingeweihten „Ratskeller“ zu versumpfen, wie es mir vor der Einweihung gegangen ist. Die bösen unterirdischen Geister, die mich in die unheimliche Tiefe des Grundwassers lockten, sind gebannt durch Kanalisation und Betonierung. Die Sumpf-Geister können also nun niemand mehr schaden und in das feuchtkühle Bad bringen, das sie mir in so urwolliger Weise bereiteten. Ein lieber, alter Freund im fernen Amerika, der in der Merseburger Zeitung meinen schmackhaften Reinfall in jenes Bad gelesen hatte, schrieb mir auf einer Wolfenkragerarte folgenden hübschen Trostvers:

„Ein wahrer Mann, dem schadet's nicht,
Wird er von außen befeuchtet,
Sofern er nur, fürs Gleichgewicht,
Ist auch von innen erleuchtet!“

Kriegslasten der Gemeinden Bündorf, Bischdorf und Dörstewitz in den schlesischen Kriegen.

Von Pastor Seiffge.

III.

Im Jahre 1758 hatten die Gemeinden keine Einquartierung, da Friedrich der Große durch den Kampf mit den Russen und Österreichern in Anspruch genommen war. Im August 1759 zogen Reichstruppen durch die Dörfer und verlangten Vorspann; in Dörstewitz lagen am 4. August Österreicher mit 290 Pferden. Im Juli 1760 hatte Bischdorf für die Preußen Schanzarbeiter nach Leipzig zu schicken. Im September desselben Jahres kamen Herzoglich-Württembergische Truppen, deren Verpflegung 150 Taler kostete; Das Rittergut Bündorf allein hatte einen Aufwand von 16 T. 4 Ggr. — Auch das Jahr 1761 brachte viel Einquartierung; am 28. Januar d. Js. kamen in Begleitung der Soldaten „viel Weiber“, so daß der Schöppe Chr. Runkel hier die Gemeinde „zusammenpochen“ (mit dem Bauerstab wurde durch Klopfen = Pochen an die Thorwege die Gemeinde zur Sitzung eingeladen) und der Weiber *) wegen eine andere Einrichtung treffen lassen mußte. Im Februar und April lagen bald Kaiserliche Husaren, bald Preußen hier. Die Gemeinde Bündorf hatte dadurch eine Ausgabe von 170 T. 10 Ggr., das Rittergut eine solche von 92 T. 16 Ggr. Über die Aufwendungen, welche die Gemeinden durch die Einquartierungen Ende 1762 und Anfang 1763 gehabt haben, liegt kein Verzeichnis vor; dagegen führt der Rittergutspächter W. D. Dannenberg in seiner Liquidation als Einquartierungstage an: den 23. und 27. November, den 4., 6., 9., 15., 16., 18., 20. Dezember 1762, ferner den 7. und 28. Januar, den 12., 13. und 20. Februar 1763. Meist lagen im Gutsbezirk ein oder mehrere Leutnants mit ihren Mannschaften und Pferden einquartiert und verbrauchten beträchtliche Summen für Speisung, Bier, Wein, „Coffee“, „Dobad“, Licht usw. Am 17. Januar 1763 z. B. lag hier Oberleutnant von Stroth und Madam nebst Jäger, Koch, Kammer-Hufar und 4 Bedienten. Am 28. Januar kam hier der „Geldwagen“ mit 7 Mann Wache, 1 Offizier, 1 Bedienten und 2 Pferden durch. Am 20. Februar erfolgte der Durchmarsch des General Seidlitz'schen Regiments; im Schloß lagen in Quartier 1 „Obriist“, 1 Major, 1 Adjutant, 1 Feldjäger nebst 20 Bedienten und Anechten; sie verbrauchten für Speise 24 Taler, für 6 Kannen Pontag-Wein 8 T., für Coffee und Zucker 3 T. usw. In Summa hatte der Gutsbezirk in diesen zwei letzten Kriegsjahren

*) Bemerkung: Am 22. Januar 1763 gebar die Ehefrau des Preußischen Kürassiers Schemorra hier eine Tochter, bei deren Taufe 1 Quartiermeister, 2 Unteroffiziere der Leib-Kompagnie, die Ehefrau eines Unteroffiziers und die eines Kürassiers Paten waren.

eine Ausgabe von 406 T. 20 Ggr. Herr Geheimrat Freih. von Zedl gewährte seinem Wächter für die Ausfälle an Einnahmen „eine billige Vergütung“, so daß sich dieser für völlig befriedigt“ erklärte. — Die Einwohner von Bischdorf hatten zu gleicher Zeit 42 T., 19 Ggr., 9 Pf. an Aufwendungen für Einquartierung und Fuhrten gehabt. — Endlich sei noch erwähnt, daß die Gemeinden Bündorf, Bischdorf, Milzau, Scopau, Geusa, Ober-Beuna und Kriegstädt, zu denen zur Armee des Prinzen Heinrich zu stellen gewesenen Wagen bis zum 15. Dezember 1763 2 Wagen zu stellen hatten, welche mit 516 T. 16 Ggr. von der Stifftischen Deputation bezahlt und verdingen waren“. Von dieser Summe wurden den Dörfern 50 Taler „Guttergeld“ auf 2 Wagen für 25 Tage (pro Tag 1 Taler) zugute gerechnet. Der Beitrag Bündorf's dazu betrug „pro Hufe mittel 3 T. 20 Ggr. (im Ephraimit.** zu 8 Ggr. gerechnet).“

**) Bemerkung: „Als Friedrichs des Gr. Hilfsmittel erschöpft waren, ließ er schlechtes Geld (mit einer Beimischung von Kupfer) prägen und zum vollen Werte ausgeben. Die Ausföhrung dieses Geschäfts überließ er Berliner Juden; einer von ihnen hieß Ephraim. Die von ihm geprägten Taler sahen schön weiß und silberglänzend aus, aber das Volk unterschied doch bald die „Ephraimiten“ und dichtete auf jene einen Reim, ebenso schlecht wie die Taler:

„Von außen schön, von innen schlimm,
Von außen Friedrich, von innen Ephraim.“
(Nach Feddor v. Köppen.)

Ein Bubenstreich zu Bündorf im Jahre 1761.

Von Pastor Seiffge.

Es war am 19. Mai 1761 nachmittags 4 Uhr, da kamen ein Leutnant und ein Feldwebel von einem Frei-Bataillon der Preußen von Merseburg nach Bündorf geritten. Als sie in unmittelbarer Nähe des Dorfes waren, sahen sie den 13 jährigen Schaffjungen Joh. Christ. Lauterbach und fragten ihn, ob er nicht 3 „Deserteurs“ gesehen hätte. Dieser antwortete: „Sie sind bei Runkel, dem Richter!“ und führte die Richter auf Runkels Hof; dann ließ er davon. — Der Offizier fand den Schöppe Chr. Runkel zu Haus und verlangte von ihm die Herausgabe der „Deserteurs“. Da Runkel „gar nichts von „Deserteurs“ wußte, sie mit keinem Auge gesehen hatte,“ konnte er keine Auskunft geben und „die Deserteurs nicht schaffen“. — Infolgedessen wurde er „sehr übel traktiert, bei den Pferden mithergeschleppt, mit den Flinten gestochen und sehr geprügelt“. — Die Reiter nahmen ihn mit nach Neßschau, und er würde noch weiter mitgeschleppt worden sein, wenn nicht der Schenkwirt Hähfurth zu Neßschau sich seiner angenommen hätte. Dieser erreichte durch Gewährung reichlicher Zehrung an die Reiter und Hingabe von 15 Talern baren Geldes sowie durch gute Worte, daß Runkel, dem die Hände auf den Rücken gebunden waren, von seinen Fesseln befreit und losgelassen wurde. Mit der Versicherung, daß er nach den Angaben des Schaffjungen nicht anders handeln können, ritt der Offizier mit dem Feldwebel davon. —

Gleich am folgenden Tage erstattete Schöppe Runkel, der durch die freche Lüge des Knaben in solche peinliche Lage gekommen war, beim Patrimonialgericht zu Bündorf Anzeige. Am 24. Mai hatte der Schaffjunge vor Gericht zu erscheinen. Es wurde festgestellt, daß der Bube sich am Schöppe Runkel dafür hatte rächen wollen, daß dieser ihm nicht gestattet hatte, mit den Schafen des Rittergutes sein „noch nicht völlig geräumtes Krautstück“ abzuhüten. Der Großvater des Knaben, der die Reiter auch hatte kommen sehen, war aus Furcht vor ihnen in einen benachbarten Garten geflohen und hatte den Bubenstreich seines Enkels mitangeesehen, ohne Einspruch zu erheben; er kam „für dies Mähl“ ohne Strafe davon. Sein Enkel aber wurde wegen seiner gemeinen, niederträchtigen Gesinnung und Handlungsweise zu 6 Tagen Gefängnis verurteilt — und das mit Recht.

Druck von E. H. Höfner, Merseburg.



Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Postgebühren. — Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurzzettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Petitzeile ober deren Raum 20 Pf., im Reklametitel 40 Pf., Chiffrenzeilen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorbehalt ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Deigruhe 9. —:

Nr. 119.

Sonntag den 23. Mai 1915.

41. Jahrg.

Italien mobilisiert seine ganze Armee und Marine. — Bis jetzt 1345 000 Kriegsgefangene in Deutschland und Oesterreich-Ungarn. — Fortschritte der Offensive in Galizien. — Ein russisches Panzerschiff im Schwarzen Meere versenkt.

Pfingsten im Weltkrieg.

Von Pfarrer Dietrich Graue, M. d. A.

„Die stillsten Worte sind es, welche den Sturm bringen. Gedanken, die mit Taubenfüßen kommen, lenken die Welt.“ Der diese Worte schrieb, Nietzsche, war ein leidenschaftlicher Gegner der Priester. Und doch, treffender als in diesen beiden kurzen Sätzen kann man kaum die geheimnisvolle, geschichtsbildende Gewalt des reinen Geistes preisen. Das ist aber gerade die Pfingstbotschaft der Kirche, und wer hätte dies Jahr kein Ohr für die Mahnung, daß die Zukunft Deutschlands an dem Geiste hängt, der unser Volk erfüllt?

Wir hören ja jetzt bisweilen die unbeholfene Klage, daß die harten Notwendigkeiten des wütenden Weltkrieges mit den stillen Wahrheiten des Glaubens nicht in Einklang stünden, aber Glaubenssätze, die nicht mehr in den Seelen fühlten, sind nicht Illu, sondern tot. Sie mögen bequem sein, aber sie sind ohne erquickende und stärkende Kraft geworden; wir können sie entbehren. Und Wahrheiten, die nicht auch in Sturm und Wetter standhalten, sind nie wurzelte Wahrheiten gewesen, so wenig ein Mensch stark ist, der in der Not nicht fest ist. Wenn die Kriegserfahrung konfessionelle Rechthaberien und rührselige Liebhabereien hinweggefegt und unsere höchsten Überzeugungen erschüttert hat, hat sie uns nicht fester und armer, sondern reicher gemacht.

Schon ward sie in frieblich Sonne gestoben und geschaffen in Stadt und Leben, in deutliche Geschehnisse, den in u Werte, ralstisches altheitsde und Tric Recht, ward sid nales An geifert be Sturm, hlieben u der Fein die unbh aus der phoffes durch Wale



bis heute durchhalten ließ: den rechten Geist, heiligen Geist. Das bedeutet nicht eine Verkirchlichung des gesamten bürgerlichen Lebens. Wir wünschen im Gegenteil, daß der Staat entkirchlicht und die Kirche entstaatlicht wird, damit beide in ihrer Art rein ihrer Idee und den Bedürfnissen des Volkslebens dienen können. Heiliger Geist ist eben dort, wo dies uneigennützig geschieht. Wo wir mit Ehrfurcht den Tatsachen unsere Erkenntnisse abringen, wo einer täglich seine Pflicht tut, wo Menschen es nicht bloß gut haben wollen, sondern den hehren Ehrgeiz besitzen, nicht sterben zu müssen, ohne genutzt zu haben, wo trotz Unant der Menschlichkeit nicht erstarrt, wo wir dem Strahlen der Hand reichen und den sterbend sich Bemühenden nicht unterdrücken, dort überall ist heiliger Geist, unmittelbar von Gott uns geschenkt. Mehr als das: dort ist Gott in uns selbst lebendig. Der Gott außer uns ist für alle Völker derselbe, der Gott in uns ist bei allen Völkern verschieden. Gelobt es uns, den Gott in uns mit dem Gott außer uns in Einklang zu bringen, dann erst ist unser Vertrauen auf ewige Hilfe begründet. Diese Sehnsucht ist uns Deutschen angeboren; es liegt uns im Blute, mit zartem Gewissen und unbefriedigt realistischem Wahrheitsinn der Sache dienend Gott zu dienen. Das lehrt die Geschichte des deutschen geistigen Lebens. Hier liegt das Geheimnis unserer Kraft, hier Recht und Wurzel aller wohlverdienten Freiheit, hier die Gewähr unserer Selbstbehauptung bis in die fernste Zukunft.

Mit solchen Gedanken wollen wir dieses Jahr Pfingsten feiern, ernst und still; denn ganz stille Gedanken lenken die Welt.

Zur Kriegslage.

Die deutsche Erklärung zur Kündigung des Dreibündnertrages.

Wie geltend bereits im Kriegsartikel mitgeteilt, hat die Regierung durch ihr Organ, die „Norddeutsche Allgemeine“, zu dem italienischen Grünbuch, bezw. zur Vorgeschichte des bevorstehenden Krieges zwischen Oesterreich und Italien Stellung genommen. Die Schlussätze der Regierendes Erklärung haben wir in der gestrigen Nummer mitgeteilt.

Im übrigen lautet das amtliche Schriftstück:

Der Dreibündnervertrag bestimmt, daß der casus foederis gleichzeitig für die drei Vertragsmitglieder eintrete, wenn einer oder zwei der Vertragschließenden ohne direkte Provocation ihrerseits von zwei oder drei Großmächten angegriffen und in einen Krieg verwickelt würden. Als nach dem Attentat von Serajewo Oesterreich-Ungarn gegenwärtig war, gegen Serbien vorzugehen, an der bestehenden Bedrohung seiner Lebensinteressen durch die großserbischen Umrübe ein Ende zu bereiten, fiel ihm Rußland in den Arm. Während nach Deutschland auf Anrufen des Zaren heimlich war, den zwischen Wien und Petersburg bestehenden Konflikt friedlich zu schlichten, machte Rußland seine gesamte Militärmasse mobil und entsetzte sie den Weltkrieg. Die Provocation lag also auf russischer Seite.

Gleichwohl erachtete die italienische Regierung mit der Behauptung, daß Oesterreich-Ungarn aggressiv gegen Serbien vorgegangen sei und dadurch das Eingreifen Rußlands veranlaßt habe, den casus foederis nicht für gegeben. Auch machte sie geltend, die Oesterreich-ungarische Regierung habe sich, indem sie Italien von dem beabsichtigten Ultimatum an Serbien vorher nicht in Kenntnis gesetzt habe, eine Verletzung des Artikels 7 des Dreibündnertrages zu schulden kommen lassen. Dieser Artikel verpflichtet Oesterreich-Ungarn und Italien zu vorheriger Verständigung und gegenseitigen Kompensationen für den Fall, daß sich eine der beiden Mächte genötigt sähe, den Status quo auf dem Balkan

durch eine zeitweilige oder dauernde Okkupation zu ändern. Die Berufung auf Artikel 7 wäre begründet gewesen, wenn Oesterreich-Ungarn auf einen Machtwort auf dem Balkan ausgegangen wäre. Wen hätte jedoch schon vor Kriegsausbruch in Petersburg und auch in Rom bekannt, daß Oesterreich-Ungarn keine Gebietsveränderungen auf Kosten Serbiens erstrebe.

Die beiden im Kriege stehenden Zentralmächte wären daher berechtigt gewesen, die Einwände Italiens gegen seine Bündnispflicht nicht anzuerkennen. In lokalem Verständnis für die nicht leichte innere und äußere Lage Italiens zogen sie es jedoch vor, eine einseitige Auslegung des Dreibündnertrages hinzunehmen und sich mit der Erklärung wohnwollender Neutralität, zu der der Vertrag ungewissheit verpflichtete, zu begnügen. Dagegen der Artikel 7 auf Kompensationen nur für den Fall eines Machtwortes auf dem Balkan abzielte, erklärte sich doch die Oesterreich-ungarische Regierung wegen der mit Ausbruch des Krieges eingetretenen Möglichkeit einer Nachversteigerung grundsätzlich bereit, eventuelle Kompensationen ins Auge zu fassen.

Mehr und mehr stellte sich im weiteren Verlaufe heraus, daß nach dem Tode des Ministers Marquis de San Giuliano in Italien starke Kräfte am Werk waren, um für die Beendigung der Neutralität noch einen besonderen Vorteil von der Donaumonarchie herauszufischen. Die italienische Regierung fing an, zu rüsten, und mit den Klüppeln liegen die Fortschritte der Fronten, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde. Bald handelte es sich nicht mehr um die Forderung des Trentino, sondern um den Erwerb noch anderer alter Oesterreichischer Gebiete an den Südgrenzen der Monarchie als Preis dafür, daß Italien den in heltem Kampfe stehenden Bundesgenossen nicht in den Rücken falle.

In dem natürlichen Bestreben, Italien vom Kriege fernzuhalten, und die Oesterreich-italienischen Beziehungen auf eine neue freundschaftliche Grundlage zu stellen, hat die deutsche Regierung nichts unversucht gelassen, um ein Einigung zwischen Oesterreich-Ungarn und seinem italienischen Bundesgenossen herbeizuführen. Die Verhandlungen kamen langsam in Gang. Erschwert wurden sie von vornherein durch das Verlangen der italienischen Regierung, daß die zu vereinbarenden Gebietsabtretungen in Kraft gesetzt werden müßten. Um den in diesem Verlangen liegenden Schwierigkeiten zu begegnen, wurde am 19. März 1915 die Garantie der deutschen Regierung für die Durchführung der Vereinbarungen unmittelbar nach dem Kriege zugesagt. Auf das erste bestimmte Angebot Oesterreich-Ungarns vom Ende März 1915, das bereits die Abtretung des italienischen Sprachgebietes in Südtirol in Aussicht stellte, ging die italienische Regierung nicht ein, sondern gab ihre eigenen Forderungen erst am 11. April der Oesterreich-ungarischen Regierung wie folgt bekannt:

Die absolute Preisgabe des Trentino auf Grund der im Jahre 1811 festgesetzten Grenze, d. h. mit Einschluß des weit außerhalb des italienischen Sprachgebietes liegenden urdeutschen Bozens, eine Grenzberichtigung zugunsten Italiens am Jonso mit Einschluß von Gatz und Gradisca und Montebelluna, die Umwandlung Serbiens mit seinem bis an den Jonso vorgeschobenen Hinterland nebst Capo d'Istria und Pirano in einen unabhängigen Freistaat, die Abtretung der Curzori-Anselgruppe mit Uffia, Vojna, Carpolari, Vaopina, Dajaga und Meleba, alle diese Abtretungen sollten sofort vollzogen und die aus den abgetretenen Landteilen resultierenden Angehörigen der Armee und Marine sofort entlassen werden. Ferner beanpruchte Italien die volle Souveränität über Balona und Saleno mit Hinterland und völliges Desinteressement Oesterreich-Ungarns in Albanien. Hingegen bot Italien eine Anzahlatumme von 200 Millionen Franken als Abzahlung aller Zinsen und die Übernahme der Verpflichtung an, während der ganzen Dauer des Krieges neutral zu bleiben. Auf Geltendmachung von weiteren Kompensationsforderungen aus dem Artikel 7 des Dreibündnertrages wollte es für die Dauer des Krieges verzichten und erwartete von Oesterreich-Ungarn den gleichen Verzicht in Bezug auf die italienische Belegung der Inseln des Dodekanes.